

Die Gleichnisse Jesu Christi

**Thiersch, Heinrich Wilhelm
Josias**

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns am Ende des Jahres 2020 – Zeit, einige Bücher noch aufzuarbeiten, die ich Euch anbieten möchte.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen. Zunächst möchte ich die bestehenden Autorenbücher bearbeiten, danach sollen dann die Bücher zum Kirchenjahr, die Andachtsbücher und 1-2 neue Reihen aktualisiert werden.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Das Gleichnis vom Sämann und viererlei Acker. Mat 13, 1-23

1 An demselben Tage ging Jesus aus dem Hause und setzte sich an das Meer. **2** Und es versammelte sich viel Volks zu ihm, also daß er in das Schiff trat und saß, und alles Volk stand am Ufer. **3** Und er redete zu ihnen mancherlei durch Gleichnisse und sprach: Siehe, es ging ein Säemann aus, zu säen. **4** Und indem er säte, fiel etliches an den Weg; da kamen die Vögel und fraßen's auf. **5** Etliches fiel in das Steinige, wo es nicht viel Erde hatte; und ging bald auf, darum daß es nicht tiefe Erde hatte. **6** Als aber die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, ward es dürre. **7** Etliches fiel unter die Dornen; und die Dornen wuchsen auf und erstickten's. **8** Etliches fiel auf gutes Land und trug Frucht, etliches hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig. **9** Wer Ohren hat zu hören, der höre! **10** Und die Jünger traten zu ihm und sprachen: Warum redest du zu ihnen durch Gleichnisse? **11** Er antwortete und sprach: Euch ist es gegeben, daß ihr das Geheimnis des Himmelreichs verstehtet; diesen aber ist es nicht gegeben. **12** Denn wer da hat, dem wird gegeben, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird auch das genommen was er hat. **13** Darum rede ich zu ihnen durch Gleichnisse. Denn mit sehenden Augen sehen sie nicht, und mit hörenden Ohren hören sie nicht; denn sie verstehen es nicht. **14** Und über ihnen wird die Weissagung Jesaja's erfüllt, die da sagt: „Mit den Ohren werdet ihr hören, und werdet es nicht verstehen; und mit sehenden Augen werdet ihr sehen, und werdet es nicht verstehen. **15** Denn dieses Volkes Herz ist verstockt, und ihre Ohren hören übel, und ihre Augen schlummern, auf daß sie nicht dermaleinst mit den Augen sehen und mit den Ohren hören und mit dem Herzen verstehen und sich bekehren, daß ich ihnen Hilfe.“ **16** Aber selig sind eure Augen, daß sie sehen, und eure Ohren, daß sie hören. **17** Wahrlich ich sage euch: Viele Propheten und Gerechte haben begehrt zu sehen, was ihr sehet, und haben's nicht gesehen, und zu hören, was ihr höret, und haben's nicht gehört. **18** So hört nun ihr dieses Gleichnis von dem Säemann: **19** Wenn jemand das Wort von dem Reich hört und nicht versteht, so kommt der Arge und reißt hinweg, was da gesät ist in sein Herz; und das ist der, bei welchem an dem Wege gesät ist. **20** Das aber auf das Steinige gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und es alsbald aufnimmt mit Freuden;

21 aber er hat nicht Wurzel in sich, sondern ist wetterwendisch; wenn sich Trübsal und Verfolgung erhebt um des Wortes willen, so ärgert er sich alsbald. 22 Das aber unter die Dornen gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört, und die Sorge dieser Welt und der Betrug des Reichtums erstickt das Wort, und er bringt nicht Frucht. 23 Das aber in das gute Land gesät ist, das ist, wenn jemand das Wort hört und versteht es und dann auch Frucht bringt; und etlicher trägt hundertfältig, etlicher aber sechzigfältig, etlicher dreißigfältig.

Anfangs hatte der HErr in der Bergpredigt und sonst frei heraus geredet, das Volk entsetzte sich über Seiner Lehre, zahlreiche Jünger sammelten sich um Ihn: aber nun war die Zeit eine andere geworden.

Der Widerstand der Schriftgelehrten hatte sich gegen Ihn erhoben, böse Gerüchte und Stimmen der Lästerung ließen sich hören, und manche Leute aus dem Volk, die Ihn Anfangs gerne hörten, wurden an Ihm irre.

Eine Zeit der Sichtung war eingetreten, und nun redete der HErr auf eine andere Weise, nämlich durch Gleichnisse.

Diese Gleichnisse haben eine warnende Bedeutung, sie enthalten zugleich große Verheißungen und Geheimnisse des Himmelreichs. Der HErr trug diese Warnungen und diese Verheißungen in verhüllter Weise vor, um die Lästerer und Zweifler nicht noch mehr zu reizen und doch Seine Jünger, denen Er alles erklärte, zu stärken. Die redlich Gesinnten sollten in der Wahrheit weitergeführt werden, die anderen nicht.

Alle, die mit den früheren Worten des HErrn leichtfertig und untreu umgegangen waren, sollten keine tieferen Ausschlüsse bekommen. Weil ihr Herz nicht rechtschaffen war vor Gott, sollten sie hören und doch nicht verstehen, wie der HErr ihnen durch Jesaja angekündigt hatte. Warnung und Verheißung gilt uns ganz besonders in der letzten Zeit, wo die große Sichtung in der Kirche vor sich geht und das Himmelreich nahe gekommen ist.

Haben wir das Wort Gottes in reichem Maße vernommen, so ist es Zeit, dass wir hören, welche Gefahren uns umgeben; dies zeigt der HErr in diesem Gleichnis.

Der HErr selbst ist der Sämann. Er, der vom Himmel ist, ist über diese Erde gegangen und hat eine geistige Saat in die Herzen der Menschen ausgestreut, welche sie vorher nicht in sich trugen.

Das Wachstum der Saat, die verschiedene Beschaffenheit des Bodens, die Reife und die Ernte sind Sinnbilder des Geistigen und Himmlischen, welche Gott selbst in die Kreatur gelegt hat.

Er ist der Schöpfer der sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Er hat bei Grundlegung der Welt die sichtbaren Dinge in der Natur und in der Menschheit also gestaltet und geordnet, dass in ihnen ein Widerschein und Gleichnis der himmlischen Dinge liegt.

Der fleischlich gesinnte Mensch nimmt davon nichts wahr, aber Christus, erfüllt mit dem Lichte des Heiligen Geistes, sah, indem Er durchs Feld ging und indem Er das Treiben der Menschen beobachtete, mannigfaltige Abbilder der Dinge des Himmelreichs.

Wie das Saatkorn in der Erde durch die Kraft, die der Schöpfer hineingelegt hat, keimt und wächst, so ist es mit dem geistlichen Leben, welches durch das Wort der Wahrheit und durch die heiligen Sakramente in unsere Herzen gepflanzt wird: sein Wachstum ist nicht Menschenwerk; Gott ist es, der der neuen Kreatur Gedeihen gibt.

Sein Werk ist es, wodurch sie zur Reise gelangt; Gott ist es, der in euch wirkt das Wollen und das Vollbringen nach Seinem Wohlgefallen. Dies muss uns zur Demuth, zu heiliger Scheu und Vorsicht bewegen, damit wir ja das Werk Gottes nicht stören, den heiligen Geist nicht verscheuchen, nicht betrüben, denn wenn Er sich von uns zurückzöge, so bliebe in uns nichts als Elend, Tod und Verderben.

Aber dieselbe Wahrheit gereicht uns auch, und besonders den Dienern Christi, zum Trost. Gott gibt der Saat, die Er ausgestreut hat, das Gedeihen. Das Werk, welches Er angefangen hat, will Er, wenn wir uns nur Ihm hingeben, auch vollenden. Sonst müssten die Diener Christi verzagen, denn in ihnen selbst liegt keine Kraft, die gute Saat in der Gemeinde zu schützen und zur Reife zu bringen.

So kamt auch der Landmann nicht machen, dass die Frucht aus der Erde wachse; er kamt nur seine Schuldigkeit tun mit Pflügen, Säen, Eggen, Umzäunen, Ausjäten u. s. w., dabei wartet er auf Gott, der den Segen in die Kreatur gelegt hat, der Sonnenschein, Frühregen und Spätregen gibt und Unwetter abwendet.

Ihr seid Gottes Ackerwerk, wir sind nur Handlanger bei der Arbeit, die Er tut. Wir müssen unsere Schuldigkeit tun, dabei Geduld haben und auf den HErrn warten. Die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten, - wenn der HErr kommt. Dann ist die Ernte da. Dann erst werden die Die-

ner des Herrn, die von den ersten Tagen der Kirche an bis jetzt an dem Ackerwerk gearbeitet haben, den Erfolg und den Lohn ihrer Mühe schauen. Dann werden sie den HErrn preisen und Ihm die Ehre geben, denn Er ist es, der Segen und Gedeihen verliehen und alles wohl hinausgeführt hat.

I. Etliches fiel an den Weg, auf den fest getretenen Boden; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf.

Dieser traurige Erfolg kommt von einer zwiefachen Ursache: von der Härte des Bodens und von der Geschäftigkeit der Vögel, d. h. von der Gleichgültigkeit der Menschenherzen und von der List und Tätigkeit des Teufels.

Es sind hiermit stumpfsinnige, leichtfertige und verweltlichte Gemüter beschrieben, auf die das Wort des HErrn keinen Eindruck macht. Sie schlagen sich sowohl den Ernst als die Liebe Gottes aus dem Sinn; je weniger sie von Ihm hören, desto angenehmer ist es ihnen.

Leben sie in einer christlichen Umgebung, so gehen sie noch aus Gewohnheit zur Kirche; aber sie haben eine gewisse Übung darin erlangt, das Wort an sich vorüberrauschen zu lassen; es dringt nicht ein, ihr Gewissen wird nicht beunruhigt und sie bleiben die Alten. - Unglückliche Menschen, die so sorglos dahin ziehen, sie ahnen nicht, wie nahe ihnen der Verderber der Seelen, der Teufel ist! Mögen sie des HErrn Wort hören. Er, der in das Verborgene sieht, enthüllt ihnen die Gefahr ihrer Seelen: es ist der Arge, der ihnen das Wort vom Herzen hinwegrafft, damit sie in seiner Gewalt bleiben und ja nicht selig werden.

Macht das Wort bei solchen einen augenblicklichen Eindruck aufs Gewissen, so ist der Feind erst recht geschäftig, ihn zu verwischen. Dann tut er sein Lästermaul auf, um die Saatkörnlein wegzufressen; er flüstert dem Herzen zu, oder er schreit es laut aus durch böse Menschen: solche Lehre, die das Gewissen angreift, sei lauter Überspannung, sie mache den Menschen verrückt, die Geistlichen täten ja selbst nicht darnach, und viele glaubten nicht einmal, was sie predigen.

In der letzten Zeit besonders verbreitet der Feind durch tausend und tausend Zungen die Lästerung, das Evangelium sei lauter Fabelwerk und die christliche Kirche eine menschliche Erfindung zur Täuschung des Volkes.

Es sind die Schaaren der bösen Geister, welche dadurch ihre finsternen Absichten ausführen, den Menschen, welche von der Wahrheit etwas

vernommen haben, dieselbe aus dem Herzen reißen, und sie dadurch vollends in die Gewalt der Finsternis bringen.

Auch die Gläubigen müssen solche Angriffe des Geistes, der in der Luft herrschet, erfahren; aber Gott sei Dank, Christus und Sein Geist ist noch da, und der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist.

Wer in Christus bleibt und unter dem Schutze Seiner Ordnungen, kann dem Feind zurufen: „hebe dich weg“, und damit alle seine Anläufe zurückschlagen.

II. Etliches fiel in das Steinigte und ging bald auf, weil es nicht tiefe Erde hatte. Aber unter der Glut der Sonne verwelkte es.

Das sind Seelen, die sich das Wort nicht gleich Anfangs wegraffen lassen; sie bekommen einen lebendigen Eindruck, sie nehmen das Wort mit Freuden auf; das Gefühl waltet in ihnen vor, und es wird ihnen leicht zu glauben.

Der Herr fand anfangs viele solche Jünger, aber es dauerte nicht lange - da sich Feindschaft und Verfolgung gegen Ihn und Seine Anhänger erhob, zogen sie sich zurück, gingen nicht mehr mit Ihm, behielten zwar noch einige Zeit gute Erinnerungen und Empfindungen, aber diese verwelkten rasch, und ihr geistliches Leben war endlich verdorrt und abgestorben.

Dies also ist die zweite Gefahr, die eintritt, wenn schon die erste überstanden ist.

Und was ist die Ursache, weshalb es nach einem herzerfreuenden Anfang zu einem so beweinenwerten Ende kommt?

In diesen hat das Wort keine tiefe Wurzel gefasst, d. h. es ist nicht genug ins Gewissen gedrungen, sie haben die Wahrheit in Gefühl und Verstand aufgenommen, aber sie haben sich nicht ihr inneres Verderben aufdecken lassen.

Es ist nicht ihr ganzer Ernst, die Steine aus dem Acker, d.h. die alten Sünden, Verkehrtheiten und bösen Gewohnheiten wegzuschaffen. Sie setzen nicht alles daran, gereinigt und geheiligt zu werden. Weil es ihnen mit dem inneren Kampf kein rechter Ernst ist, fällt ihnen der äußere Kampf, die Verachtung und Anfeindung von den Menschen, gleich zu schwer.

Läge ihnen alles daran, geläutert zu werden, so würden sie das Kreuz Christi, nämlich Spott und Verfolgung, als ein köstliches Mittel der Läuterung willkommen heißen.

Statt dessen, wenn Entscheidung verlangt wird, verleugnen sie die Wahrheit, Christus, Seine Diener und Seine Gemeinde sehen diesen Unglücklichen mit Schmerzen nach.

Doch ist noch Hoffnung für die, welche der ersten und der zweiten Gefahr erlegen sind.

Gott sendet Leiden, die wie eine scharfe Pflugschaar den harten Boden durchschneiden und auflockern sollen, damit er für die gute Saat empfänglich werde.

An die Herzen der Wetterwendischen klopft der Herr noch einmal und abermals an, und möchte sie bewegen, dass sie die Gefahr ihrer Seelen erkennen, Seine Wahrheit tiefer eindringen lassen, zu einem rechten Ernste der Heiligung erwachen, und um des himmlischen Kleinodes willen alle irdischen Verluste gering achten.

III. Etliches fiel unter die Dornen, die wuchsen empor und erstickten es.

Diese Dornen sind die Sorge dieser Welt, der Betrug des Reichtums und viele andere Lüste (Markus 4, 19).

Also, wenn schon die zwei ersten Gefahren überstanden sind, gibt es noch eine.

Wenn man schon das Wort angenommen, einen ersten Anfang in der Selbsterkenntnis und Heiligung gemacht, auch bereits etwas mit Christo gelitten hat, kann es doch noch geschehen, dass das Wort im Herzen erstickt wird und endlich keine Frucht bringt.

Jene Wetterwendischen fallen plötzlich ab, aber dieser traurige Hergang ist langsam.

Die Dornen sind Anfangs klein und werden deshalb kaum beachtet, aber sie wachsen nach und nach, sie wurzeln fester ein, sie nehmen überhand und saugen die Kraft aus der Seele, so dass die gute Saat ganz allmählich erstickt wird.

Das Gefährliche für solche Seelen besteht darin, dass sie die Abnahme des Guten kaum bemerken und sich selbst über ihren Zustand täuschen. Sie leiden an einer geistlichen Auszehrung, und das Schlimme dieser

Krankheit besteht darin, dass der Kranke nicht weiß, wie es mit ihm steht und wie nahe er dem Tode ist.

Die Dornen sind Anfangs klein, d.h. dieses Übel fängt nicht mit groben Sünden an, sondern mit Dingen, die der Mensch für erlaubt und unschuldig hält, wie die ängstliche Nahrungssorge, die Liebe zum Geld, die Anhänglichkeit an irdische Besitztümer (wie bei dem reichen Jüngling), das Trachten nach hohen Dingen, das Wohlgefallen an der Ehre bei den Menschen, die feine Genuss- und Vergnügungssucht, der Wissensstolz, die politische Aufregung - alles das ist Dornengestrüpp, welches dem göttlichen Leben in uns die Kräfte entzieht, langsames Siechtum und endlich Tod und Verderben herbeiführt.

Diese Warnung vor allen andern gilt uns. Wer sollte vor diesen Gefahren nicht erschrecken!

Wer sollte es nicht dankbar annehmen, wenn der HErr durch Seine Züchtigungen einen solchen Seelenzustand uns aufzudecken sucht!

Wer darf zürnen oder sich beleidigt fühlen, wenn Gottes Diener in treuer Meinung ihn auffordern, solche aufwachsende Dornen aus seinem Herzen zu reißen!

Sie müssen ausgerissen werden, ehe sie zu groß werden, und wir wollen den HErrn bitten, dass er sie ausreißt, wenn es auch wehe tut, und wenn auch ein Stück vom Herzen mitginge.

Keine Selbstzüchtigung, keine Entsagung soll uns zu schwer fallen, wo sie nötig ist, damit das göttliche Leben in uns nicht erkränke, damit unsere frühere Arbeit nicht verloren sei, damit der HErr, der die köstliche Frucht von uns erwartet, nicht betrogen werde.

Was kann trauriger sein, als wenn man beinahe gerettet worden wäre und doch dahinten bleibt!

IV. Wo durch die Gnade Gottes diese drei Warnungen beachtet und diese drei Gefahren überstanden werden, da ist das gute Land, auf welchem die himmlische Aussaat Frucht bringt; und doch ist auch hier noch ein Unterschied:

etliches trug hundertfältig, etliches sechzigfältig, etliches dreißigfältig.

Es ist ein Unterschied unter den Kindern Gottes, und es gibt Stufen der zukünftigen Herrlichkeit. Es sind Abstufungen des Berufs und der Stel-

lung.

Etliche find dazu gesetzt, dass sie vielen andern, etliche, dass sie wenigen zum Segen werden. Einigen ist eine lange Laufbahn und reiche Tätigkeit im Dienste des HErrn beschieden, andern nur eine kurze Arbeitszeit.

Auch in den Kindern Gottes selbst liegen Ursachen, warum bei einem das göttliche Leben minder kräftig, bei einem anderen kräftiger gedeiht. Wir können das nicht alles ergründen.

Aber eines stehet fest: Gott hat uns große Gnade erwiesen, und uns zu einer hohen Stufe berufen. Wenn wir anders treu bleiben, sollen wir unter den Erstgeborenen stehen, die im Himmel angeschrieben sind, und dieses Ziel ist es wert, dass man keine Aufopferung, keine Wachsamkeit, keine Entsagung, die dazu nötig ist, scheue.

Das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Mat 13, 24-30 und Mat 13, 36-43

24 Er legte ihnen ein anderes Gleichnis vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der guten Samen auf seinen Acker säte. **25** Da aber die Leute schliefen, kam sein Feind und säte Unkraut zwischen den Weizen und ging davon. **26** Da nun das Kraut wuchs und Frucht brachte, da fand sich auch das Unkraut. **27** Da traten die Knechte zu dem Hausvater und sprachen: Herr, hast du nicht guten Samen auf deinen Acker gesät? Woher hat er denn das Unkraut? **28** Er sprach zu ihnen: Das hat der Feind getan. Da sagten die Knechte: Willst du das wir hingehen und es ausjäten? **29** Er sprach: Nein! auf daß ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet. **30** Lasset beides miteinander wachsen bis zur Ernte; und um der Ernte Zeit will ich zu den Schnittern sagen: Sammelt zuvor das Unkraut und bindet es in Bündlein, daß man es verbrenne; aber den Weizen sammelt mir in meine Scheuer. **36** Da ließ Jesus das Volk von sich und kam heim. Und seine Jünger traten zu ihm und sprachen: Deute uns das Geheimnis vom Unkraut auf dem Acker. **37** Er antwortete und sprach zu ihnen: Des Menschen Sohn ist's, der da Guten Samen sät. **38** Der Acker ist die Welt. Der gute Same sind die Kinder des Reiches. Das Unkraut sind die Kinder der Bosheit. **39** Der Feind, der sie sät, ist der Teufel. Die Ernte ist das Ende der Welt. Die Schnitter sind die Engel. **40** Gleichwie man nun das Unkraut ausjätet und mit Feuer verbrennt, so wird's auch am Ende dieser Welt gehen: **41** des Menschen Sohn wird seine Engel senden; und sie werden sammeln aus seinem Reich alle Ärgernisse und die da unrecht tun, **42** und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird sein Heulen und Zähneklappen. **43** Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich. Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Gott, der allmächtige Vater, hat alle Dinge geschaffen durch den Sohn. Den Menschen hat Er aufrichtig gemacht und ihn bestimmt, inmitten der Kreaturen ein sichtbares Abbild des ewigen Sohnes Gottes zu sein. Der Herr sah an alles, was Er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut. Er freute Sich aller Seiner Werke.

Aber es blieb nicht alles gut. Der Feind hat durch seine List Eingang gefunden und Unkraut unter den Weizen gesät. So entstand ein Abfall

schon in jener uralten Menschenwelt, über welche, als das Unkraut seine Reife erreicht hatte, das Gericht der Sintflut erging, während Noah gerettet wurde, um den Anfang eines neuen und bessern Weltalters zu bilden.

Solcher Art waren die Wege Gottes vor alter Zeit, und der HErr zeigt uns ein Gleichnis der Ratschlüsse Gottes in dem Acker, der Weizen und Unkraut trägt, welches beides mit einander wachsen muss bis zur Ernte.

Doch Er wollte uns damit nicht die Vergangenheit, sondern die Zukunft aufschließen, es ist ein prophetisches Gleichnis, und Er hat darin die Geheimnisse niedergelegt, welche im Lauf der Geschichte Seiner Kirche ans Licht kommen sollen.

Der, welcher den guten Samen sät, ist der Menschensohn.

Der Sohn Gottes ist Mensch geworden und unter uns erschienen, und nun streut Er durch Sein Wort und Seinen Geist eine Saat aus, die vorher nicht aus der Erde gefunden wurde.

Nachdem Er den Fluch getilgt, die menschliche Natur gerettet und geheiligt, Leben und unvergängliches Wesen ans Licht gebracht hat, senkt Er ewiges Leben in die Herzen Seiner Gläubigen.

Mitten in diese arge Welt pflanzt Er Kinder Gottes, die nicht von der Welt sind, gleichwie auch Er nicht von der Welt ist; sie gehören dem Himmel an; die Herrlichkeit, welche in dem zukünftigen Reich offenbar werden soll, ist in ihnen als im Geheimnis schon vorhanden, „der gute Same sind die Kinder des Reichs“.

Die erste christliche Gemeinde, erfüllt mit dem Trost und der Kraft des Heiligen Geistes, welche Gnade hatte bei Gott und allem Volk, war diese heilige Saat.

Sie stand auf dem Acker; der Acker ist die Welt, die Menschenwelt. Auf dem Boden der alten natürlichen Menschheit erwuchs die Kirche, und in ihr zeigt sich das himmlische Leben, das von Christus in sie gelegt ist.

Noch steht diese Saat, sie hat sich von Geschlecht zu Geschlecht erhalten und ausgebreitet, aber in ihrer Mitte hat sich das Unkraut gezeigt.

Dieses Unkraut sind nicht die Heiden und nicht die pharisäischen Juden, denn diese waren schon da vor der Gründung der Kirche, das Unkraut aber, wovon der HErr redet, wurde erst ausgestreut, als die edle Saat bereits ausgepflanzt war.

Es war dem Teufel nicht gelungen, die Stiftung der Kirche zu verhindern. Es ist ihm nicht gelungen und wird ihm nicht gelingen, die gute Saat wieder auszurotten. Wie es ihm unmöglich war, die Auferstehung des HErrn zu verhindern, so lag es auch nicht in seiner Macht, die Ausgießung des Heiligen Geistes zu verhindern oder ungeschehen zu machen.

Darum machte er einen andern Versuch: was er durch offenen Kampf und durch grausame Verfolgungen nicht ausrichten konnte, das versuchte er heimlich und mit List ins Werk zu setzen. Er streute Unkraut mitten unter die Aussaat des HErrn.

Dieses Unkraut sind die Kinder der Bosheit, und zwar solche, wie man sie vorher aus Erden noch nicht fand, also Abtrünnige; solche, die aus dem heiligen Bunde der Taufe weichen, die den HErrn, der sie erkaufte hat, verleugnen, die den Geist der Gnade aus sich verscheuchen und sich mit dem Geiste des Fürsten dieser Welt erfüllen lassen.

Der Abfall in der Kirche ist das Hauptwerk des Teufels, und abtrünnige Christen sind seine gefährlichsten Werkzeuge. Darum sagt der Apostel Paulus, indem er das Kommen des Abfalls und des Menschen der Sünde voraus verkündet: das Geheimnis der Bosheit ist schon wirksam. Es zeigte sich Anfangs in den gefährlichen Irrlehren der alten Zeit; dann, als die Kirche sich weit ausbreitete und mit der Welt verflocht, kam der Abfall in den zwei Gestalten als Aberglaube und Unglaube zum Vorschein. In dem Verderben der letzten Zeit wird er zur vollen Reife gelangen.

Die Ausstreuung dieser bösen Saat ist dem Feinde gelungen, während die Leute schliefen. Diese Leute sind die Diener des HErrn, dem der Acker gehört und der den guten Samen ausgestreut hat; sie bedeuten die Knechte Christi, denen Er die Aufsicht über Seine Gemeinde anvertraut. Die ersten Jünger Christi und alle, die nach ihnen Auftrag bekommen haben, Seiner Gemeinde vorzustehen, sind diese Leute.

Wie die Kirche selbst, ungeachtet aller Spaltungen, vor Gottes Augen doch nur Eine ist, so betrachtet der HErr auch die Amtsträger aller Zeiten und Benennungen als eine Einheit.

Als diese Leute schliefen, wurde, ohne dass sie es merkten, das Unkraut ausgestreut.

Es kann sein, dass es dem Feinde einigermaßen gelungen wäre sogar in dem Falle, wenn er die Hüter des Ackers nicht schlafend gefunden hätte; doch darüber können wir nichts gewisses behaupten, so viel aber ist klar,

dass der HErr für Seine Diener eine Warnung ausspricht: sie sollen nicht schlafen, sondern wachen und Seine Gemeinde vor den listigen Anläufen des Teufels beschützen.

Und auch dies ist leider klar und gewiss, dass die bestellten Wächter der guten Saat in vielen Fällen, wo sie Wache halten sollten, geschlafen haben.

Sie haben dem Feinde sein Werk erleichtert und sind dann das Unheil, welches sie mit verschuldet haben, zu spät gewahr geworden.

Das ist die große Gesamtschuld, die wir mit Demütigung vor Gott zu bekennen haben. Und wer unter denen, die der HErr zu Wächtern über die Seelen gesetzt hat, kann sich von einem Anteil an dieser Schuld freisprechen?

Kein Vater, kein Lehrer, kein Geistlicher kann austreten und sagen, dass er über die ihm Anbefohlenen so treue Aufsicht geführt, sie so auf dem Herzen getragen, für sie gebetet und für sie gegen den Feind gekämpft hat, wie es Jesus Christus für Seine Jünger getan hat.

Als die Knechte den aufkeimenden Afterweizen sahen, erschrakten sie; sie konnten sich das nicht erklären, sie klagten es dem Hausherrn und boten sich an, hinzugehen und das Unkraut auszujäten. Sie wollten nun mit Eifer und Anstrengung die Sache wieder gut machen. Aber der HErr sagte: Nein.

Also eine neue Warnung: wenn das Unheil geschehen ist, dann kommen die Knechte in Versuchung, es ans eine unweise und gewaltsame Art wieder gut machen zu wollen.

Auch diese Warnung ist leider nicht zu Herzen genommen worden. Es kam eine Zeit, wo die Vorsteher der Kirche gegen die um sich greifenden Irrlehren mit Gewalt einschritten, wo sie die Ketzer verurteilten und dann der weltlichen Macht zur Verbrennung auslieferten.

Es war die böse Zeit, wo man auch die Juden, weil sie an den Heiland nicht glauben, verfolgte und die Heiden mit dem Schwert bekehren wollte.

Der HErr sagt „nein“ zu dem allen, es ist gegen Seinen Sinn. Er hat Seinen Dienern so etwas nie aufgetragen. „Lasset beides mit einander wachsen bis zur Ernte, und zur Zeit der Ernte werde Ich zu den Schnittern sagen: jätet zuerst das Unkraut aus usw.“

Ihr maßt euch an zu tun, was Ich Mir vorbehalten habe, wenn Ich zum Gericht komme, und was Ich dann durch andere Werkzeuge ausrichten werde, denn: „die Ernte ist das Ende der Welt, die Schnitter sind Engel.“

Durch fleischlichen Eifer kann man es nicht ungeschehen machen, wenn der Feind in einer Kirche oder in einer christlichen Familie Unkraut ausgestreut hat.

Die Geistlichkeit ist in diesem Weltalter nicht berufen, das Weltgericht auszuführen, und zu tun, was der HErr für Seine Zukunft in Herrlichkeit sich vorbehalten hat. Sie soll jetzt in den Fußstapfen wandeln, die der HErr ihr auf Erden zurückgelassen hat, in Seiner Sanftmut einhergehen, allein mit den geistlichen Waffen des Wortes und Gebetes kämpfen und aus Liebe ihr Leben für die Schafe lassen.

Die weltliche Obrigkeit mag diejenigen strafen, die gegen das Sittengesetz freveln, ihr hat Gott das Schwert in die Hand gegeben, aber zu Petrus hat Er gesagt: „Stecke dein Schwert in die Scheide“, und hat ihm den Hirtenstab übergeben, damit er ihn führe, wie Er selbst, Christus, ihn auf Erden geführt hat.

Jesus Christus hat niemals, wenn Jünger vom Glauben an Ihn abwichen, ihre Bestrafung durch die weltliche Obrigkeit verlangt, sondern die Sache Gott anheimgestellt. Aber eben deswegen, weil jetzt die Irrlehrer nicht ans der Welt ausgerottet werden sollen, muss zur Beschützung der Kinder Gottes geistliche Zucht ausgeübt werden.

Warnendes und strafendes Wort, Zurückweisung vom Genuss der heiligen Geheimnisse und zuletzt Ausschließung aus der christlichen Gemeinschaft, das sind die geistlichen Mittel zum Schutze der Gemeinde, deren Gebrauch sich die Diener Christi nicht dürfen rauben lassen; das ist die Kirchengzucht, und diese hat der HErr in diesem Gleichnis nicht aufheben wollen, Er schärft uns vielmehr ihre Notwendigkeit ein.

Er sagte: „Nein, auf dass ihr nicht zugleich den Weizen mit ausraufet, so ihr das Unkraut ausjätet.“

Er sah mit prophetischem Blick die schreckliche Folge, welche eintrat, als man sich anmaßte, die Ketzer auszurotten. Nicht die Irrlehrer allein, sondern mit ihnen und anstatt ihrer Kinder Gottes und Zeugen der Wahrheit, die man irriger Weise für Ketzer ansah, wurden verfolgt und ausgerottet.

Der Abschluss dieses Weltalters ist nahe gekommen, der HErr selbst gibt uns im Gleichnis ein Zeichen, woran wir es erkennen sollen: wenn der Weizen und das Unkraut zur vollen Größe erwachsen sind und ihre Frucht gezeigt haben, dann kann es nicht mehr weit bis zur Ernte sein. Und dies Zeichen ist da.

Es war nie eine Zeit der jetzigen gleich: wo der Weg des HErrn bereitet werden sollte, da lassen sich die Stimmen der Lästerung hören, und die mannigfaltigen Zeichen des Abfalls erscheinen. Es war nie eine Zeit, wie die jetzige, wo der HErr Seinen Geist als Spätregen vom Himmel gibt, damit in den Herzen Seiner Kinder endlich die edle Frucht reife und Seine Kirche zur Größe des Mannesalters in Christo heranwachse.

Die Sichtung hat angefangen, die Erstlingsgarben der guten Saat werden gesammelt, auch das Unkraut wird schon in Bündel gebunden, das heißt, die Ungläubigen tun sich in Bündnissen zusammen und stärken sich in der Unglaubensgemeinschaft - sie wissen nicht, dass sie dadurch zum Gericht bereitet werden.

Das Unkraut lässt man auf dem Felde liegen, während man den Weizen in die Schelmen fährt. Ist aber der Weizen eingebracht, dann, und nicht eher, wird da draußen das aufgehäufte Unkraut verbrannt.

Das ist die große Trübsal am Ende der christlichen Haushaltung, wie noch keine gewesen ist, noch sein wird.

Nur eines lässt sich damit vergleichen: die unglückliche Stadt Jerusalem, als sie von den Heiden belagert war und ihre Zerstörung bevorstand, war ein solcher Feuerofen voll Elend und Jammer.

Wenn diese Zeit auf Erden anbricht, sollen die Kinder Gottes in Sicherheit gebracht und bei dem HErrn geborgen sein. Dann aber werden sie hervorleuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich.

Wie nach einem schweren Gewitter die Wolken sich zerteilen und die Sonne lieblich und wohlthätig wieder hervorscheint, so wird es sein, wenn Christus kommt und Seine Heiligen mit Ihm Das verborgene Leben mit Christo in Gott wird dann in Herrlichkeit offenbar werden.

Christus selbst, der jetzt verborgen und verkannt ist, wird erscheinen wie Er ist, und Sein Bild wird aus Seinen Heiligen, die Ihn umgeben, widerstrahlen. Mit ihnen wird Er Seine wohlthätige, segnende Wirksamkeit ausüben, und sie werden mit Ihm in unvergänglicher Freude, in himmlischen Gottesdiensten den Vater verherrlichen.

Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig. Mat 13, 31-33

Vergleiche: Markus 4, 31-32; Lukas 13, 18-21.

31 Ein anderes Gleichnis legte er ihnen vor und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn, das ein Mensch nahm und säte es auf seinen Acker; 32 welches ist das kleinste unter allem Samen; wenn er erwächst, so ist es das größte unter dem Kohl und wird ein Baum, daß die Vögel unter dem Himmel kommen und wohnen unter seinen Zweigen. 33 Ein anderes Gleichnis redete er zu ihnen: Das Himmelreich ist gleich einem Sauerteig, den ein Weib nahm und unter drei Scheffel Mehl vermengte, bis es ganz durchsäuert ward.

I. Der HErr sagte bei einer andern Gelegenheit: das Reich der Himmel ist schon in eurer Mitte.

Er trug es in Sich, es war in Ihm enthalten; indem Er in diese Welt kam, trat das Reich Gottes bereits in seine Wirklichkeit, wiewohl eng umschlossen, unansehnlich vor den Menschen, klein wie ein Senfkorn.

Der HErr blieb nicht persönlich und sichtbar auf dieser Erde, aber ehe Er sie verließ, senkte Er in die Herzen Seiner Jünger das Wort der Wahrheit und hauchte sie mit dem Geiste des Lebens an.

Er ist selbst der Mensch, der ein Senfkorn nahm und es in seinen Garten warf (Luk 13, 19).

Das Wort Gottes in der kleinen Schaar der Jünger, die sich auf einem Söller bei verschlossenen Türen aus Furcht vor den Juden versammelten, war dieses Senfkorn. Aus einem so kleinen Anfang ist es empor gewachsen, die christliche Kirche hat sich als die Pflanzung Gottes entwickelt, sie wurde dem Weinstock gleich, von dem es heißt: Berge sind mit seinem Schatten bedeckt und mit seinen Reben die Zedern Gottes (Psalm 80, 11).

Sie wuchs wie jener gewaltige Baum, den Nebukadnezar im Traume gesehen; seine Höhe reichte bis in den Himmel und er breitete sich aus bis ans Ende des ganzen Landes. Seine Äste waren schön und trugen viele Früchte, davon Alles zu essen hatte; alle Tiere auf dem Felde fanden Schatten unter ihm, und die Vögel unter dem Himmel saßen unter seinen Ästen; und alles Fleisch nährte sich von ihm.

Zu solcher Größe ist die eine katholische Kirche im Laufe der Zeit erwachsen, die Völker vom Morgen und vom Abend, von Mitternacht und vom Mittag haben unter ihrem Schatten Obhut gefunden und an den himmlischen Gütern Anteil bekommen. Der Herr sah dies in prophetischem Vorausblick.

Wenn wir nun Seine Worte nur so betrachten, wie sie im Evangelium nach Markus überliefert sind, so scheint damit die ganze Bedeutung des Gleichnisses ausgeschlossen zu sein.

Achten wir aber darauf, in welcher Verbindung das Gleichnis im Evangelium nach Matthäus steht, so wird noch ein anderes prophetisches Geheimnis darin erkennbar, auf welches uns der Geist Gottes in dieser letzten Zeit hinweist. Der Herr hat mit diesem Gleichnis, wie mit den beiden vorangehenden und dem nächstfolgenden, auch eine Warnung aussprechen wollen.

Die Aussaat des Getreides ist mit der Gefahr verbunden, dass ein Teil derselben verloren gehe und das Unkraut zwischen dem Weizen aufwachse.

Auch diesmal spricht der Herr von einer Gefahr, die mit dem sichtbaren Wachstum und der Ausbreitung Seiner Kirche verbunden ist. Hat sich das Senfkorn zum Baume entfaltet, so kommen die Vögel und wohnen unter seinen Zweigen. Sie kommen, um die Früchte abzufressen.

Ein Ausleger der Evangelien, der Spanier Maldonatus, erzählt, dass er dies in seiner Heimat gesehen, wie die Vögel in Schaaren und mit großem Geschrei sich auf den Senfgebüschchen niederlassen und die Samenkörner derselben verzehren.

Was bedeuten diese Vögel unter dem Himmel, die den Samen wegfressen?

Der Herr selbst hat es in der Erklärung des ersten Gleichnisses gesagt Mat 13, 19; und bei Mk 4, 13 gibt Er uns den Wink, dass das erste Gleichnis, das von viererlei Acker, den Schlüssel zum Verständnis der andern Gleichnisse enthalte.

Der Arge ist es, der den guten Samen aus den Herzen der Zuhörer wegriißt, die bösen Geister sind es, welche in den Zweigen des zum Baume herangewachsenen Senfkorns nisten.

Die Vögel haben eine ähnliche Bedeutung wie die wilden Tiere, die den Weinberg des Herrn zerwühlen. Der Herr sprach beim Antritt Seines

Leidensganges: es kommt der Fürst dieser Welt und hat nichts an mir. So war es Anfangs auch mit der christlichen Kirche. Sie war eine feste Stadt und eine wohlbeschützte Herde, der Arge ging umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge.

Er hatte noch keinen Fuß innerhalb der Kirche gefasst, darum tobte er von außen mit grausamen Verfolgungen wider sie.

Aber die Verfolgungen nahmen ein Ende, die Kirche bekam Ruhe von außen, sie genoss seit Konstantinus den Schutz und die Gunst der Herrscher dieser Welt.

Von da an gewann ihre Ausbreitung einen gewaltigen Aufschwung, und ganze Völker wurden in die Kirche aufgenommen. Sie stand als ein Riesenbaum da, der seine Äste weit über die Erde ausbreitete, und jetzt wohnen über 200 Millionen Getaufte unter ihrem Schatten.

Alle diese Getauften sollten in Gesinnung und Wandel den ersten Christen ähnlich sein, und an jedem Zweiglein des großen Baumes sollten die Früchte des Geistes reifen.

Aber wie steht es mit der Reinheit des Wandels, mit der Gesundheit des Glaubens, mit dem unverfälschten Gottesdienst, mit der segensreichen Wirkung des Amtes? Es sind unzählige Zweige, an welchen man die Geistesfrüchte vergeblich sucht.

Man darf nicht sagen: diese Zweige gehören gar nicht zum Baum; sie gehören dazu, aber ihre Früchte sind abgefressen und ihre Frucht tragende Kraft ist beschädigt und verunreinigt. Das ist nicht Gottes, sondern des Teufels Werk, „das hat der Feind getan.“

Die finstern Mächte, weil sie den Baum selbst nicht zerstören und ausrotten konnten, haben sich daran gemacht, seine Früchte zu verderben. Unheiliger Wandel, falsche Lehre, Missbrauch und dann Verachtung des heiligen Amtes, irdische Gesinnung, Entweihung des Gottesdienstes durch Menschensatzungen und durch Unglauben, das sind die Übel, die der Feind angerichtet hat, und es ist ihm gelungen, bis ins Heiligtum einzudringen.

Das ist die Gefahr, vor der der große Prophet im Voraus Seine Jünger gewarnt hat. Je mehr die Kirche nach außen sich ausbreitete, desto schwieriger wurde es, sie vor der Einnistung der unreinen Vögel zu behüten, und die Wachsamkeit, Treue und Entschiedenheit der bestellten Wächter

hat im Laufe der Zeiten nicht zugenommen, sondern abgenommen; so wenig haben sie die Warnung des HErrn beachtet.

Wie ein Baum, der von einem Schwarm der Raupen, der Heuschrecken oder der Käfer überfallen und abgenagt worden ist, so steht die Christenheit vor den Augen derer, die Licht von Gott empfangen haben und die gemeinsame Schuld und das gemeinsame Verderben erkennen.

Die Sekten sagen: der Baum ist abgestorben, wir wollen einen neuen pflanzen. Aber sie haben nur ein halbes, ein trübes und verfälschtes Licht.

Der HErr selbst und die, welche Seinen Sinn haben, betrachten den Baum, seine Äste und Zweige mit andern Augen. Wir Menschen sind untreu gewesen, aber der HErr ist treu geblieben und hat den Baum, den Seine Rechte gepflanzt, wunderbar beschützt und erhalten. Das göttliche Leben ist noch in ihm, es kann durch den Segen von oben erstarken, die Äste und Zweige aufs Neue durchdringen und die Früchte des Geistes hervorbringen.

Wenn im Winter die Bäume blätterlos dastehen, so kann man den noch lebenden und den dürren und abgestorbenen Baum nicht leicht unterscheiden. Aber anders ist es, wenn der Frühling kommt mit Sonnenschein und milden Lüften, dann zeigt es sich, wo noch Leben vorhanden war.

Eine solche Zeit des Frühlings ist für die christliche Kirche gekommen. „An dem Feigenbaum lernet ein Gleichnis: wenn sein Zweig jetzt saftig wird und Blätter gewinnt, so wisset ihr, dass der Sommer (das Reich der Herrlichkeit) nahe ist“ (Mat 24, 32).

Nach einer winterlichen bösen Zeit regt sich neues Leben wieder in den verschiedenen Ästen des Baumes. Und Ein Zweig besonders ist es, der wie Aarons Stab neu aufgrünt.

Unsere Aufgabe ist es, indem der HErr nach Seiner Barmherzigkeit auch uns mit einem wohltätigen Lebensodem anhaucht, dass wir uns Seinem guten Geiste recht hingeben und Seine Wahrheit in reinem Herzen bewahren, damit die Frucht des Geistes zu Stande komme. Wie für die Kirche im Großen, so ist für jede christliche Seele diese Gefahr vorhanden, vor der der HErr warnt. Gerade wenn wir viel von Seiner Gnade empfangen und bereits etwas von geistlichem Wachstum erfahren haben, dann gilt es, auf der Hut zu sein, damit ja der Feind keinen Eingang finde und

damit keinem unreinen Geiste gestattet werde, das Werk der Gnade Gottes in uns zu beschädigen.

II. „Wem soll ich das Reich Gottes vergleichen? Es ist einem Sauerteig gleich,“ das heißt, es verhält sich damit ähnlich, wie mit einem Sauerteig, **„den ein Weib nahm und verbarg ihn unter drei Scheffel Weizenmehl, bis das Ganze durchsäuert wurde.“**

Wenn die gewöhnliche Auslegung richtig wäre, so hätte der Herr unter dem Sauerteig das Christentum oder das Evangelium, unter den drei Scheffeln Mehl die ganze Menschenwelt, unter der Durchsäuerung die wohltätige Wirkung des Christentums auf alle Lebensverhältnisse, endlich unter dem Weibe, welches den Sauerteig in den Trog legte, Sich selbst verstanden.

Aber diese Auslegung stimmt nicht mit der Absicht des Herrn bei dem Vortrag des Gleichnisses, nicht mit der gesunden Lehre, nicht mit dem Sinn der prophetischen Bildersprache überein.

Es ist eine weitverbreitete Ansicht, dass die Welt durch den Einfluss des Christentums langsam und Anfangs unmerklich, aber doch zuletzt mit untrüglichen Erfolg verbessert und veredelt werden soll. Es ist die Lehre von der allmählichen Weltverklärung.

Hiermit verwandt sind die Vorstellungen, dass sich die Menschheit in einem beständigen und unaufhaltsamen Fortschritt zum Guten befinde. Der Krieg zwischen den Völkern werde bald nicht mehr möglich sein, die Staaten würden immer mehr christlich, nach und nach würden alle heidnischen Völker bekehrt und zivilisiert werden. Dies sind verschiedene Tonarten, in welchen ein und dasselbe Lied angestimmt wird.

Das Christentum ist der Sauerteig, so meint man, welcher, wenn auch sehr langsam, die ganze Welt durchdringt.

Fragt man nun die, welche sich mit diesen trüglichen Hoffnungen tragen: wie ist es mit der Zukunft des Herrn zum Gericht? - so wird die Antwort lauten: der Herr kommt noch lange nicht. Aber dies sind ungesunde Lehren und falsche Hoffnungen.

Ja, es kommt die Zeit, wo alle Reiche der Welt unseres Gottes und Seines Christus werden, wo die Erde voll Erkenntnis des Herrn ist, wie mit Wasser des Meeres bedeckt, wo der Gottlose nicht mehr sein wird auf Erden, wo alle Könige den Herrn anbeten, wo alle Heiden Ihm dienen.

Es kommt die Zeit, wo der Fluch von der Erde genommen und das Seufzen der Kreatur gestillt wird. Aber dies alles kommt nicht in dem jetzigen Weltalter, sondern in dem zukünftigen, und das jetzige Weltalter wird nicht durch eine allmähliche und unmerkliche Umgestaltung in das zukünftige umgewandelt, sondern am Ende der jetzigen Haushaltung steht der Abfall, die große Trübsal und die Zukunft des HErrn zum Gericht über die christlichen Völker.

Das Unkraut aus dem Acker wird nicht allmählich zu lauter Weizen veredelt, auch bleibt der Weizen nicht immer auf dem Acker dieser Welt stehen, sondern es kommt die Ernte, das heißt die Scheidung, die Entscheidung, das Gericht und jenseits des Gerichts ein anderes neues und unvergängliches Reich.

Die von einer allmählichen Weltverklärung ohne Gericht träumen, haben nicht eine Zeile der prophetischen Schriften verstanden, oder sie haben keine Ehrfurcht vor dem Worte des HErrn, und sie schenken ihren eigenen Wahngedanken größeres Vertrauen als allen Zeugnissen Christi und Seiner Apostel. Auch müssen sie sich mit Gewalt die Augen und die Ohren zuhalten, um die Zeichen der Zeit, den schrecklichen Gräuel der Verwüstung, nicht zu sehen und den Donner der bereits hereinbrechenden Gerichte nicht zu hören.

Achten wir nicht auf lose Lehre, fürchten wir uns vor dem Worte des HErrn, und bauen wir auf Ihn, der gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.

Er hat nicht gelehrt, dass die Welt, die im Argen liegt, nach und nach und ohne Gericht christlich umgestaltet, und dass der Teufel selbst im Laufe der Zeit gezähmt werden solle. Lernen wir besser aus dem Sprachgebrauch des prophetischen Geistes, was uns mit dem Gleichnis vom Sauerteig gesagt ist.

Der HErr selbst sagt: Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer.

Paulus warnt die Gemeinde vor der Aufnahme falscher Lehrer und vor der Duldung lasterhafter Mitglieder mit den Worten: ein wenig Sauerteig durchsäuert den ganzen Teig, - und gibt uns damit den Schlüssel zum Verständnis der Worte des HErrn.

„Feget den alten Sauerteig aus“, sagt derselbe Apostel, nämlich den Sauerteig der Bosheit und Schalkheit; er deutet uns damit das vorbildliche Gesetz von dem ungesäuerten Brot. In den sieben Tagen des Passahfestes

soll man kein gesäuertes Brot in den Häusern Israels finden. Das Passahlamm zu genießen und zu gleicher Zeit Brot mit Sauerteig zu essen, war bei Todesstrafe verboten (2. Mose 12, 19). Eine Warnung also und sein Verbot hat der HErr auch in diesem Gleichnis aussprechen wollen.

Nirgends in der heiligen Schrift bedeutet der Sauerteig etwas Gutes. Das Weib bedeutet in der Sprache der Propheten und des neuen Testaments nicht Christum, sondern die Gemeinde.

Das Weizenmehl bedeutet die gesunde Lehre, die reine und kräftige Geistesspeise.

Wie nun der HErr im Vorhergehenden Seine Diener gewarnt hat, dass sie dem Feind nicht gestatten sollen, Unkraut zwischen den Weizen zu säen, so warnt Er hier die Gemeinde oder die Kirche, dass sie nicht die ihr anvertraute, reine göttliche Lehre mit dem Sauerteig der Pharisäer und Sadduzäer vermengen solle.

Der Sauerteig der Pharisäer ist die Heuchelei, der Sauerteig der Sadduzäer ist der Unglaube.

Aberglaube und Unglaube sind die zwei verschiedenen Gestalten des Abfalls, erst hat sich der Aberglaube in die Kirche eingeschlichen, dann der Unglaube; beide haben gleich schädlich gewirkt.

Solches ist unvermerkt geschehen, das Weib hat ganz heimlich den Sauerteig in die Masse gelegt, aber die Wirkung ist offenbar geworden, das Ganze wurde durchsäuert, wie der HErr es voraus gesagt hat. So weit ist es gekommen, dass kein Teil der christlichen Wahrheit von Entstellung unberührt geblieben ist.

Erst hat die fleischliche Auffassung der Geheimnisse Gottes überhand genommen, dann hat der Zweifelgeist alle göttlichen Geheimnisse geleugnet, und die göttliche Wahrheit wird nirgends in ihrer Reinheit und Fülle verkündigt, so dass sie ihre ganze segensreiche Wirkung entfalten könnte.

Aber nicht allein die Lehre, auch der Geisteszustand der Christen ist durchsäuert worden, wie es Paulus ganz deutlich zum Voraus angezeigt hatte.

Keine von den drei großen Abteilungen der Kirche, sei es die griechische, die römische oder die protestantische, steht, wie sie sollte, in der vollen Lauterkeit der Wahrheit.

Der HErr sprach diese prophetischen Worte, wie man bei Lukas wahrnehmen kann, mit Betrübniß. So sollen auch wir sie aufnehmen, tiefes Leid tragen und uns im Staube demütigen darüber, dass es ungeachtet Seiner treugemeinten Warnungen so weit gekommen ist. Und weil uns nun der HErr in Seiner Güte entgegen kommt, um uns und alle Christen von dem Sauerteig zu reinigen, wollen wir alle Sorgfalt anwenden, damit in keinem Winkel unsres Herzens ein Sauerteig der Schalkheit und Bosheit beherbergt werde, keine Schalkheit d.h. Unaufrichtigkeit gegen Gott, keine Bosheit d.h. Feindschaft gegen den Nächsten.

Lasset uns Ihm dienen mit aufrichtigem Herzen und völligem Vertrauen, lasset uns die Brüder herzlich lieben und, so viel an uns liegt, Frieden mit allen Menschen haben.

Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle. Mat 13, 44–46

44 Abermals ist gleich das Himmelreich einem verborgenem Schatz im Acker, welchen ein Mensch fand und verbarg ihn und ging hin vor Freuden über denselben und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker. **45** Abermals ist gleich das Himmelreich einem Kaufmann, der gute Perlen suchte. **46** Und da er eine köstliche Perle fand, ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte sie.

Es ist ein Unterschied zwischen diesen beiden Gleichnissen.

Der eine Mann fand ohne zu suchen, dass ein Schatz im Acker verborgen war, der andere ging aus und suchte Perlen, bis er die eine köstliche fand.

So sind die Führungen der Menschen verschieden.

Das eine Notwendige ist in Christo; einigen wird dieses durch göttliche Fügung fast ungesucht entgegen gebracht, andere finden es erst nach lange vergeblicher Mühe des Forschens.

Einen jeden aber lehrt Christus, dass man, um Ihn zu gewinnen, bereit sein muss, alles andere gering zu achten, dahinzugeben und aufzuopfern.

Das war es, wozu der reiche Jüngling sich nicht entschließen konnte, das ist es, was so wenige von den Weisen und Angesehenen in dieser Welt vermögen.

Der HErr kann nur solche Diener brauchen, die ihre höchste Freude darin finden, Ihn zu ergreifen und Ihm nachzufolgen. Er verlangt eine heldenmütige Liebe, welche sich, um nur Christum zu gewinnen, über irdische Verluste, Schmach und Leiden hinwegsetzt. „Wer nicht sein Kreuz aufnimmt und mir nachfolgt, kann nicht mein Jünger sein.“

Indem der HErr diese zwei Gleichnisse aneinander reiht, scheint Er uns zu sagen, dass es zweimal im Leben des Christen eine solche Aufopferung gilt: am Anfang unserer Laufbahn und gegen das Ende derselben.

Wollen wir der Welt und ihrer Richtigkeit entrinnen, Christum, der der Welt verborgen ist, ergreifen, so ist ein rechter Ernst und große Entschlossenheit nötig, wie bei dem Manne, der alles verkaufte, um den Schatz im Acker zu erwerben.

Dies ist die Bekehrung, aber damit ist noch nicht das Ziel erreicht. Noch muss die köstliche Perle errungen werden, das Kleinod, welches die himmlische Berufung uns vorhält, die Krone, welche der HErr an jenem Tage denen geben wird, die den Glauben bewahrt und den Lauf vollendet haben.

Der Weg des Christen zu diesem Ziele ist schmal und bleibt schmal, und der Kampf erfordert zuletzt noch die größten Anstrengungen. Aber die Krone des Lebens ist es wert, dass man um ihretwillen fortgesetzte Selbstverleugnung und die größten Opfer nicht scheue.

Dies ist die ermahrende Absicht des HErrn und die moralische Bedeutung dieser Gleichnisse, aber auch ein prophetischer Sinn ist darin verborgen.

So ist ja auch in dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter uns gesagt, was wir tun sollen, und zugleich angedeutet, was der HErr für uns tut. Der Mensch, der den Schatz findet, und der Kaufmann, welcher die köstliche Perle erwirbt, bedeutet, wie in den vorigen Gleichnissen der Sämann und der Herr des Ackers, den Menschensohn, und der Acker bedeutet auch hier die Welt (vergl. Mat 13, 37-38).

Der im Acker verborgene Schatz bedeutet die Auserwählten, die in der Menschenwelt vorhanden sind, aber niemand bekannt waren. Aber der Sohn Gottes kennt die Seinen. Er nahm sie wahr, die Ihm der Vater zum besonderen Eigentum bestimmt hat. Er sah in dem gefallenem und verderbten Menschengeschlecht die Seelen, welche nach dem verborgenen ewigen Ratschluss des Vaters Ihm angehören, Seine auserwählte Kirche bilden, Seine Seligkeit und Herrlichkeit mit Ihm teilen sollen. Auf diese blickte Er, diese wollte Er gewinnen, diesen in der Welt vergrabenen Schatz wollte Er heben, wie Er spricht: „Ich bitte nicht für die Welt, sondern für die, welche du mir gegeben hast.“

Um diese teuer geachteten Seelen zu erwerben, hat Er alles verkauft, was Er hatte. Er verließ die Herrlichkeit, die Er bei dem Vater besaß. Er achtete es nicht für einen Raub, Gott gleich sein, sondern entäußerte sich selbst. Er gab die göttliche Gestalt daran und nahm Knechtsgestalt an. Er kam herab in vollkommener Liebe und wurde Mensch zu unserm Heil.

Dazu bewog Ihn die Freude an Seinen Auserwählten, die Er kennt, ehe sie Ihn kennen. Er allein wusste von ihnen; Seine Menschwerdung und Seine Absicht bei derselben war ein tiefes, den Menschen und den En-

geln verborgenes Geheimnis, welches erst kund wurde, nachdem Er den Schatz erworben hatte.

Um den Schatz zu gewinnen, hat Er den Acker erkauft: durch Seine Hingebung hat Er die Welt erworben, zum Lohn für Seinen Gehorsam bis zum Tode hat Er Macht empfangen über alles Fleisch, damit Er das ewige Leben gebe den Auserwählten, die Ihm der Vater gegeben hat (Joh. 17, 2).

Gott hat Ihn gesetzt zum Haupt der Gemeinde, die Kirche ist Sein Eigentum in besonderem Sinn, sie ist mit Ihm aufs innigste verbunden, und sie ist in Seinen Augen mehr wert als die ganze übrige Welt.

Als Er die Seinen erkaufte, waren sie noch nicht sogleich bereitet zur Aufnahme in die Herrlichkeit. Seine Kirche sollte erst die rechte Gestalt gewinnen, in Heiligkeit und Liebe vollendet werden.

Er sucht eine Gemeinde, die heilig und unsträflich, ohne Flecken und Runzel sei, wie sie im Hohen Liede beschrieben ist und im 4;'- Psalm — lieblich wie Jerusalem, hervorleuchtend wie die Morgenröte, schön wie der Mond, auserwählt wie die Sonne, die Eine köstliche Perle, der keine andere zu vergleichen ist. In solcher Gestalt soll Seine Gemeinde vor Ihm dargestellt werden, wenn Er kommt; noch sucht Er nach ihr, und sobald Er sie findet, will Er sie zu sich nehmen in Seine Herrlichkeit. Aber die Mühe ist groß, bis dieses Ziel erreicht wird.

Wiederum heißt es: Er verkaufte alles, was er hatte.

Während Er die Kirche zur Vollendung führt, muss Er zugleich Gerichte über die Welt kommen lassen, nicht anders kann Er Sein Ziel mit der Gemeinde erreichen, denn für sie selbst sind die Gerichte nötig, erst um sie zu läutern, dann um sie aus der Welt zu erretten.

Er gibt um der Kirche willen eine Zeitlang die Welt dahin, denn an dem Besitz der köstlichen Perle ist Ihm alles gelegen. Doch liebt Er auch noch die Welt, denn wenn die Kirche in die Herrlichkeit eingegangen ist, dann soll sie der Welt erst recht zum Segen gereichen. So innig, heilig und zart ist die besondere Liebe, die der Sohn zu den Kindern Gottes hat, sie kann nur mit der Liebe des ewigen Vaters zu dem eingebornen Sohne verglichen werden, wie der Sohn sagt: Du liebest sie, gleichwie Du mich liebest (Joh. 17, 23). Wie innig und tief begründet sollte unsere Liebe zu dem HErrn sein, der uns zuerst also geliebt hat.

Das Gleichnis von dem Netz. Mat 13, 47–50

47 Abermals ist gleich das Himmelreich einem Netze, das ins Meer geworfen ist, womit man allerlei Gattung fängt. **48** Wenn es aber voll ist, so ziehen sie es heraus an das Ufer, sitzen und lesen die guten in ein Gefäß zusammen; aber die faulen werfen sie weg. **49** Also wird es auch am Ende der Welt gehen: die Engel werden ausgehen und die Bösen von den Gerechten scheiden **50** und werden sie in den Feuerofen werfen; da wird Heulen und Zähneklappen sein.

Das Netz oder die Reuse, wovon hier die Rede ist, bleibt eine geraume Zeit im Wasser stehen, es füllt sich nach und nach mit Fischen allerlei Gattung. Wenn es voll ist, wird es ans Ufer gezogen, dann werden die guten Fische in Gefäße gesammelt, die schlechten und unbrauchbaren aber wieder ins Wasser geworfen.

Dieses Netz bedeutet die Kirche als die Anstalt Gottes zur Sammlung der Auserwählten.

Die Apostel und Evangelisten sind die Fischer, die das Netz auswerfen, wie der Herr zu Petrus sagte: Von nun an sollst Du Menschen fangen.

Der reiche Fischzug, den die Jünger taten, als der Herr bei ihnen im Schiffe war, sollte ihnen eine Vorbedeutung sein, was sie in Seinem Dienste zu tun haben würden, und eine Zusicherung, dass ihnen die mühsame Arbeit durch Seinen Beistand gelingen würde.

Hier lehrt uns der Herr, dass auf eine jede Sammlung dieser Art auch eine Sichtung folgt. In der Kirche als einer Anstalt, welche mitten in die Menschenwelt hineingestiftet ist, wird es sein wie mit einem ins Meer gesenkten Netze.

Auch solche Menschen werden in ihr Aufnahme finden, die nicht auf immer in ihr bleiben, sondern endlich untüchtig erfunden, von den guten abgesondert und in die Welt zurückgeworfen werden, um das Schicksal der Welt zu teilen.

Das Netz ist lange im Wasser gestanden, und wir sehen es jetzt angefüllt mit unzähligen Geschöpfen, von denen leider viele zu den unbrauchbaren Fischen gehören.

Lasst uns nicht meinen, das Netz werde auf immer im Meere bleiben, es werde nie ans Land gezogen, und es werde nie eine Scheidung vorge-

nommen werden. Ist das Netz angefüllt, so muss endlich diese Scheidung kommen, und sie kann wahrlich nicht lange mehr verziehen.

Schrecklich wird das Loos der Ausgeschiedenen sein, während die Bewährten an einen guten Ort in Sicherheit gebracht werden.

So gibt der HErr eine Mahnung den Verkündigern Seines Evangeliums, damit sie sorgfältig seien und nicht durch Unachtsamkeit Menschen in die Gemeinde bringen, die den unreinen Tieren gleichen.

Er gibt eine Mahnung den Hirten, damit sie unermüdlich daran arbeiten, die ihnen Anbefohlenen zu läutern und die Reinen noch mehr zu reinigen, damit nicht eines durch ihre Mitschuld verwerflich erfunden werde.

Er gibt eine Mahnung jeder einzelnen Seele, uns ganz besonders, denen reiche geistliche Wohltaten zu Teil geworden sind. Es ist wahr, wir befinden uns in der rechten göttlichen Anstalt, die zu unserer Bewahrung und Läuterung bestimmt ist.

Aber damit ist noch keine Bürgschaft gegeben, dass jeder einzelne von uns bewährt erfunden und mitaufgenommen wird, wenn der HErr kommt und Seine Kirche aus dem ungestümen Meere dieser Welt an das Ufer, d.i. in das unbewegliche Reich versetzt. Da wird jeder Einzelne geprüft werden, kein Bruder wird den andern erlösen können, jeder wird für sich antworten und seine Last tragen müssen.

Gottes Engel, die starken Helden, werden die Ausscheidung der Bösen aus der Mitte der Gerechten vollziehen. Wer wird diesen gewaltigen Werkzeugen Gottes widerstehen können?

Darum gilt es, uns jetzt reinigen und bewahren zu lassen, damit wir, wenn der Abschluss dieses Weltalters und die Überführung in das neue bessere Reich eintritt, unsere Stelle unter den Gerechten und in der heiligen Kirche Christi behalten ewiglich.

Die sieben Gleichnisse, Mat 13, im Zusammenhang betrachtet Mat 13, 34-35

34 Solches alles redete Jesus durch Gleichnisse zu dem Volk, und ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen, 35 auf das erfüllet würde, was gesagt ist durch den Propheten, der da spricht: Ich will meinen Mund auftun in Gleichnissen und will aussprechen die Heimlichkeiten von Anfang der Welt. (Psalm 78, 2)

Mit diesen Worten wird von dem Psalmisten die Verkündigung der Taten Gottes, von der Ausführung Israels aus Ägypten bis zur Errichtung des Königiums Davids eingeleitet.

Jene Wege des HErrn mit Seinem Volke haben eine Bedeutung für alle Zeiten, sie sollen uns zur Erleuchtung und zur Ermahnung dienen, und dies gilt nicht nur von den einzelnen Ereignissen, sondern auch ihre Reihenfolge und der große Zusammenhang, in dem sie stehen, ist bedeutsam.

Ebenso tiefe Wahrheiten hat nun der HErr, wie der Evangelist uns zu verstehen gibt, in diesen Parabeln ausgesprochen; es liegen in ihnen, wie Jesus selber sagt (Mat 13, 11) „die Geheimnisse des Himmelreichs“, und den Jüngern ist es gegeben, diese Geheimnisse zu verstehen, während die Welt sie nicht zu fassen vermag. Es mangelt in der christlichen Kirche nicht an Verständnis für diese Parabeln im Einzelnen; aber sollte nicht auch ihre Aufeinanderfolge und ihr Zusammenhang bedeutsam sein?

Die Sendschreiben an die sieben Gemeinden in der Offenbarung enthalten nach dem Lichte, welches Gott schon seit geraumer Zeit gegeben hat (der erste, welcher diese Einsicht ausgesprochen hat, war meines Wissens der gelehrte prophetische Forscher Johann Coccejus aus Bremen, gestorben 1669, der Lehrer von Campegius Vitringa), ein umfassendes, prophetisches Bild der verschiedenen geistlichen Gestaltungen der Kirche, wie sie nach einander im Verlauf ihrer Geschichte hervortreten. Sollte es sich mit den sieben Gleichnissen nicht ähnlich verhalten, wie mit den sieben Episteln?

Ist die Deutung des Einzelnen, welche wir vorgetragen haben, dem Sinne des Geistes gemäß, so lässt sich darauf bereits eine Bejahung dieser Frage gründen, und man darf überzeugt sein, dass die Zusammenstellung gerade dieser sieben Gleichnisreden nicht ans Zufall oder Willkür beruht,

sondern nach der Absicht des göttlichen Geistes uns einen Ausschluss über die Wege Gottes im Großen geben soll.

I. In dem ersten Gleichnis sehen wir die Stiftung der Kirche vor sich gehen. Wir sehen, wie der Menschensohn selbst über diese Erde wandelt und die Saat des göttlichen Wortes ausstreut. Wir werden inne, wie Er hierbei von Anfang an verschiedene Erfahrungen machen musste, denn der Feind und die Menschen tun alles, was sie vermögen, um die gute Saat zu beschädigen.

Dennoch findet der Herr auch ein fruchtbares Land, aus welchem sie gedeiht und reichen Lohn verspricht.

II. In dem andern Gleichnis sehen wir die Kirche unter der Leitung der Diener, welchen der Herr, nachdem Er Seine eigene Arbeit auf Erden ausgerichtet hatte, für die Zeit Seiner Abwesenheit die Obhut über die nun heranwachsende Saat anvertraut hat.

Die Aufgabe dieser Knechte ist, den Acker des Herrn zu hüten und rein zu halten, damit der Weizen unverkümmert zur Reife gelange und damit sie selbst bei der Ernte ihren vollen Lohn empfangen.

Aber es kommt anders. Die Knechte wachen nicht, wie sie sollten; der Feind, welcher die Gründung der Kirche nicht hindern konnte, richtet hinterher durch seine List Unheil in der vom Herrn gestifteten Gemeinde an, und es zeigen sich in ihrer Mitte die Anfänge des Abfalls.

Da fühlen sich die Knechte zur Gewalttätigkeit versucht, sie wollen das Unkraut ausrotten, sie wollen das Gericht, welches sich der Herr aus Seine Wiederkunft vorbehalten hat, vor der Zeit vollziehen, sie wollen eigenmächtig und mit Anwendung weltlicher Gewaltmittel den Sieg des Reiches Christi herbeiführen, sie verraten damit, dass ihre eigene Gesinnung ins Irdische herabgesunken ist.

Dieser Versuch einer Vorausnahme des Weltgerichts und des Königreichs Christi begründet den Charakter der Kirche im Mittelalter, darauf beruht ihre damalige Größe, darauf beruhen auch ihre damaligen Verirrungen.

III. u. IV. Die Warnungen des Herrn bleiben nicht hierbei stehen; in den beiden folgenden Gleichnissen zeigt Er uns gesteigerte Übel, zu denen es kommen wird, nachdem einmal der Abfall in der Kirche seinen Anfang genommen.

Wir sehen die Kirche in ihrer größten Entfaltung und Ausbreitung als einen gewaltigen Baum dastehen, aber wir sehen, dass nicht nur böse Men-

schen, sondern sogar böse Geister sich auf ihrem Gezweige einnisten und ihre Früchte abfressen.

Wir sehen ferner, wie der Sauerteig ungesunder Lehre und unreinen Lebens, nachdem er unbemerkter Weise Eingang gefunden, in geräuschlosem, aber unaufhaltsamem Gang seine Wirksamkeit immer weiter ausdehnt, bis das traurige Ergebnis zu Tage kommt: alle christlichen Kirchengemeinschaften haben sowohl in der Lehre als auch im Leben Verunreinigung und Schaden erlitten.

V. Nach so traurigen Ausschlüssen eröffnet sich im fünften und sechsten Gleichnis ein erfreuender Ausblick.

Der HErr will es nicht dabei lassen, Er will Sorge dafür tragen, dass nach diesen schlimmen Erfahrungen von der Unfähigkeit und Untreue der Menschen Seine Macht und Treue desto herrlicher ans Licht trete.

Die heilsame Wahrheit, die am Anfang in der heiligen Schrift niedergelegt wurde, ist auch in den trübsten Zeiten der Kirche nicht verloren gegangen. Sie war zeitenweise nicht in der rechten Wirksamkeit, die Verkündigung der Lehre des Heils war bis zu einem gewissen Grad außer Übung, doch blieb die Wahrheit in der Kirche aufbewahrt, ähnlich wie ein im Acker vergrabener Schatz. (Es mag sich mit der Absicht des göttlichen Geistes vereinigen lassen, dieses Bild vom Schatz einmal auf die Auserwählten, ein andermal auf die göttliche Wahrheit anzuwenden.)

Aber während die Menschen das versteckt liegende Gold vergessen haben, richtet der HErr Sein Augenmerk auf dasselbe und bringt zu seiner Zeit den vergrabenen Schatz wieder ans Licht; dies geschah, als nach den Zeiten, in welchen die Unwissenheit vorwaltete, und die Forschung über das göttliche Wort vernachlässigt war, die heilige Schrift wieder hervorgezogen, und manche wenig beachtete altchristliche Wahrheiten der Kirche aufs Neue zum Bewusstsein gebracht wurden.

Dies war das Gute der Reformation — ein Segen nicht nur für die Protestanten, sondern für die ganze Christenheit, denn auch auf den Gebieten, wo man die Reformatoren zurückwies, hat, durch die Reformation veranlasst, eine weitgreifende Verbesserung im Vortrag der christlichen Wahrheit stattgefunden.

Indessen ist der vergrabene Schatz nicht mit einem mal wieder zu Tag gefördert worden, sondern es ist in der neuern Kirchengeschichte eine stufenweise Zunahme der Erkenntnis und Erleuchtung wahrzunehmen, und während einige Teile der alten biblischen Wahrheit schon im 16.

Jahrhundert verkündigt wurden, gelangen andere erst jetzt zur rechten Anerkennung und Wertschätzung.

VI. Aber es ist dem HErrn nicht bloß um die Wahrheit zu tun, sondern auch um die Kirche.

Es ist nicht genug getan mit Verbreitung der Bibel und Predigt der reinen Lehre, womit man sich im Protestantismus meistenteils beruhigt, sondern Christus sucht die köstliche Perle, Er verlangt nach der Gemeinde, welche himmlisch gesinnt, nach Gottes Willen geordnet und mit Gnade reichlich ausgestattet ist; das ist Sein Anliegen: die Kirche, endlich nach Gottes Wohlgefallen gestaltet und ihre Bestimmung erfüllend, ist Ihm teurer als alles. Hat Er doch Sich selbst aus Liebe zu ihr hingegeben, damit Er sie herrlich und makellos vor dem Vater darstelle.

Endlich findet Er die köstliche Perle, die lang gesuchte. Es ist Sein Werk, dass die Kirche endlich die rechte Gestalt gewinnt. Er weiß Seine schon entschlafenen Heiligen zu bewahren und die Kinder Gottes der letzten Zeit vorzubereiten, bis sie zusammen als ein Volk Gottes in die Herrlichkeit eingehen.

VII. Das siebente Gleichnis versetzt uns an das Ende dieser Haushaltung, oder des gegenwärtigen Weltalters.

Die Zeit der Gnade und Geduld hat lange gewährt, und wohl meinen manche, sie wird immerfort währen.

Aber es ist wie mit dem Netz, das lange im Meer gestanden: es wird endlich emporgehoben und die darin befindlichen Fische werden gesichtet, es erfolgt die Sonderung der Bösen von den Gerechten, und die Entscheidung, wodurch einem jeden das ihm gebührende Los angewiesen wird.

Eine Sichtung der christlichen Völker bildet den Abschluss dieser Weltzeit und den Übergang in das neue, vollkommene Reich.

Solche Andeutungen der wundersamen Wege Gottes, von dem ersten Auftreten Jesu auf Erden bis zu Seiner Wiederkunft in Herrlichkeit, sind in diesen Worten des HErrn enthalten, die Er durch Eingebung des heiligen Geistes geredet hat, und die für uns unter Leitung desselben Geistes aufgezeichnet sind.

Schon sehen wir den prophetischen Inhalt bis zum fünften Gleichnis einschließlich erfüllt, wir dürfen in der Gegenwart Zeugen davon sein, wie der HErr daran arbeitet, die köstliche Perle zu finden. Ist nun das Vorangehende alles wahr geworden, so sollen wir desto fester überzeugt sein,

dass auch alles noch mangelnde, was hier vom Reisen der Frucht, von der großen Ernte und von dem Hervorleuchten des Himmelreichs, was von der Vollendung der Kirche und was vom Kommen des HErrn gesagt ist, in Erfüllung gehen und durch die Tat sich als göttliche Wahrheit erweisen wird.

Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Luk 10, 25-37

25 Und siehe, da stand ein Schriftgelehrter auf, versuchte ihn und sprach: Meister, was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe? 26 Er aber sprach zu ihm: Wie steht im Gesetz geschrieben? Wie liestest du? 27 Er antwortete und sprach: „Du sollst Gott, deinen HERRN, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften und von ganzem Gemüte und deinen Nächsten als dich selbst.“ 28 Er aber sprach zu ihm: Du hast recht geantwortet; tue das, so wirst du leben. 29 Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: „Wer ist denn mein Nächster?“ 30 Da antwortete Jesus und sprach: Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab gen Jericho und fiel unter die Mörder; die zogen ihn aus und schlugen ihn und gingen davon und ließen ihn halbtot liegen. 31 Es begab sich aber ungefähr, daß ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und da er ihn sah, ging er vorüber. 32 Desgleichen auch ein Levit; da er kam zu der Stätte und sah ihn, ging er vorüber. 33 Ein Samariter aber reiste und kam dahin; und da er ihn sah, jammerte ihn sein, 34 ging zu ihm, verband ihm seine Wunden und goß darein Öl und Wein und hob ihn auf sein Tier und führte ihn in die Herberge und pflegte sein. 35 Des anderen Tages reiste er und zog heraus zwei Groschen und gab sie dem Wirte und sprach zu ihm: Pflege sein; und so du was mehr wirst dartun, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme. 36 Welcher dünkt dich, der unter diesen Dreien der Nächste sei gewesen dem, der unter die Mörder gefallen war? 37 Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihn tat. Da sprach Jesus zu ihm: So gehe hin und tue desgleichen!

Man spricht von dieser Rede als von einem Gleichnis, aber, wenn man sie genauer betrachtet, so scheint es, dass sie mehr als ein Gleichnis, dass sie eine Geschichte ist.

Wenn nicht wenigstens etwas ganz ähnliches in der Wirklichkeit vorgekommen wäre, so hätte der Herr schwerlich mit solcher Bestimmtheit einem Samariter diese Tat der Barmherzigkeit zugeschrieben.

War es keine Dichtung, sondern eine Tatsache, was der Herr von diesem Manne erzählt, so musste es um so beschämender auf die Zuhörer, welche Juden und Schriftgelehrte waren, wirken.

Der Mann, welcher von Jerusalem nach Jericho hinabging, gehörte, wie es scheint, zu den Israeliten, die dreimal des Jahres zum Hause Gottes wallfahrteten, um dort vor dem HErrn zu erscheinen.

Er war auf dem Heimweg, als ihn in einer jener Schluchten, durch welche die Straße führt, die Räuber überfielen.

Ein Priester und ein Levit kamen desselben Weges, sei es, dass sie sich zum Gottesdienste nach Jerusalem begaben, oder vom Gottesdienst kamen. Beide gingen an dem Verwundeten vorüber.

Wohl mochten sie nicht ohne Regung des Mitleids sein, aber das bessere Gefühl wurde überwogen durch die Selbstliebe, nämlich durch die Furcht, wenn man an diesem gefährlichen Orte länger verweilte, könnte man von denselben Räubern überfallen werden. Auch mochten sie zur Beschwichtigung ihres Gewissens zu sich selbst sagen: es hilft wahrscheinlich doch nichts mehr, der Mann wird doch wohl an seinen Wunden sterben, wenn er nicht schon tot ist. So ließen sie ihn liegen und brachten sich selbst in Sicherheit.

Anders war es mit dem Samariter. Er befand sich nicht auf dem Wege zum Hause Gottes oder vom Hause Gottes. Er war mit seinem Lasttier ans einer Wanderschaft, wie es scheint, in Geschäften; als er den Verwundeten und Beraubten am Wege liegen sah, da verschwanden bei ihm alle andern Rücksichten vor dem Gefühl des Mitleids, und ohne Zögern führte er ans, was dies Gefühl ihm eingab.

Er dachte nicht an sich und die Gefahr, der er sich aussetzte. Er sagte nicht: der Mann ist einer von den Juden, die mit uns Samaritern keine Gemeinschaft haben und sich bei jeder Gelegenheit gehässig gegen uns benehmen.

Er folgte einfältig dem Antriebe des Mitleids, er legte selbst Hand an, er scheute die Mühen und Ausgaben nicht, um den Unglücklichen zu retten, und für seine völlige Herstellung zu sorgen.

Dieses tätige Mitleid war etwas göttliches. Es zeigt sich oft auch bei solchen, die, wie die Samariter, von der Rechtgläubigkeit fern sind, und die wahre Anbetung Gottes nicht kennen.

Während ein verfälschter Glaube und ein beschränkter Religionseifer manchmal das Herz verschließt, und die Regungen der Liebe erstickt, kommen bei Menschen ohne bestimmtes religiöses Bekenntnis in Zeiten

der Not oft die rührendsten Beweise tätiger Nächstenliebe zum Vorschein.

Wir sehen aus den Worten des HErrn, dass Er solche Tatsachen wohl beachtete, und dass Sein Blick mit Wohlgefallen darauf ruhet. Er hält die Beispiele dieser Art den Schriftgelehrten zur Nachahmung vor. Er verwirft die Rechtgläubigkeit der Schriftgelehrten nicht, ihren Eifer für das Gesetz und den Gottesdienst tadelt Er nicht. Aber damit sollten sie ein Herz voll Liebe und Entschlossenheit zu allen Werken der Liebe verbinden, sonst hätten sie den Sinn des HErrn und die ganze Absicht des Gesetzes und des Gottesdienstes verfehlt.

Sie beschäftigten sich mit der spitzfindigen Frage: Wer ist denn mein Nächster, den ich lieben soll, wie mich selbst? Ist auch einer, der mich beleidigt hat, ist auch ein Heide oder ein Samariter mein Nächster, dem ich Liebe schuldig bin?

In diesen Fragen zeigt sich schon ein engherziger, an Liebe verarmter Sinn. Denn die wahre Liebe will nicht so wenig wie möglich, sondern so viel wie möglich Gutes erweisen. Sie freut sich jeder Gelegenheit, an den Mitmenschen Barmherzigkeit zu üben, Tränen zu trocknen, Schmerzen zu stillen, Freude um sich her zu verbreiten. Sie sucht ihre Seligkeit darin, andere glücklich und selig zu sehen.

Indem jene Schriftweisen grübelten: „Wer ist denn mein Nächster?“ versäumten sie die Gelegenheiten, Liebe zu üben. Sie kamen dadurch nicht näher zu Gott, sondern weiter von Ihm weg. Sie wuchsen nicht in der Erkenntnis Gottes, sondern ihr Sinn wurde verdüstert.

Nicht die theologische Forschung, sondern die Übung tätiger Liebe und Selbstverleugnung (wie man es an dem Hauptmann Cornelius sah) ist die beste Vorbereitung für die Aufnahme des Evangeliums und für die Erkenntnis des Erlösers, welcher selbst die persönliche Liebe Gottes zu uns Menschenkindern ist. „Gehe hin und tue desgleichen.“

Dies ruft der HErr auch uns zu: Werdet reich an solchen Übungen barmherziger Liebe. Jeder Hilfsbedürftige, welchen Gott uns zuführt, und für den Er uns die Mittel zur Stillung seiner Not an die Hand gibt, ist unser Nächster.

Nehmen wir wahr, welch ein unermessliches Meer von Elend und Schmerzen diese Welt ist, so erscheint das, was wir dagegen tun können, als unendlich klein.

Gott macht uns nicht verantwortlich für das Unglück, welches sich in weiter Ferne, und für uns unerreichbar, vorfindet. Aber wenn Er uns, wie dem reichen Manne im Evangelium, einen armen Lazarus unmittelbar vor unsere Thür legt, dann erwartet Er, dass wir an diesem nicht vorübergehen, wie der Priester und der Levit, sondern an ihm tun, wie der barmherzige Samariter.

Viele in unserer Zeit halten dies für einen hinreichenden Beweis ihrer christlichen Liebe, wenn sie andere dafür bezahlen, Werke der Barmherzigkeit auszuführen. So hat allerdings auch der Samariter den Wirth in der Herberge für die Verpflegung des Verwundeten bezahlt. Aber vor allem hat er selbst Hand angelegt, er hat die Mühe des Verbindens nicht gescheut und den Weg zu Fuß neben dem Lasttier, das den Verwundeten trug, zurückgelegt.

Wenn wir aus reinem Antrieb und mit raschem Entschluss eine Entbehrung, die Aufopferung eines Vergnügens, eine mühsame persönliche Handreichung auf uns nehmen, um den leidenden Nächsten zu erquickern, so ruht ein besonderer Segen darauf.

Ein solcher wird selig sein in seiner Tat. Er wird durch innerliche Förderung belohnt, denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst vor Gott dem Vater ist dieser: die Waisen und Witwen in ihrer Trübsal besuchen und sich vor der Welt unbefleckt erhalten.

Der HErr, der solches von uns verlangt, ist es, der es uns selbst vor tut und mit der Tat beweisen.

Er ist nicht der Mann, der andern ein Gebot auflegt und es selbst nicht erfüllt. Er, der uns den barmherzigen Samariter als Beispiel darstellt, hat selbst in höchster Weise nach dem Sinne dieses Beispiels gehandelt.

Wie in allen Seinen Gleichnissen ein tiefer prophetischer Sinn liegt, so hat auch diese Geschichte, indem er sie als Gleichnis vertrug, eine prophetische Bedeutung bekommen.

Wer sollte nicht in der Gestalt des barmherzigen Samariters Ihn selbst, den guten Hirten, der Sein Leben für uns daran gegeben hat, erkennen?

Er, der von den Juden ein Samariter gescholten und aus ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen wurde, hat an ihnen und hat an uns wie dieser Samariter gehandelt.

Wir Menschen waren dem Unglücklichen ähnlich, der in die Hände der Räuber fiel. Der Böse, der von Anfang als Mörder an den Menschen han-

delte, hat uns überwältigt, das Kleid der ursprünglichen Gerechtigkeit und die Ausstattung mit höheren Gütern, die wir mitbekommen hatten, uns geraubt. Er hat das geistliche Leben in uns schwer verwundet. Auch wir lagen halb tot darnieder und wären unfehlbar in den geistlichen und ewigen Tod versunken, wenn nicht gerade noch zur rechten Zeit der Retter zu uns gekommen wäre und sich unser erbarmt hätte.

Der Priester und der Levit gingen an uns vorüber und halfen uns nicht: das Gesetz des alten Bundes, obwohl von Gott gegeben, konnte uns doch nicht lebendig machen und uns nicht zur Gerechtigkeit helfen.

Da erschien endlich der Sohn Gottes. In vollkommener Liebe und von der vollkommenen Liebe stieg Er zu uns herab. Von Mitleid bewogen, scheute Er auch die Gefahr Seines Lebens nicht, und Er hat nicht nur wie der Samariter Sein Leben daran gewagt, sondern, in der Bemühung uns zu retten, Sein Leben wirklich geopfert. Er hat Unsere Wunden verbunden, Öl und Wein darein gegossen. Durch Seine Wunden sind wir geheilt, der verzehrende Fluch ist von uns genommen, der Friede des Gewissens ist wiedergebracht. Und in unser tief verwundetes Herz gießt er Öl und Wein, d.h. die heiligenden und erfreuenden Wirkungen Seines heiligen Geistes.

Und wie der barmherzige Samariter damit noch nicht genug getan zu haben glaubte, sondern den Leidenden auch noch in die Herberge brachte und daselbst verpflegte, so hat auch der HErr in Seiner Weisheit und Güte uns in eine Herberge geführt, wo wir Obdach, Versorgung und liebevolle Verpflegung finden.

Wir kennen diese Herberge: es ist die heilige christliche Kirche. In dieser sind wir aufgenommen, hier sind wir von Kindheit aus verpflegt worden und haben unaussprechlich viel Gutes, was der HErr für uns in ihr gestiftet hat, empfangen.

Aber leider, es ist mit uns, mit der Herberge und mit unserer Verpflegung in derselben jetzt nicht mehr so bestellt, wie es der HErr in seiner Güte und Weisheit Anfangs angeordnet hatte. Anstatt von unsern Seelenwunden völlig zu genesen, sind wir in neues Elend verfallen. Es ist dem mörderischen Feinde und seinen Werkzeugen gelungen, uns aufs Neue zu verletzen und unermesslichen Schaden anzurichten. Ja, wir lagen wieder schwer verwundet am Wege, jener Ausstattung, die wir in der h. Taufe mitbekommen hatten, beraubt, ohne schützendes Obdach, ohne die für unser geistliches Wohl nötige Pflege Aber der HErr, der gesagt hat durch

den Propheten: „Ich will Mich Meiner Herde selbst annehmen“, erfüllt an uns dieses Sein Wort.

Noch einmal hat Er Sich zu uns herabgelassen und uns die Hand geboten, Er hat ein Werk der Heilung an uns begonnen. Unsere Gewissenswunden, nämlich die quälenden Zweifel, ob wir Gottes Kinder seien oder nicht, ob Gott uns noch gnädig ansehe oder uns verworfen habe, diese Wunden hat Er uns verbunden.

Seine Evangelisten haben uns die Botschaft vom Himmel gebracht: Er gedenket an Seinen Bund; Gott erkennt uns noch für Seine Kinder, Er redet als Vater zu uns, die Versöhnung für unsere Sünden ist noch gültig im Himmel, und die Taufgnade, von der wir nichts mehr wussten oder die wir für verloren hielten, wird uns aufs neue zugesichert und bestätigt, dadurch ist Friede in unser Herz gekommen, und unsere Seelenschmerzen sind gestillt.

Aber noch mehr hat der HErr an uns getan: Er hat Öl und Wein in unsere Wunden gegossen, Er hat uns nicht allein die Kindschaft bestätigt, sondern, weil wir Gottes Kinder sind, hat Er uns auch die Salbung Seines Geistes geschenkt. Diese wirkt Weihend und Heiligend und bringt in uns die Tugenden Christi zu Stande.

Er hat uns den Geist heiliger Freude gegeben, so dass wir mit Freuden Ihn anbeten und ein Jedes in seinem Beruf und Stand mit Freuden Ihm dienen können. Mit Freuden erheben wir das Haupt und sehen dem Tage der Erlösung entgegen.

Diese Wohltaten hat uns der Allgütige erteilt. Aber zugleich hat Er uns in die rechte Herberge gebracht. Alle die wohltätigen Einrichtungen in Seiner Kirche befinden sich wieder in Ordnung und wir sehen uns von einer Fülle von Wohltaten umgeben, welche der himmlische Vater für Seine Kinder in diesem Hause niedergelegt hat. Wir sind dem Herbergsvater zur Pflege übergeben: das Hirtenamt in der Gemeinde hat den Auftrag, dafür zu sorgen, dass uns nichts mangle. Die Diener der verschiedenen Stufen, auch die Diakonen, sind alle dazu da, um uns in der Liebe Christi Handreichung und Förderung zu gewähren, damit wir nach Geist, Seele und Leib behütet und geheiligt werden.

Der barmherzige Samariter hat dem Wirt zwei Silberstücke eingehändigt, mit dem Befehl, sie zur Verpflegung des Heilungsbedürftigen anzuwenden.

So hat der HErr zwei Lebensquellen eröffnet, aus welchen uns unerschöpfte Segnungen zufließen: die beiden hochheiligen Sakramente.

Jetzt werden wir erst recht inne, was uns in der heiligen Taufe geschenkt ist, und dürfen erfahren, welche himmlische Güter in der Feier der heiligen Eucharistie enthalten sind.

Diese beiden Stiftungen hat Er unserm Pfleger, dem Hirtenamt, zur Verwaltung anvertraut. Er selbst ist von hinnen gegangen, doch sprach Er vor Seinem Weggang die Verheißung aus: Was du noch mehr anwendest, will ich dir Vergelten, wenn Ich wiederkomme.

Er hat die Zusicherung gegeben, dass Er nicht auf immer ausbleiben, sondern wiederkehren und in diese Herberge wieder eintreten wird. Er hat uns, nachdem Er uns hier in Pflege gegeben, nicht vergessen, Er trägt uns noch ans dem Herzen und Er fühlt sich bewogen, endlich selbst nach uns zu sehen.

Er wird kommen und den Herbergsvater nach den ihm Anbefohlenen fragen, und was dieser zur Verpflegung und Erquickung getan hat, will Er großmütig belohnen.

Ist also die christliche Kirche, ist die Gemeinde auch in ihrer Wiederaufrichtung, doch noch ein Krankenhaus? Ja, sie ist es, aber eine Heilanstalt im wahren Sinne, nicht eine Unterkunft für Unheilbare und Hoffnungslose, sondern eine Stätte der Genesung und der zunehmenden Lebensfreude.

Die göttliche Liebe, die uns hier untergebracht hat, behandelt uns als Heilbare. Darum dürfen auch wir selbst uns für heilbar ansehen, und in diesem Sinne sollen auch die Diener des HErrn die ihnen Anbefohlenen betrachten und an ihnen arbeiten, mit der Liebe, die alles hofft.

Dem HErrn fehlt es an Mitteln der Heilung nicht, und Er legt Seine Kraft in dieselben. Erkennen wir in diesem Bilde die Stellung, in welche der HErr uns gebracht hat, so lasst uns im Licht dieses Gleichnisses auch unsere Pflichten wahrnehmen. Die Diener des HErrn sind um der Gemeinde willen da und sollen ihr alle die Handreichungen tun, welche Christus ihr zugedacht hat. Er kam nicht, dass Er Ihm dienen lasse, sondern dass Er diene, und gebe Sein Leben zur Erlösung für Viele. Und wenn wir, Seine Diener, diesem Beispiel des HErrn nicht folgen, sind wir nicht wert, Seine Jünger zu heißen und können nicht vor Ihm bestehen.

Wenn Er wiederkommt, wird Er Sich zuerst an diejenigen wenden, die Er über Sein Haus gesetzt hat. Und wonach wird Er uns fragen? Nach euch, Geliebte in dem HErrn, wird Er fragen, was aus euch geworden ist. Wie ein jedes Einzelne von euch uns übergeben worden ist, so wird Er auch nach jedem Einzelnen fragen, wie wir für euch gesorgt und ob wir unsere ganze Pflicht an euch erfüllt haben. Er allein hat zu entscheiden, ob wir nichts versäumt haben, Er allein weiß es, ob wir dann bestehen.

Unaussprechlich aber wird die Freude sein, wenn die Haushalter treu erfunden werden und wenn sie sagen können: „Siehe, hier bin ich, und die, welche Du mir gegeben hast.“

Darum gehorchet euren Vorstehern und folget ihnen, denn sie wachen über eure Seelen, als die dafür Rechenschaft geben sollen, damit sie das mit Freuden tun, und nicht mit Seufzen, denn das ist Euch nicht gut. Verschmähet ihre Handreichungen nicht, und vereitelt die Absicht des HErrn nicht, der uns in diesem Seinem Hause zusammengebracht und in diese heilige Gemeinschaft eingefügt hat, damit wir in derselben gesunden, dem Geiste nach erstarken und also aus Seine Wiederkunft warten.

Als der Verwundete in der Herberge aus seinem todesähnlichen Zustand erwachte, wie wird er sich verwundert haben über das, was an ihm geschehen war, wie wird er gefragt haben nach seinem Wohltäter, den er nicht sah, wie wird er gewünscht und sich darauf gefreut haben, ihn zu sehen, als er hörte, dass „der barmherzige Samariter zu dieser Herberge wiederkommen wolle!

Solcher Art sollen unsere Gefühle gegen unsern jetzt unsichtbaren, großen göttlichen Wohltäter sein. Lasst uns recht zum Bewusstsein erwachen, wer so Großes an uns getan und so liebevoll für uns gesorgt hat, lasst unsere Herzen von Dankbarkeit gegen Ihn erwärmen; und unser in-nigstes tiefstes Verlangen sein, Ihn zu schauen, als Gerettete und Genesene Ihn zu erfreuen, Ihm persönlich zu danken und in unvergänglicher Anbetung Ihn preisen zu dürfen.

Die Gleichnisse von dem ungestümen Freund und von der bedrängten Witwe.

Luk 11, 5-10; Luk 18, 1-8

Lukas 11, 5–10 5 Und er sprach zu ihnen: Welcher ist unter euch, der einen Freund hat und ginge zu ihm zu Mitternacht und spräche zu ihm: Lieber Freund, leihe mir drei Brote; 6 denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, was ich ihm vorlege; 7 und er drinnen würde antworten und sprechen: Mache mir keine Unruhe! die Tür ist schon zugeschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben. 8 Ich sage euch: Und ob er nicht aufsteht und gibt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines unverschämten Geilens willen aufstehen und ihm geben, wieviel er bedarf. 9 Und ich sage euch auch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgetan. 10 Denn wer da bittet, der nimmt; und wer da sucht, der findet; und wer da anklopft, dem wird aufgetan.

Lukas 18, 1–8 1 Er sagte ihnen aber ein Gleichnis davon, daß man allezeit beten und nicht laß werden solle, 2 und sprach: Es war ein Richter in einer Stadt, der fürchtete sich nicht vor Gott und scheute sich vor keinem Menschen. 3 Es war aber eine Witwe in dieser Stadt, die kam zu ihm und sprach: Rette mich von meinem Widersacher! 4 Und er wollte lange nicht. Darnach aber dachte er bei sich selbst: Ob ich mich schon vor Gott nicht fürchte noch vor keinem Menschen scheue, 5 dieweil aber mir diese Witwe so viel Mühe macht, will ich sie retten, auf daß sie nicht zuletzt komme und betäube mich. 6 Da sprach der HERR: Höret hier, was der ungerechte Richter sagt! 7 Sollte aber Gott nicht auch retten seine Auserwählten, die zu ihm Tag und Nacht rufen, und sollte er's mit ihnen verziehen? 8 Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kürze. Doch wenn des Menschen Sohn kommen wird, meinst du, daß er auch werde Glauben finden auf Erden?

Einer von den Jüngern des HErrn hatte im Namen aller die Bitte gestellt: „HErr, lehre Uns beten, wie auch Johannes seine Jünger beten lehrte.“

Der HErr ging darauf ein, und einen Teil Seiner Antwort bildet dieses Gleichnis von dem ungestümen Nachbar, der um Mitternacht vor die

Haustür seines Freundes kam und von ihm drei Brote verlangte, um sie dem Gast, der spät und müde von der Reise bei ihm eingekehrt war, vorzusehen.

Der Freund weist ihn Anfangs zurück, weil es ihm unangenehm ist, wenn durch das Klopfen, Rufen, Lichtanzünden und Herumgehen die Kinder im Schlafzimmer aufwachen, die nachher nicht so leicht wieder einschlafen.

Aber weil der da unten nicht aufhört zu klopfen und zu rufen, gibt jener endlich nach. Wenn er ihm auch nicht wegen dessen, dass er sein Freund ist, die Bitte erfüllt, so tut er es doch wegen der Unverschämtheit und Zudringlichkeit des Bittenden, um ihn los zu werden und Ruhe zu bekommen.

Ähnlich ist das andere Gleichnis beschaffen, durch welches der HErr ebenfalls lehren will, dass man allezeit beten und nicht ermatten soll.

Eine Witwe wurde von einem Wucherer bedrängt, der ihr durch Künste der Ungerechtigkeit alles rauben wollte. Niemand konnte ihr helfen, außer der Richter, dieser aber war ein Mensch, der sich um nichts kümmerte, ohne Gottesfurcht und rücksichtslos gegen die Menschen. Endlich aber, weil die Witwe nicht nachließ, sondern ihn Tag für Tag mit Bitten und Wehklagen bestürmte, gab er aus Ungeduld und Verdrießlichkeit nach und sprach in ihrer Sache Recht, um nur Ruhe vor ihr zu bekommen.

Gewiss zwei seltsame Gleichnisse, die befremdend klingen, wie das vom ungerechten Haushalter. Aber der HErr redet mit uns als mit solchen, die Seinen Sinn haben, und Er erwartet, dass wir Seine Worte auf eine verständige und Gottes würdige Weise auffassen.

Welche Ähnlichkeit hat Gott der HErr mit einem ungefälligen Freund und einem ungerechten Richter?

Antwort: keine. Denn Er ist der wahre Freund, Er ist der gerechte Richter.

Wenn wir nun sogar von einem ungefälligen Freund und von einem ungerechten Richter durch anhaltendes Bitten Hilfe bekommen können, wie vielmehr von Ihm, der die Liebe und Gerechtigkeit selber ist. Durch diese Gleichnisse lässt sich der HErr zu unserer Schwachheit herab, denn Er kennt diese Schwachheit. Er weiß, wie träge unser Herz zum Gebet ist und wie bald es müde wird zu bitten, und düsteren und misstrauischen

Gedanken gegen Gott Raum gibt. Wenn die Hilfe verzieht, so lässt der Mensch sich abschrecken, er wirft sein Vertrauen zu Gott weg und versinkt in Gleichgültigkeit. Wie oft findet man Leidende, welche aufhören zu beten, sie sagen: „wir haben gebetet, und es hat nichts geholfen.“

Der Herr Jesus Christus aber kennt die Wege Gottes, der mit Seiner Hilfe verzieht und Seine Kinder warten lässt, damit sie recht in sich gehen, mit allem Ernst beten lernen, dadurch geübt, gedemütigt und geläutert werden und endlich Seine Hilfe desto herrlicher erfahren, und Ihm dafür desto inniger danken.

Durch solche Prüfungen sollen wir nicht irre werden; an die Weisheit und Güte Gottes sollen wir glauben, auch wenn unsere Erfahrung und unser Gefühl diesem Glauben widerspricht.

Wir sollen nicht irre werden, wenn Er eine Zeitlang schweigt und sich hart gegen uns hält. So hat ja Christus der Herr selbst gegen das kananäische Weib sich gestellt, als wollte Er sie nicht hören, und ihr abweisende Antworten gegeben, während doch Sein Herz von Mitleid gegen sie erfüllt war und Er nur auf den rechten Zeitpunkt wartete, um Seine Macht und Liebe an der kranken Tochter, für welche sie bat, zu beweisen.

„Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat“.

I. In dem ersten Gleichnisse bittet der Anklopfende nicht für sich selbst, sondern für den Gastfreund, der gekommen ist, um bei ihm Herberge und Erquickung zu finden.

Dadurch lehrt uns der Herr, dass unser Gebet rechtmäßig und Gott wohlgefällig ist, wenn es aus Liebe hervorgeht, und wenn uns darum zu tun ist, die Pflichten der Liebe zu erfüllen. Beten wir nicht sowohl für uns selbst, als für den Nächsten, so dürfen wir um so gewisser auf Erhörung hoffen. Suchen wir bei Ihm Hilfe und Trost für den Nächsten, so bitten wir im Sinne Jesu. Dies gilt von zeitlicher Not, in der wir unsere Mitbrüder sehen, und der wir aus eigener Kraft nicht abhelfen können. Dies gilt ganz besonders von geistlicher Not, wenn es denen, die uns ans Herz gelegt sind, an Erleuchtung und Gnade mangelt.

Diese Not fühlen Eltern, wenn sie bei der Erziehung ihrer Kinder auf Schwierigkeiten stoßen. Diese Not fühlen christliche Lehrer, welche die schwere Ausgabe haben, eine Gemeinde mit geistlicher Nahrung zu versorgen und in den Wegen des Herrn zu erhalten und zu fördern. Woher sollen wir nehmen, was wir hierzu bedürfen?

Aus uns selbst können wir die Weisheit und Gnade, welche zur Erziehung der Unsrigen oder zur Leitung einer Gemeinde nötig ist, nicht schöpfen. Wir müssen vor der Thür unseres himmlischen Vaters stehen, rufen und anklopfen. Bei Ihm ist die Fülle der Gnade, Er wird hören, antworten und aus Seinen Schätzen geben was wir bedürfen, um unsere Pflicht gegen die uns Anbefohlenen zu erfüllen.

Der Mann kam um Mitternacht vor die Haustür, zu einer Stunde, wo er sonst nirgends als bei seinem Freunde etwas bekommen konnte. Diese dunkle Stunde ist uns ein Bild der Lagen, in die wir mitunter geführt werden, wo uns kein anderes Licht leuchtet, als das, welches Gott den Glaubenden gewährt, wo rings um uns her kein Trost und keine Hilfe zu finden ist, sondern unsere Hilfe stehet allein im Namen des HErrn, der Himmel und Erde gemacht hat.

In solche Mitternachtsstunden muss jeder Einzelne geführt werden; solche Stunden kommen aber auch für die Gemeinde Christi. Die schwerste Prüfung dieser Art wird eintreten für die, welche die letzte Zeit erleben, aber dann wird auch die Hilfe vom Himmel auf das Herrlichste erfolgen.

II. Das andere Gleichnis steht in Verbindung mit den unmittelbar vorher gesprochenen Worten des HErrn von Seiner Wiederkunft (Luk 17, 20-37).

In den Tagen, die dieser vorangehen, wird die Lage der Kirche aus Erden ähnlich sein wie die jener hartbedrängten Witwe. Wie diese ohne den Schutz ihres Mannes, ohne einen Beistand und Vertreter hilflos dastand, so wird auch die Kirche auf Erden keinen Beschützer mehr haben. Wie die Witwe von einem herzlosen Gläubiger bedrängt wird, der ihr alles wegnehmen, und auch ihre Kinder fortführen und als Sklaven verkaufen will (vergleiche 2 Könige 4, 1), so hat auch die Kirche in der letzten Zeit die heftigsten Anläufe ihres großen Widersachers, des Teufels, auszuhalten.

Und wie eine Wittfrau in solcher Lage, wo alles über sie herfällt, zu schwach ist, so befindet sich auch die Gemeinde Christi, diesem Widersacher gegenüber, wehrlos und nur der Richter im Himmel kann ihr Recht schaffen und ihrer Sache den Sieg verleihen. Dies wird geschehen.

„Höret, was sogar der ungerechte Richter sagt: ich will ihr zum Rechte verhelfen. Sollte aber Gott das Recht Seiner Auserwählten, welche Tag und Nacht zu Ihm rufen, nicht ausführen, ob Er gleich lange mit ihnen verzieht?

Ich sage euch, Er wird es tun in einer Kürze. Doch wird wohl der Menschensohn, wenn Er kommt, den Glauben auf der Erde finden?“

Das also wird der Ausgang sein: Gott, der Richter über alle, wird Seinen Sohn vom Himmel senden, und dieser wird die vollkommene Rettung mitbringen. Er wird Seine Gemeinde aus ihrem Trauerstande in die himmlische Freude versetzen, Er wird die Erniedrigte und Verachtete auf Seinen Thron erheben.

Er wird Sich zu der Sache, die sie auf Erden vertreten hat, bekennen und ihr zum Siege verhelfen. Er wird den Gottlosen töten mit dem Hauch Seiner Lippen und ihn zunichte machen durch die Erscheinung Seiner Zukunft.

Das Urteil vom Himmel wird ausgehen gegen den großen Widersacher, er wird verstoßen, gefesselt, in den Abgrund geworfen und darin Verschlungen, damit er die Völker nicht mehr irreführe.

Es wird Raum gemacht auf Erden für die segensreiche Herrschaft Jesu und Seiner Heiligen, und die Kirche des HErrn wird in den Vollbesitz des himmlischen Erbteils gesetzt. Das wird die Antwort des himmlischen Richters auf das anhaltende Gebet der Kinder Gottes sein, dann wird man sehen, dass ihre Bitten, ihre Leiden und Tränen, ihre Geduld und ihr Ausharren nicht vergeblich waren.

Dies also ist das Ziel, worauf wir hingewiesen werden und um deswillen wir nicht ermüden sollen. Weil dies Ziel so köstlich ist, so braucht es auch Zeit, bis es erreicht wird. Die Jünger begriffen dies Anfangs nicht, und doch sagt es der HErr hier so deutlich voraus. Eine lange und harte Prüfung der Geduld muss erst durchgemacht sein, und warum sollten wir uns dadurch befremden lassen, da ja nachher keine Geduldprüfung mehr kommt, sondern überreiche Entschädigung?

Das lange Warten des HErrn kommt daher, weil Er nicht will, dass jemand verloren gehe, und weil noch Unzählige, von denen die Jünger anfangs nichts wussten, herbeigeführt und zur Herrlichkeit bereitet werden sollten.

So deutlich hat der HErr das Ziel unserer Hoffnung und den großen Gegenstand für unsere Wünsche und Gebete, nämlich Seine Wiederkunft bezeichnet. In solcher Hoffnung und in dem Gebete: „Komm HErr Jesus“ hätte die Kirche unermüdlich beharren sollen. Als die rechte Witwe, sollte sie die rechte Hilfe von dem rechten Helfer erwarten.

Aber wie ist es mit ihr ergangen? Die Zeiten des Verzuges sind eingetreten, und der Aufblick auf den, der da kommen soll, hat nachgelassen. Andere Hoffnungen und falsche Vorstellungen sind herrschend geworden, und wenn auch einzelne Seelen noch auf den HErrn warteten, so ist doch der Ruf der Kirche nach dem Kommen Jesu verstummt. Sie hat nicht mehr als Kirche in ihren gemeinsamen, feierlichen und öffentlichen Gebeten und Gottesdiensten diese Bitte hören lassen, noch auch das Zeugnis von der wahren Hoffnung abgelegt.

Der HErr hat mit dem Blick, der Herzen Und Nieren erforscht, auch dieses vorausgesehen, Er hat es mit Betrübniß wahrgenommen und deshalb die zweifelnde Frage ausgesprochen: „Jedoch wird wohl des Menschensohn, wenn Er kommt, auf Erden den Glauben finden?“ — diesen Glauben, den Glauben an Ihn, der da kommt, das vertrauensvolle Warten auf Seine Erscheinung Christliche Lehren und Überzeugungen mögen sich wohl noch finden, aber wie steht es mit diesem Glauben, mit dieser Hoffnung?

Der HErr antwortet auf die von Ihm gestellte Frage nicht. Er sagt nicht Ja und nicht Nein dazu. Er entscheidet nicht im Voraus, ob dieser Glaube noch da sein wird, oder nicht. Er sieht mit Besorgniß die große Gefahr, dass derselbe auf Erden erlösche. Ob er wirklich erlöschen werde, das lässt Er dahingestellt.

Es bleibt also noch übrig, zu hoffen, dass dieser Glaube nicht verschwinde, der HErr, wenn Er kommt, ihn finden, sich daran erfreuen und die, welche den Glauben festgehalten haben, krönen werde.

Wie Großes hat Er an uns getan! Er hat durch Seine zuvorkommende Gnade diesen Glauben neu belebt. Nun liegt für uns alles daran, dass wir dies heilige Feuer in uns nicht ersticken, sondern anfachen, dass unsere Erwartung dessen, der da kommt, keine Heuchelei, kein leeres Wort, sondern Wahrheit und Kraft sei, und dass wir im Hinblick auf die Zukunft des Menschensohnes allezeit beten und nicht müde werden.

Das Gleichnis vom verlorenen Schaf.

Luk 15, 1-7

1 Es nahten aber zu ihm allerlei Zöllner und Sünder, daß sie ihn hörten. **2** Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isset mit ihnen. **3** Er sagte aber zu ihnen dies Gleichnis und sprach: **4** Welcher Mensch ist unter euch, der hundert Schafe hat und, so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? **5** Und wenn er's gefunden hat, so legt er's auf seine Achseln mit Freuden. **6** Und wenn er heimkommt, ruft er seine Freunde und Nachbarn und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war. **7** Ich sage euch: Also wird auch Freude im Himmel sein über einen Sünder, der Buße tut, vor neunundneunzig Gerechten, die der Buße nicht bedürfen.

Die Pharisäer und Schriftgelehrten waren bereits gegen den HErn erbittert und lauerten Ihm auf, ob sie in Seinen Worten Stoff zu einer Anklage gegen Ihn fänden (Luk 11, 53-54).

Der HErn konnte wenig mehr für sie hoffen, aber Er sah mit stiller Freude, wie anstatt jener eine andere Art Leute sich Ihm zu nähern suchten, nicht in böser Absicht, sondern mit dem Verlangen, Trost und Aufrichtung für ihre Seelen zu gewinnen.

Dies waren die aus der Gemeinschaft Israels Ausgeschlossenen oder in den Bann Getanen, welche, obwohl Juden von Herkunft, doch für unrein und den Heiden gleich geachtet wurden. Sie waren nicht allein von dem Tempeldienst und der Synagoge ausgewiesen, sondern wurden auch im gewöhnlichen Leben von den strengen Israeliten gemieden.

Unter ihnen mochten solche sein, die sich dem Gesetz zuwider mit heidnischen Frauen verheiratet hatten (Vgl. Neh. 13, 23-31). Vor allem aber gehörten in diese Klasse der Sünder oder Unreinen die Zöllner oder Zollpächter, und zwar aus zwei Gründen:

Es galt bei den strengen Gesetzeslehrern für Unrecht, dem heidnischen Kaiser in Rom Steuern oder Zölle zu bezahlen. Nun wurde die Erhebung der Zölle an den Grenzen und an den Handelsstraßen von den römischen Statthaltern gegen eine bestimmte Summe verpachtet. Demnach traten

die Juden, welche einen solchen Vertrag machten, auf die Seite der heidnischen Unterdrücker gegen das Volk Gottes.

Zu gleicher Zeit wusste man von ihnen, dass sie sich auf unrechtmäßige Weise bereicherten, indem sie von den Reisenden und Handelsleuten mehr verlangten, als in ihrem Tarif vorgeschrieben war, weshalb Johannes der Täufer ihnen zurief: Fordert nicht mehr, denn gesetzt ist.

Aus diesen Gründen waren sie mit dem großen Bann belegt und in bürgerlicher sowie in kirchlicher Hinsicht verachtet. Dazumal kamen nun sämtliche Ausgeschlossene jener Gegend, wo der HErr Sich eben aufhielt, zu Jesu mit dem Wunsch, Ihn zu hören; und als Er nicht nur ihr Gesuch annahm, sondern sogar öffentlich mit ihnen speiste, machte es einen Eindruck, wie wenn bei uns Jemand sich in einer Gesellschaft von kürzlich aus dem Zuchthaus entlassenen Sträflingen sehen ließe.

Darum murrten die eifrigen Gesetzesfreunde so sehr und sprachen die verächtlichen Worte: „Dieser nimmt Unreine auf und isst mit ihnen.“

Sie hatten Ihn bisher, wenn sie auch nicht an Seine göttliche Sendung glaubten, doch in Seinem ganzen Auftreten höchst achtungswürdig gefunden. Aber nun wurden sie auch daran irre, und meinten, andere irre machen zu können. Die göttliche Liebe wohnte nicht in ihnen; aber sie wohnte in Jesu, darum verstanden sie Seine Handlungsweise nicht.

Das Erbarmen mit denen, die unter die Herrschaft der Sünde geraten sind und in Gefahr stehen, ganz verloren zu gehen, war diesen gestrengen Richtern fremd. Aber dieses Erbarmen wohnte in dem Herzen des HErrn Jesu. Die Lehrer in Israel mochten gerechte Ursache haben, solche Zöllner usw. in den Bann zu tun, dieses macht ihnen der Heiland gar nicht streitig. Aber wenn sie die rechte Gesinnung in sich trugen, hätten sie den mit dem Banne Belegten die Thür der Rückkehr offen halten und keine Arbeit der Liebe scheuen sollen, um jene wieder auf den rechten Weg zu bringen. Sie hätten auf die Wiederkehr der Sünder hoffen und sich über das erste Zeichen der Umkehr freuen sollen.

Als der Heiland den Sündern die Thür der Buße auftat, hätten sie Ihn willkommen heißen und Ihm dafür danken sollen. Nun aber murrten sie: „Dieser lässt Sünder zu sich und isst mit ihnen.“

Sie ahnten nicht, dass ihre vorwurfsvollen Worte den höchsten Lobgesang auf die göttliche Liebe enthalten, die keinen Gefallen hat am Tode des Sünders, sondern daran, dass er sich bekehre und lebe. Ohne es zu wollen, legten sie durch ihre Beschwerde Zeugnis ab, dass diese göttli-

che Liebe und Barmherzigkeit, die vor Zeiten in den Worten der Propheten verkündigt wurde, nun in Jesu Christo persönlich erschienen war.

Der HErr spricht im Gleichnis von einem Manne, der in der öden Gegend, wo keine Wohnungen der Menschen stehen und kein Ackerbau stattfindet, sondern nur Gras wächst, eine Herde von 100 Schafen weidet, gleichsam auf einer Alm.

Das eine verirrte Schaf beschäftigt ihn mehr als die andern alle; wenn er es wiedergefunden hat, erfreut es ihn mehr als die übrigen und nach der Heimkehr in seine Behausung Teilt er den Freunden und Nachbarn seine Freude mit.

So viel Teilnahme zeigt der Mensch für ein Besitztum von ganz vergänglichem Wert und für ein unvernünftiges Geschöpf, das ihm selbst gar nicht ebenbürtig ist. Auf diese Weise sucht der HErr jene Vorsteher Israels zu beschämen. Sollten sie für die Irregegangenen aus ihrem Volke kein Herz haben, für ihre Wiedergewinnung keine Schritte tun und bei ihrer Rückkehr keine Freude empfinden?

Sollten sie nicht den unermesslichen Wert der Seelen, die in Gefahr sind, verloren zu gehen, zu Herzen nehmen?

Der HErr lässt sich herab, ihnen Sein eigenes Herz aufzuschließen. Er ist selber der Mann, der an diesem Tage die Freude über das wiedergefundene Schaf erlebt hat. Er freute sich im Geist, als Er Sich von den Zöllnern und Sündern umgeben sah, die auf das Wort des Lebens ans Seinem Munde horchten.

Die Pharisäer beleidigten Ihn sehr, indem sie Seine Gesinnung verkannnten, ja sogar Seine Ehre antasteten. Aber Er erwiderte diese Beleidigung nicht, Er ließ sich nicht dadurch erbittern. Er ward nicht vom Bösen überwunden, Er suchte vielmehr das Böse mit Gutem zu überwinden.

Er redete Seine Beleidiger nicht als Feinde an, sondern als Freunde und Nachbarn. Er erwiderte ihre kränkenden Worte nicht mit einem Vorwurf, den sie verdienten, sondern mit der freundlichen Einladung: „Freuet euch mit Mir, denn Ich habe Mein Schaf gefunden, das verloren war.“

Vergessen wir es nicht, dass dies Worte Jesu an die Schriftgelehrten sind. Wir meinen so leicht: dass man pharisäisch gesinnte Fromme schroff zurückweisen dürfe. Hier aber lernen wir, wie milde der HErr auch mit solchen geredet hat. Ihre Lieblosigkeit gegen Ihn selbst und gegen die bußfertigen Zöllner verdiente die schärfste Rüge. Der HErr aber wählt ein

anderes Mittel: Er sucht ihre kaltsinnigen Herzen durch Kundgebung Seiner Liebe zu erwärmen. Man bewundert mit Recht in diesem Kapitel die Liebe des HErrn zu den reuigen Sündern.

Lasst uns aber auch, was Wenige beachten, Seine Liebe zu den Pharisäern wahrnehmen und bewundern. Er hoffte sie noch zu gewinnen und Er ehrte in ihnen das Amt, das sie als Hirten des Volkes trugen.

Und nun lasst uns nachsehen, ob wir den Sinn Jesu haben, oder vielleicht unvermerkt mehr mit den Pharisäern als mit Ihm übereinstimmen?

Wenn große Sünder sich bekehren, wenn sie durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Staube erhoben werden und zum Mitgenuss der vollen Segnungen des Hauses Gottes gelangen, dann freuen wir uns mit Jesu und mit den Engeln im Himmel.

Aber noch an andern Beweisen sollte man erkennen, dass wir den Sinn Christi haben.

Da wir so viel grobe Sünden und herrschendes Verderben um uns her sehen, so geben wir allzu leicht jeden Gedanken an die Bekehrung dieser Sünder und jede Hoffnung auf, sie begnadigt und geheiligt zu sehen.

Aber das ist nicht die Liebe Christi, das ist Ähnlichkeit mit den Pharisäern. Wenn eine kleine Gemeinde, wie wir, die Segnungen im Hause Gottes genießt, und sich mit diesem Genuss zufriedenstellt, während die Schaaren von Christen, die um uns her wohnen, geistlich verkümmern und teilweise moralisch verderben, so folgen wir nicht dem Beispiel des HErrn, sondern der Schriftgelehrten, welche, befriedigt durch ihre Einsicht in die Schrift und ihr Halten am Gesetz, nichts für dass die Bekehrung der Zöllner Taten.

Eine Gemeinde, ohne Eifer für Rettung der Sünder ohne herzliches Verlangen, den Verirrten die Hand zu reichen, eine Gemeinde, welche die Mühe oder den Spott der Menschen über solche Bekehrungsversuche scheut - eine solche Gemeinde krankt noch an Pharisäergesinnung.

Es ist gut und notwendig, dass wir vor allem durch einen heiligen Wandel ein Zeugnis ablegen, und dadurch Vertrauen gewinnen bei den Menschen. Wenn wir aber dieses Vertrauen nachher nie benützen, wenn wir nie dazu kommen, ein ernstes Wort über die nahenden Gerichte, über die Rettung der Seelen und über die Liebe des Heilands zu sagen - dann steckt gewiss noch etwas in uns von der Herzenskälte der Pharisäer. Denn was den HErrn an ihnen betrübte, war nicht allein das hässliche

Murren über die Annahme der Sünder, sondern eben so sehr ihre Gleichgültigkeit und Untätigkeit bei dem geistlichen Elend, in welchem sich diese Ausgeschlossenen befanden.

Der HErr, der vom Himmel gekommen ist, und der allein uns sagen kann, was im Himmel vorgeht, schenkt uns einen köstlichen Aufschluss über die unsichtbare höhere Welt: **„Also, sage ich euch, entsteht Freude vor den Engeln Gottes über einen Sünder, wenn er Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“**

Also gibt es eine Welt von reinen und seligen Geistern, welche auf uns blicken, während wir sie nicht sehen, welche um unser Verderben und unsere Rettung wissen, während wir von ihnen nichts wissen, welche freiwillig und aus Liebe sich betrüben, und eine Einschränkung ihrer Seligkeit erleiden, wenn wir in Sünde geraten, und wiederum in die heilige Freude des HErrn einstimmen, wenn es Ihm gelingt, uns aus dem Verderben zu erlösen.

Solche Freunde haben wir, und nehmen es so wenig zu Herzen. So wirken unsere Taten in den Himmel, hinein und wir achten es nicht. In eine solche Verbindung mit Seinen heiligen Engeln hat Gott Seine Kirche gesetzt, und wir danken Ihm so wenig dafür.

Wenn wir mit unserer Demütigung Annahme bei Gott finden, wenn wir den Trost des Heiligen Geistes erfahren und dem HErrn für alle Seine Güte danken, so stehen wir mit dieser heiligen Freude nicht allein, die Engel Gottes empfinden sie mit uns und für Uns.

Ihre Freude wirkt in unsere Herzen mit hinein und es ist wirklich wahr, dass mit den freudigen Gebeten und Gesängen der Kirche Gottes auf Erden sich die Lobgesänge der heiligen Engel im Himmel vermischen.

Auch dieses Gleichnis hat einen tiefen prophetischen Sinn, der der alten christlichen Kirche wohl bekannt war. Schon der heilige Irenäus hat ihn angedeutet.

Der Sohn Gottes, durch welchen alles geschaffen ist, was im Himmel und auf Erden ist, die himmlischen Mächte und Gewalten ebenso wohl als die Menschenkinder, Er ist der große Hirte der Schafe, dem Eins von Seiner Herde verloren ging, während die übrigen sich nicht verirrtten.

Die Engel im Himmel sind nicht irre gegangen und bedürfen der Buße nicht; der Mensch ist gefallen und zum Sünder geworden. Der Sohn Got-

tes hat den Himmel, wo die heiligen Engel verweilen, verlassen und ist herabgestiegen, um hienieden auf unwegsamem Pfaden das verlorene Schaf zu suchen. Er hat den Weg der Erniedrigung nicht gescheut. Er vertauschte die Herrlichkeit, die Er dort bei dem Vater hatte, mit der Knechtsgestalt, und Er ging den Weg des Leidens und des Gehorsams, um das verlorene Schaf zu retten.

Was Ihn dazu bewogen hat, das war die Liebe zu Seinem Geschöpf, denn während Er in uns Verderben und Gräuel sah, hat Er doch nicht vergessen, dass wir das Werk Seiner Hände und ursprünglich nach Seinem Bilde geschaffen sind.

Er hat das verlorene Schaf gefunden und, weil es den Rückweg nicht selbst wandeln konnte, es auf Seine Schultern genommen und in Seine Wohnung heimgetragen, d.h. Er hat die menschliche Natur ergriffen und angenommen, um sie zu retten.

Er hat unsere Menschheit als eine Bürde auf sich genommen und getragen, und wahrlich, die übernommene Last ist Ihm schwer geworden, denn Er hat mit unserer Menschheit zugleich die Sünde der Welt auf Sich geladen. Er ist auf dem Wege unter dieser Last erlegen, aber Er ist wieder auferstanden von den Toten, und Er hat nun unsere menschliche Natur als eine gerettete, geheiligte und verklärte heimgetragen in die himmlischen Wohnungen, wo Er sie heilig und unsträflich vor Seinem Vater darstellt. Dort hat Er Seine Freunde und Nachbarn zur Mitfreude aufgefordert, und sie haben sich mitgeföhrt.

Schon bei Seiner Geburt auf Erden, als Er Sein verlorenes Geschöpf wiedergefunden hatte, lobsang die himmlischen Heerschaaren in reiner Freude über das uns widerföhrene Heil. Und als Er bei Seiner Himmelfahrt in die Herrlichkeit aufgenommen wurde und den Engeln erschien, als Er die geheiligte Menschennatur zum Throne seines Vaters erhob, lobsang aufs neue die Heere des Himmels und freuten sich mit dem großen Hirten der Schafe über das gelungene Wunderwerk der göttlichen Liebe.

Was wird es aber erst sein, wenn Er die Erstlinge Seiner neuen Schöpfung, wenn Er Seine heilige Kirche aus der Richtigkeit des Erdenlebens und aus dem Staube des Todes erheben und in jene Wohnstätte einföhren wird, die Er ihr beim Vater bereitet hat!

Dann erst ist das Werk Seiner Liebe an Seinen verlorenen und wiedergefundenen Geschöpfen zum Ziele geföhrt. Dann wird Er aufs neue die

Aufforderung aussprechen: „**Freuet euch mit mir**“, und ans allen Himmeln wird Seine Freude widerhallen.

Das Gleichnis vom verlorenen Groschen.

Luk 15, 8-10

8 Oder welches Weib ist, die zehn Groschen hat, so sie der einen verliert, die nicht ein Licht anzünde und kehre das Haus und suche mit Fleiß, bis daß sie ihn finde? **9** Und wenn sie ihn gefunden hat, ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen und spricht: Freuet euch mit mir; denn ich habe meinen Groschen gefunden, den ich verloren hatte. **10** Also auch, sage ich euch, wird Freude sein vor den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße tut.

Er will sagen: Es mag sein, dass ihr eine Buße, wie diese Zöllner sie durchmachen müssen, nicht nötig habt, indem ihr in keine groben Sünden gefallen seid, aber wie steht es mit der Gesinnung eurer Herzen?

Jetzt freuen sich die Engel im Himmel über diese Wiedergefundenen, die verloren waren, und ihr (statt in die Freude mit einzustimmen) murret. Das ist nicht die Gesinnung, mit der ihr Himmelsbürger werden könnt. Die Freude, die im Himmel ist, sollte auch in euern Herzen Anklang finden, sonst taugt ihr nicht in das Himmelreich. Ihr werdet draußen stehen bleiben. Ihr schließt durch diese Gesinnung euch selber vom Himmel ans.

In dem vorigen Gleichnis sprach der HErr von einem Hirten, der ein Schaf verloren; hier spricht Er von einer Hausfrau, der ein Silberstück abhanden gekommen ist; dort hat Er Seinen Dienern, hier hat Er Seiner Gemeinde gezeigt, wie sie gesinnt sein soll.

Die Gemeinde Israels, und besonders die Gemeinschaft der Pharisäer, sollte hieraus lernen, welche Pflicht sie an den Irregegangenen zu erfüllen und welche Sorgfalt sie anzuwenden hat, um die Verlorenen wieder zu gewinnen.

Die Hausfrau ladet ihre Freundinnen und Nachbarinnen ein, sich mit ihr zu freuen, weil sie ihr Silberstück wieder habe; so werden, im Namen der Gemeinschaft der Jünger Jesu, die jüdischen Synagogen und die Kollegien der Schriftgelehrten aufgefordert, sich über die Bekehrung der Zöllner mitzufreuen.

Auch hier ist uns ein prophetisches Bild vorgelegt.

Die Hauswirtin, welche einen Schatz von 10 Drachmen oder Silbermünzen besitzt und sorgfältig damit umgeht, ist sie nicht die christliche Kir-

che?

Sie hat eine Ausstattung mit himmlischen Gütern empfangen (zehn ist die Zahl des Himmelreichs), sie soll diese treulich verwalten und wohl anwenden.

Hier steht die Warnung, woraus wir lernen, es kann leicht geschehen, dass die christliche Kirche ein Stück von dieser Ausstattung einbüßt, und so ist es leider geschehen.

Ach, wie viel von ihrer ursprünglichen Begabung mit Heiligkeit und Kraft, mit Wahrheit und Liebe, ist ihr im Laufe der Zeit abhanden gekommen! Dies ist ihr unbemerkter Weise widerfahren, sie hat es geraume Zeit nicht beachtet, aber jetzt ist die Stunde gekommen, wo sie es inne wird und darüber erschrickt.

Gott sei Dank, dass dies Bewusstsein in einem großen Teile der Christenheit erwacht ist, denn dies war vor allem notwendig, dies ist der erste Schritt zur Hilfe.

Aber das Wort des HERRN zeigt uns auch die nächstfolgenden Schritte. Das Weib zündet ein Licht an, um in alle Winkel zu leuchten, sie kehret ihr Haus und sucht sorgfältig, endlich findet sie die verlorene Drachme.

Es gibt eine Gemeinschaft von gläubigen Christen, welche den gemeinsamen Verlust tief zu Herzen genommen haben und sich dass durch die gewöhnlichen Trostgründe und Beruhigungsmittel nicht befriedigen ließen.

Wenn andere sagen: Die Spaltung der Kirche und der Verlust der sichtbaren Einheit sei eine notwendige geschichtliche Entwicklung, ein unvermeidlicher Hergang, und habe auch etwas Gutes, so kann dies unsern Schmerz nicht stillen und das Gefühl unserer gemeinsamen Schuld nicht beschwichtigen.

Man will uns über die Verkümmern der geistlichen Gaben trösten, indem man sagt: Wäre es Gottes Wille, dass sie fort dauerten wie am Anfang, so wären sie in der Kirche geblieben.

Aber dies kann unser Gewissen nicht beruhigen und darf unsere Sehnsucht, dass Jesus Christus durch geistliche Gaben verherrlicht werde, nicht abschwächen.

Hier sehen wir, wie das Weib mit der Einbuße, die sie an ihrem Hausschatz erlitten hat, sich nicht zufrieden gibt. Diese Christen nun, unsere

Väter und Brüder, welche die Verarmung der Kirche Gottes tief zu Herzen nahmen, empfingen Gnade, ein Licht anzuzünden, um damit in die dunkeln Stellen des Hauses Gottes hinein zu leuchten. Gott erweckte unter uns die Gabe der Weissagung, und wir tun wohl, dass wir darauf achten, wie Petrus sagt, als auf ein Licht, das da scheint an einem dunkeln Ort.

Durch das Wort der Weissagung wurde der Zustand der Kirche und wurden die tiefsten Ursachen dieses traurigen Zustandes aufgedeckt. Die Geheimnisse der heiligen Schrift wurden ausgeschlossen, und ein himmlisches Licht verbreitete sich über viele bis dahin noch ganz unverständliche Stellen.

Und nicht nur dies, sondern das Haus wurde ausgekehrt und in Ordnung gebracht. Das gnadenvolle Werk des HErren beschränkte sich nicht darauf, die, welche Ihn suchen, über die vorhandenen Mängel und Missbräuche zu erleuchten, sondern es wurde ihnen gegeben, im Lichte der Weissagung und gemäß der heiligen Schrift, die lange verwahrloste und vergessene göttliche Ordnung wieder zurecht zu bringen.

Das Weib im Evangelium durchsucht das Wohnhaus in der Überzeugung das verlorene Silberstück kann nicht ganz verloren sein, es muss noch da sein, es muss noch zu finden sein. Und diese Überzeugung wird gerechtfertigt, die in diesem Sinne angewendete Mühe ist nicht vergeblich.

So hat Gott uns die Überzeugung ins Herz gegeben, dass Er treu ist und seine Gaben können Ihn nicht gereuen. Wir haben auf Ihn vertraut, dass Er von der ursprünglichen Ausstattung Seiner Kirche nichts zurückgenommen hat. Der HErre bleibt Sich selbst gleich, Er ist das A und das O, der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Wenn gleich wir Menschen untreu waren, so bleibt Er doch treu und kann Sich selbst nicht leugnen. Er hat die himmlischen Güter, die Er der christlichen Kirche im Anfang verliehen, ihr nicht entzogen, sondern vielmehr vorbehalten; und wenn sie sucht, soll sie finden.

Und siehe, sie hat gefunden. Das Wichtigste und Köstlichste, woran alles andere ihr abhanden gekommene hing, hat sie wiedergefunden: das Amt, das den Geist gibt. Der HErre hat das apostolische Amt wieder ans Licht gebracht, und alle damit verknüpften Segnungen, welche Niemand recht würdigen kann, außer wer sie erfährt. Hierüber war Freude im Himmel und Freude auf Erden.

Die Engel stimmten Loblieder an, und hienieden singt man vom Sieg in den Hütten der Gerechten. Die Gemeinde Gottes hat ihre volle Ausstattung wieder gewonnen, und ihr Herz und Mund strömt über vom Preise der Weisheit, Liebe und Treue Jehovas, des Unwandelbaren, der da ist, und der da war, und der da kommt.

Das Weib, welches so glücklich war, die verlorene Drachme wiederzufinden, hat Freundinnen und Nachbarinnen, welche sie zusammenruft, damit sie ihre Freude teilen sollen.

Es gibt unterschiedene christliche Gemeinschaften und Abteilungen in der Christenheit. Eine Gemeinschaft ist es, welche zuerst und vor den andern den Segen der neubelebten Gaben und Ordnungen erfährt. Sie hat die Aufgabe und die Verpflichtung allen andern diese Kunde mitzuteilen und sie zur Mitfreude aufzufordern. Dies ist geschehen. Es fing damit an, dass vor dreißig Jahren ein Zeugnis an die Häupter der Christenheit abgelegt wurde, und die Evangelisten sind seitdem bemüht gewesen, in allen christlichen Ländern den Ausruf zur Mitfreude und zum Mitgenuss der göttlichen Segnungen erschallen zu lassen.

Hier lehrt uns der HErr, dass wir die verschiedenen christlichen Konfessionen nicht als Feindinnen betrachten sollen. Ob sie uns Liebe erzeigen oder Leid antun, das darf an unserer Gesinnung gegen sie nichts ändern, diese muss eine freundschaftliche und nachbarliche bleiben, und mit dieser Gesinnung muss unsere Rede und unser ganzes Verhalten übereinstimmen.

„Vergeltet nicht Böses mit Bösem, oder Scheltwort mit Scheltwort“
„Lass dich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.“

Die Einladung zur Teilnahme an der Freude über die wiederkehrende Gnade Gottes hat im Ganzen genommen wenig Anklang unter den Mitchristen gefunden, und hier und da ist sie sogar mit Feindschaft erwidert worden.

Aber die Liebe lässt sich nicht erbittern. Die Langmut Gottes waltet noch über Seinem Volk, sollten wir da nicht langmütig sein? Die Geduld des HErrn achtet für Eure Seligkeit, d. h. wir selbst dürfen nur darum auf Rettung hoffen, weil diese unaussprechliche Geduld des HErrn über uns waltet. Wer darf da ungeduldig sein gegen Andere?

Die Botschaft des Friedens und der Freude ist noch nicht verstummt, und damit sie Eingang in den Herzen finde, sollen wir durch Liebe und Für-

bitte mitwirken. Unsere Väter und Brüder haben für uns gearbeitet, und durch ihren treuen Dienst ist der Segen des apostolischen Amtes auch uns zu gut wieder gewonnen worden. Wie dürfte nun unsere Dankbarkeit gegen den HErrn erkalten? Jetzt ist es Zeit, das Wiedergefundene wert zu schätzen, treulich zu benutzen und täglich mit erneuter Freude anzuerkennen, was der HErr für uns getan hat.

Die schwere Erfahrung der vergangenen Zeiten sollte an uns nicht vergeblich sein, wir sollten wahre Weisheit daraus lernen: Achtsamkeit auf die empfangenen Gaben Gottes und treue Haushaltung mit denselben, damit wir sie ja nicht vergeblich empfangen, und damit wir nicht verlieren, was wir erarbeitet haben, sondern den vollen Lohn davon tragen.

Das Gleichnis vom verlorne Sohn. Luk 15, 11-32

11 Und er sprach: Ein Mensch hatte zwei Söhne. 12 Und der jüngste unter ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Teil der Güter, das mir gehört. Und er teilte ihnen das Gut. 13 Und nicht lange darnach sammelte der jüngste Sohn alles zusammen und zog ferne über Land; und daselbst brachte er sein Gut um mit Prassen. 14 Da er nun all das Seine verzehrt hatte, ward eine große Teuerung durch dasselbe ganze Land, und er fing an zu darben. 15 Und ging hin und hängte sich an einen Bürger des Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten. 16 Und er begehrte seinen Bauch zu füllen mit Trebern, die die Säue aßen; und niemand gab sie ihm. 17 Da schlug er in sich und sprach: Wie viel Tagelöhner hat mein Vater, die Brot die Fülle haben, und ich verderbe im Hunger! 18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir 19 und bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner! 20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater. Da er aber noch ferne von dannen war, sah ihn sein Vater, und es jammerte ihn, lief und fiel ihm um seinen Hals und küßte ihn. 21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfort nicht mehr wert, daß ich dein Sohn heiße. 22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringet das beste Kleid hervor und tut es ihm an, und gebet ihm einen Fingerreif an seine Hand und Schuhe an seine Füße, 23 und bringet ein gemästet Kalb her und schlachtet's; lasset uns essen und fröhlich sein! 24 denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an fröhlich zu sein. 25 Aber der älteste Sohn war auf dem Felde. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er das Gesänge und den Reigen; 26 und er rief zu sich der Knechte einen und fragte, was das wäre. 27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen, und dein Vater hat ein gemästet Kalb geschlachtet, daß er ihn gesund wieder hat. 28 Da ward er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn. 29 Er aber antwortete und sprach zum Vater: Siehe, so viel Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten; und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre. 30 Nun aber dieser dein Sohn gekommen

ist, der sein Gut mit Huren verschlungen hat, hast du ihm ein gemästet Kalb geschlachtet. 31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein. 32 Du solltest aber fröhlich und gutes Muts sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden.

Die Sorge des Hirten um ein verirrttes Schaf, die Bemühung der Hausfrau um eine verlorene Silbermünze dient uns zur Beschämung, wenn wir ähnlich den Pharisäern gleichgültig bleiben, wo es gilt, unsterbliche Seelen, die in Gefahr stehen, zu retten und abhanden gekommene himmlische Güter wieder zu gewinnen.

Beide Gleichnisse geben uns zugleich eine Andeutung dessen, was Christus, der gute Hirte, für die Verirrten fühlt und für uns, die Irre gegangenen, getan hat.

Das nun folgende Gleichnis gewährt uns eine noch tiefere und herrlichere Eröffnung dessen, was in dem Herzen Jesu Christi und unsers himmlischen Vaters vorgeht. Denn dieses Gleichnis ist von dem Besten und Edelsten hergenommen, was sich in der gefallenen Menschheit noch findet, nämlich von der Vater- und Mutterliebe. Auf diese verweist uns der Herr, um in unserem trägen und ungläubigen Herzen eine Ahnung von der göttlichen Liebe zu erwecken, indem Er sagt: „Wenn ihr, wiewohl ihr böse seid, euern Kindern gute Gaben geben könnet, wie viel mehr wird der Vater im Himmel Gutes geben denen, die ihn bitten.“

Und hier zeigt Er uns in der Großmut und Milde eines Vaterherzens, als in einem wiewohl unvollkommenen Spiegel, wie Gott gegen uns Menschen, auch gegen ganz herabgekommene und ausgeartete Menschen, gesinnt ist.

O tröstlicher Aufschluss, der uns hier zu Teil wird, mehr wert als alle Weisheit und Wissenschaft der ganzen Welt! Wir dürfen wissen, wie Gott gegen uns gesinnt ist, wir erfahren, wie wir zu Ihm kommen, wie wir Ihn suchen und finden dürfen; wir vernehmen es aus der besten Quelle, von dem, der allein vom Himmel gekommen ist.

Er offenbaret, was kein Mensch uns sagen, was kein Verstand ausfindig machen kann, wovon wir aus dem eigenen Herzen nie eine Überzeugung schöpfen können: die Liebe Gottes zu uns. Denn niemand hat Gott je gesehen, aber der eingeborene Sohn, der in des Vaters Schoß ist, hat Ihn uns verkündigt und diese Verkündigung lautet: Gott ist Liebe.

Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren, und der Inhalt dieser Offenbarung ist: Seine Barmherzigkeit ist so groß als Er selbst.

Unser HErr will in diesem Gleichnis zunächst sein eigenes Verfahren gegen die damit unzufriedenen Pharisäer erläutern und rechtfertigen, also ist Er selbst in dem Vater der beiden Söhne abgebildet. Aber Gott war in Christo und versöhnte die Welt mit Ihm selber. Die Liebe Christi ist die Liebe des ewigen Vaters; wird uns das Herz Christi eröffnet, so dürfen wir in das Herz Gottes schauen, das Erbarmen des Vaters und das Erbarmen des Sohnes gegen uns ist ein Erbarmen, wie der HErr zu Philippus sagt: „Glaubest du nicht, dass der Vater in Mir ist und Ich im Vater? Wer Mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen“, oder wie der heilige Irenäus lehrt: „Der Sohn ist das Sichtbare des Vaters, der Vater ist das Unsichtbare des Sohnes.“

Einige wollten aus diesem Gleichnis den Beweis führen, dass der Mensch ohne Versöhnungsoffer zu Gott kommen könne, und dass Gott verzeihe, ohne eine Genugtuung für die Sünde der Welt zu verlangen; aber sie haben den Sinn des HErrn nicht erkannt. Sie meinen, der Mensch könne ohne Heiland zu Gott kommen; sie wollen den Vater finden, indem sie am Sohne vorbeigehen.

Aber der Sohn spricht: Niemand kommt zum Vater, denn durch Mich; und Er, der dies von Sich sagt, ist das Versöhnungsoffer für unsere Sünden.

Er ist von Ewigkeit her ausersehen und bestimmt als das unschuldige Lamm, das der Welt Sünde tragen soll, darum hatte Er Macht auf Erden, Sünden zu vergeben.

• Er ist es, der damals den Zöllnern vergalt, • Er ist es, über den die Schriftgelehrten murrten, • Er ist es, der dieses Gleichnis vorträgt, • Er weist uns in demselben auf Sich selbst und lehrt uns, durch Ihn dem Vater zu nahen und in Ihm den Vater zu finden.

In dem verirrtten Sohn erkennen wir vor allem jene Verlorenen aus dem Hause Israel, welche damals zu Jesu kamen und Annahme bei Ihm fanden.

In dem älteren Sohne erkennen wir die Pharisäer, welche ihre ausgearteten Brüder aus ihrem Herzen ausgeschlossen hatten.

Der HErr Jesus ist es, der wie ein treuer Vater jene ausgearteten Kinder noch immer auf dem Herzen getragen und nie vergessen hat. Der Vater kommt heraus zu dem trotzigem und zornigen Sohn, der nicht ins Haus eintreten und sich nicht mit freuen will, und er antwortet auf die hässlichen Vorwürfe dieses Sohnes:

„O Kind, du bist ja allezeit bei mir, und alles, was mein ist, das ist dein, du solltest dich aber freuen und fröhlich sein, denn dieser dein Bruder (den du nicht mehr Bruder nennen willst) war tot und ist wieder lebendig geworden.“

Es ist die Anrede Jesu an die Pharisäer, die wir hier hören. Er erkennt das Löbliche in ihnen, ihren Eifer im Gottesdienst, ihre Sorgfalt im Beobachten der Gesetze an; Er bestätigt, dass sie Teil haben an den Gütern Seines Hauses; Er will nur das eine große Unrecht, nämlich ihre Lieblosigkeit gegen die Brüder, ihnen zum Bewusstsein bringen und die Kälte ihrer Herzen durch den Hauch Seiner Liebe erwärmen.

Anstatt diese unfreundlichen Brüder von sich zu weisen, ladet Er sie in herablassender Weise ein, sich mit Ihm und ihren wiedergefundenen Brüdern zu freuen.

Auch in diesem Gleichnis beweist sich der HErr als der große Prophet, und enthüllt die tiefverborgenen Ratschlüsse Gottes mit der Menschheit und mit der Kirche.

Wer erkennt nicht in den beiden Söhnen das Volk Israel und die Heidenwelt? Es ist Ein Gott und Vater über alle. Er ist nicht allein der Juden Gott, sondern auch der Heiden. Die Juden sind, wie der ältere Sohn, bei Ihm und in Seinem Hause geblieben. Sie haben die uralte Offenbarung und Erkenntnis Gottes bewahrt. Der wahre Gottesdienst hat sich von den Ervätern der grauen Vorzeit her bei ihnen erhalten. Sie haben Jahrtausende lang dem HErrn gedient und Sein Gesetz mehr und mehr in Ehren gehalten.

Die Heidenvölker dagegen haben, wie der jüngere Sohn, das Vaterhaus verlassen und sind ihre eigenen Wege gegangen. Sie haben ihr Teil der Güter mitgenommen. Auch sie hatten anfangs noch Erkenntnis Gottes, Opfer und uralte heilige Gebrauche, ehrwürdige Sitten und Gesetze.

Aber indem sie nicht unter göttlicher Leitung blieben, ihr Herz von Gott abwandten, das ursprüngliche Licht nicht treu bewahrten, haben sie, wie der verlorene Sohn, ihr mitgenommenes Erbgut nach und nach verschwendet, von Geschlecht zu Geschlecht sind sie immer weiter von

Gottes Wegen abgekommen, ihr unverständiges Herz ist verfinstert und sie sind in die Knechtschaft der schrecklichsten Laster geraten.

Der Mensch, der anfangs das Bild und die Ähnlichkeit Gottes an sich trug, ist zuletzt bis zu einem Sklaven des Teufels herabgesunken und zu einem Sauhirten geworden, er sucht den Hunger seiner Seele durch die Pflege böser Lüste zu stillen und kann ihn doch nicht stillen.

Fern von seinem himmlischen Vater, in der tiefsten Entwürdigung seiner selbst, verschmachtet er vor innerem Elend und fühlt in sich das Feuer, das nicht verlischt, den nagenden Wurm, der nicht stirbt.

So weit kommt es mit den von Gott Abgefallenen, dies war und ist der schreckliche Zustand der Heidenwelt. Aber über dieser armen Heidenwelt hat noch immer Gottes Vaterauge gewacht. Sie haben Gott vergessen, aber Er hat sie nicht vergessen.

Wie im Gleichnis die Liebe und Treue des bekümmerten Vaters in verborgener Weise aus weiter Ferne auf das Gemüt des verlorenen Sohnes einwirkte, so hat die zuvorkommende Gnade Gottes an der Heidenwelt gearbeitet und die Zeit der Heimsuchung ist gekommen.

Der Sohn Gottes gedenkt ihrer. Im Blick auf die Heidenwelt sagt er zu den Juden: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind, und auch jene muss Ich herzuführen und sie werden Meine Stimme hören.“

Er hat Wort gehalten, denn als Er auferweckt war von den Toten, sandte Er, der große Hirte der Schafe, Seine Apostel aus mit dem Befehl, die Heidenvölker zu Seinen Jüngern zu machen.

Sie haben Seine Stimme gehört. Der Zug des Vaters zum Sohne ist an ihnen nicht vergeblich gewesen. Die Heiden sind, als das Evangelium zu ihnen kam, wie der verlorene Sohn zum Bewusstsein ihres tiefen Verderbens erwacht: die Erinnerung an den himmlischen Vater, und die Sehnsucht nach ihm und nach der wahren Heimat des Menschen bei Gott ist in ihnen lebendig geworden. Sie haben sich wie der verlorene Sohn aufgemacht, ihre großen Sünden bekannt und eine über alles menschliche Erwarten liebevolle Aufnahme gefunden.

Als der heilige Paulus zu den Heiden gesandt worden war, dann als unsere heidnischen Vorfahren (und wir mit ihnen) in das Vaterhaus, die christliche Kirche, eingeführt und mit der Christenwürde bekleidet wur-

den, da ging die Freude, von der der HErr prophetisch redet, in Erfüllung.

Was ist aber unterdessen mit dem älteren Sohne geworden? Als die Heiden in das Vaterhaus aufgenommen wurden und durch die göttliche Barmherzigkeit die vollen Kindesrechte empfangen, freute sich das Volk Israel darüber nicht, sondern im Gegenteil, die Berufung der Heiden durch Paulus und seine Mitarbeiter gereichte ihnen zum größten Anstoß. Selbst die an Christus gläubigen Juden konnten sich nur schwer darein finden, dass die Heiden so hoch begnadigt wurden, ohne erst Israeliten zu werden und sich dem Gesetze Moses zu unterwerfen.

Die Menge der Juden wurde ganz eigentlich zum Hass gegen die bekehrten Heiden und zum Murren und Widerstreben gegen die wunderbaren Wege Gottes gereizt. Anstatt in das Vaterhaus mit einzutreten und sich mit zu freuen, blieben sie draußen vor der Türe der christlichen Kirche stehen; und da stehen sie noch, immer noch voll arger Gedanken gegen den Christus-Glauben, immer noch unzufrieden mit dem Walten Gottes, der uns Heiden ein so großes Heil zugewendet hat.

Aber dürfen wir nun ihren Hass mit Hass, und ihren Zorn mit Zorn vergelten? Wer so etwas tut, der hat nicht den Sinn Christi, denn hier im Gleichnis lehrt uns der HErr ganz anders.

Wenn der Vater so freundlich mit dem murrenden, älteren Sohne spricht, sollte nicht auch der jüngere Bruder seinem Bruder freundlich entgegenkommen und ihn durch Liebe zu gewinnen suchen?

So sollen auch wir das Gute, das an den Juden ist, anerkennen und nicht vergessen, dass ihnen zunächst die Güter des Heils zugedacht waren, deren wir uns jetzt erfreuen.

Wir sollen, wie Paulus, sie lieb haben um ihrer Väter willen, und der Stellung, die Gott ihnen angewiesen hat, gedenken, auf ihre Bekehrung und künftige Wiederaufrichtung hoffen.

Der HErr hat mit prophetischem Blick auch auf uns Christen gesehen und die Wege Gottes mit der christlichen Kirche angedeutet. Das Gleichnis enthält Aufschluss sowohl für die einzelnen Christen wie auch für die Kirche als Ganzes.

Auch unter uns, denen die Taufe und christliche Erziehung zuteil geworden ist, sind, ach, so viele, die wie der jüngere Sohn das Vaterhaus verlassen und die edle Mitgabe der Unschuld und Tugend, des Glaubens

und der christlichen Erkenntnis verschwendet haben, die der christlichen Kirche entfremdet, fern von Gott und ohne Gott in der Welt leben.

Auch ihnen widerfährt es, dass sie, die freigebornen Kinder des himmlischen Vaters, in die Knechtschaft der Sünde geraten und das Joch des Fürsten dieser Welt tragen, der sie als seine Werkzeuge und für die finsternen Zwecke seines Reiches missbraucht und dafür noch mit Elend, Tod und Verderben belohnt.

Wie der getaufte Christ eine höhere Würde besitzt als der Heide, so ist bei ihm, wenn er zum Sauhirten herabsinkt, d.h. zu einem Pfleger und Diener niedriger Lüste, die Entwürdigung und Selbstentweihung noch ärger als bei dem Heiden, seine Sünden wiegen schwerer, ihre Wirkung auf ihn selbst ist verderblicher, der Jammer seiner Seele und die Aussicht auf die Ewigkeit ist noch schrecklicher als bei dem Heiden.

Jeder Getaufte, der in Sünden lebt, befindet sich in solchem Elend und in solcher Gefahr.

Aber noch ist die Gnadenzeit nicht abgelaufen; auch über den abtrünnigen Christen waltet bis heute noch göttliche Geduld, und der himmlische Vater wartet noch auf die Wiederkehr Seiner verirrtten Kinder. Wer dürfte wagen, von sich aus so etwas zu behaupten oder nur zu hoffen!

Aber siehe, das Wort Jesu Christi verbürgt es uns. Er hat Gaben empfangen auch für die Abtrünnigen, Er breitet noch Seine Arme aus nach dem widerspenstigen Volk, Er bezeugt uns vom Himmel aus durch Seinen Geist, dass die göttliche Liebe und Barmherzigkeit noch kein Ende hat. O, dass dies Zeugnis durch Schaaren von Friedensboten zu allen Verirrten gelangen und ihre Herzen zu ihrem himmlischen Vater bekehrt werden möchten!

Die zuvorkommende Gnade Gottes wirkt bei verschiedenen Gelegenheiten und durch mancherlei Mittel auf die Herzen der verlorenen Kinder, besonders durch Leiden und durch erschütternde Ereignisse, dadurch wird das Gewissen aufgeweckt und ein Verlangen nach Rückkehr zu dem Glauben der Kindheit und in den Schoß der Kirche angeregt.

Aber noch immer hat der arme Mensch, wenn er schon die ersten Schritte tut um zu seinem Vater zurückzukehren, ängstliche und teilweise finstere Gedanken von Gott. Da er sich unwürdig erkennt, Gottes Kind zu heißen, ist das Höchste, was er zu hoffen wagt, eine Annahme als Tagelöhner oder Knecht im Hause seines Vaters.

So naht er sich seiner Heimat; verarmt, entstellt und unkenntlich kommt er wieder. Es scheint im Gleichnis, dass niemand von dem Hausgesinde den Fremdling erkannt hat. Nur Einer hat ihn von ferne schon wahrgenommen und erkannt: das war sein Vater. Dieser sah in ihm noch den Sohn; dieser erbarmte sich bei dem Anblick; dieser eilte ihm entgegen, umarmte und küsste ihn und als der Sohn sein demütiges Bekenntnis ablegte, ließ er ihn die Worte: „mache mich zu einem deiner Tagelöhner“, nicht ausreden, sondern beschenkte ihn aufs neue mit seiner väterlichen Liebe und setzte ihn als seinen Sohn wieder ein. Er tut an ihm über Bitten und Verstehen. Mit Bewunderung, mit heiliger Scheu und mit Freude sind die Hausgenossen Zeugen dieses Vorgangs und der Großmut, welche der Vater gegen sein Kind beweist.

Ist jemand unter uns, den eine Sünde geschieden hat von seinem Gott, der lasse sein Herz erweichen durch dieses Zeugnis von der göttlichen Liebe aus dem Munde Jesu Christi, er lasse sich bewegen, alle seine Sünden zu bekennen, so lange es noch Zeit ist, und er wird die unaussprechliche Barmherzigkeit unsers himmlischen Vaters erfahren.

Die Zeit ist gekommen, wo diese göttliche Barmherzigkeit in besonderer Weise gegen die christliche Kirche sich offenbart.

Nicht nur einzelne Seelen gleichen dem verlorenen Sohn, sondern wir haben alle die Gelübde unserer Taufe aus die eine oder andere Art gebrochen, die Würde unseres Christenstandes verleugnet, das selige Vorrecht der Kinder Gottes vergessen, unsere Herzen gegen den himmlischen Vater verschlossen und sie der Welt geöffnet, der Zucht des Geistes uns entzogen, nach einer falschen Freiheit getrachtet und unserem Eigenwillen mehr als den Geboten Gottes Folge geleistet.

Die himmlischen Güter, mit welchen Anfangs die christliche Gemeinde reichlich ausgestattet war, haben wir verwahrlost, und ganze Kirchengemeinschaften sind geistlich verarmt und herabgekommen. Der Verfall des Gottesdienstes, die Auflösung der Einheit und Ordnung, die Abschwächung des Glaubens, das Erkalten der Liebe und das Ermatten der Hoffnung, woran wir die ganze Kirche leiden sehen, hat die traurigsten Folgen auch für den Seelenzustand und das geistliche Gedeihen der Einzelnen, auch der gläubigen Christen, so dass sie im Geiste abnehmen, anstatt gemeinschaftlich zu wachsen und zur Vollkommenheit heran zu reisen.

Wer ein Herz für die christliche Kirche hat, der fühlt auch für sie und in ihrem Namen etwas von dem Hunger, von der Verarmung und Entwürdi-

gung, die uns in dem Bilde des verlorenen Sohnes vorgestellt wird. Das, woran wir alle am meisten leiden, ist, dass wir die Kindschaft aus dem Sinne verloren haben: wir haben die Verpflichtung der Kinder Gottes zur Heiligung des Sinnes und Wandels vergessen, und das kindliche Vertrauen durch Jesum zum Vater verloren. Dies ist der Grund des vielgestaltigen Abfalls in der Christenheit und die Quelle mannigfachen geistlichen Elends.

Aber während wir unsern himmlischen Vater vergaßen, hat Er uns nicht vergessen. Wir waren aus Seinem Bunde gewichen, aber siehe, Er denkt Seines Bundes und erbarmt Sich wieder Seines Volkes, wie einst, da Er dem Moses im feurigen Busch erschien und sprach: „Ich habe gesehen das Elend Meines Volkes in Ägypten (in der Knechtschaft der Welt und des Fleisches), Ich habe ihr Seufzen erhört, Ich habe ihr Leid erkannt“ (2 Mos 3, 7).

Der HErr sendet uns eine Botschaft vom Himmel durch Seine Knechte und siehe, Er redet uns an als Seine Kinder. Das Kindesrecht, welches wir nicht festgehalten haben, erkennt Er noch an, und die Taufgnade, die wir so wenig achteten oder für verloren hielten, hat Er uns vorbehalten und Er entbietet Sich uns als unser Vater in Jesu Christo. Er kommt uns liebevoll entgegen und sucht in uns die Erinnerung an das, was Er in der heiligen Taufe an uns getan, zu wecken, damit wir unsere Entfremdung von Ihm mit tiefer Reue empfinden und uns mit aufrichtigem Herzen und völligem Vertrauen zu Ihm bekehren.

Er schließt uns Sein Herz, Er schließt uns zugleich Sein mit himmlischen Gütern versehenes Vaterhaus, Seine heilige Kirche wieder auf und führt uns in dieselbe ein, nicht als Tagelöhner und Knechte, wie wir es uns dachten, sondern als begnadigte und vollberechtigte Söhne und Töchter, wie es uns der HErr in diesem Gleichnis in bedeutungsvollen und tröstlichen Bildern vor Augen stellt.

Der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringet das beste **Kleid** heraus und zieht es ihm an.“

Er kleidet den wiederkehrenden Sohn, der in zerrissenem und unreinem Gewande zu ihm gekommen ist, mit einem reinen und schönen Gewande, wie er es früher, vor seiner Verirrung, im Vaterhause trug. Das ist das Kleid der Unschuld Christi, das weiße Gewand, das uns einst in der Taufe angetan wurde und das uns nun, gewaschen und hell gemacht im Blute des Lammes, aufs neue dargereicht wird als ein köstliches Geschenk aus den Gnadenschätzen unseres Vaters.

Wir empfangen es durch die Handreichung der Diener des HERRN, die durch Wort und Tat uns zur Reinigung unseres Gewissens und zur Erneuerung unseres Taufgelübdes behilflich find.

Der Vater sprach weiter zu seinen Knechten: „Gebt einen **Ring** an seine Hand und Schuhe an seine Füße.“

Der goldene Ring, den die Knechte und die geringen Leute nicht tragen, sondern die Söhne der Edlen, ist das Zeichen der freien Geburt und des Erbrechts: es ist die Gabe des heiligen Geistes, der den Kindern des Höchsten und sonst niemand gehört, der das Unterpfind unseres Erbteiles im Himmel und das Angeld der zukünftigen Herrlichkeit ist. Auch diese Gabe wird uns durch den Dienst der Knechte Gottes in einer heiligen Handlung dargereicht und zugesichert.

Der verlorene Sohn bekommt neue **Schuhe** an seine Füße:

wir werden ausgerüstet mit neuer Kraft, um von nun an als gehorsame Kinder im Hause unseres himmlischen Vaters aus und einzugehen und auf Seinen Wegen zu wandeln.

„Bringet das gemästete **Kalb** und opfert es und lasst uns essen und fröhlich sein.“

Man vernimmt aus diesen Worten, dass der Vater im Gleichnis während der Abwesenheit des Sohnes für den Fall seiner Rückkehr ein Gelübde getan hatte und ein Opfertier zum Dank- und Friedensopfer bereit hielt. Dieses freudige Opfermahl wird nun bereitet und im Vaterhause mit Gesang, Musik und Reigentänzen gefeiert.

Hat nicht Gott diese freudenvolle Feier auch uns bereitet in dem heiligsten Dienste, in dem himmlischen Opfermahl, dem neutestamentlichen Passah, der heiligen Eucharistie?

Er gibt uns Gnade, den Tag des HERRN wieder in rechter Weise als einen Tag heiliger Freude zu feiern, in die Lobgesänge der Engel einzustimmen und an dem Altare, den Er aufrichtet, uns zu erquicken. Hier sind wir in Seinem Hause als Seine Gesegneten versammelt und dürfen die Erfüllung der prophetischen Worte Jesu erleben. Die Freude im heiligen Geist, welche uns hier umgibt, ist der Jubel über die Wiederkehr der Verlorenen und über die ewige Liebe und Treue unseres Gottes, der den Seinen allen zuruft: „Lasset uns freuen und fröhlich sein, denn dieser Mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.“

Noch können es manche unserer Brüder, die es wie der ältere Sohn nur von ferne hören, nicht fassen, was hier vorgeht, und sich nicht darein finden, dass der HErr so groß und so gütig gegen die Unwürdigen ist; anstatt mit hereinzutreten und an den Segnungen Teil zu nehmen, bleiben sie draußen stehen und sind unzufrieden. Wie wir diesen begegnen sollen, das lasst uns aus dem Gleichnisse lernen, nämlich mit Milde, mit Geduld und Zuvorkommenheit und mit freundlicher Einladung, wie wir sie in den Worten des Vaters an den älteren Sohn vernehmen. Denn Er liebt auch diese, und auch wir sollen sie lieben, nachdem wir viel Gnade empfangen haben, sollen wir uns als Schuldner unserer Mitbrüder betrachten, und was der HErr Gutes an uns getan hat, sollen wir an ihnen zu vergelten suchen. Ihm aber, der so großmütig und väterlich an uns gehandelt hat, lasst uns von nun an mit Freuden dienen, in Ihm bleiben und alle Tage unseres Lebens mit unwandelbarer Treue Ihm folgen.

Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Luk 16, 1-13

1 Er aber sprach zu seinen Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushalter; der ward von ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter umgebracht. 2 Und er forderte ihn und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Tu Rechnung von deinem Haushalten; denn du kannst hinfort nicht Haushalter sein! 3 Der Haushalter sprach bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt das Amt von mir; graben kann ich nicht, so schäme ich mich zu betteln. 4 Ich weiß wohl, was ich tun will, wenn ich nun von dem Amt gesetzt werde, daß sie mich in ihre Häuser nehmen. 5 Und er rief zu sich alle Schuldner seines Herrn und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? 6 Er sprach: Hundert Tonnen Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief, setze dich und schreib flugs fünfzig. 7 Darnach sprach er zu dem andern: Du aber, wie viel bist du schuldig? Er sprach: Hundert Malter Weizen. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Brief und schreib achtzig. 8 Und der HERR lobte den ungerechten Haushalter, daß er klüglich gehandelt hatte; denn die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichtes in ihrem Geschlecht. 9 Und ich sage euch auch: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten. 10 Wer im geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu; und wer im Geringsten unrecht ist, der ist auch im Großen unrecht. 11 So ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu seid, wer will euch das Wahrhaftige vertrauen? 12 Und so ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer wird euch geben, was euer ist? 13 Kein Knecht kann zwei Herren dienen: entweder er wird den einen hassen und den andern lieben, oder er wird dem einen anhangen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott samt dem Mammon dienen.

Die beiden Reden des HERRn, welche dieses Kapitel enthält, die vom ungerechten Haushalter und die vom reichen Mann und armen Lazarus, haben offenbar zu allererst für wohlhabende Leute etwas zu bedeuten.

Wir haben gehört (Luk 15, 1), dass die sämtlichen Zöllner des Ortes, wo sich der HERR dazumal aufhielt, zu Ihm kamen, um von Ihm zu lernen. Wenn es nun heißt (Luk 16, 1): Er sprach aber zu Seinen Jüngern, so werden wohl darunter zunächst diese neuen Schüler zu verstehen sein,

welche reich waren, während die früher berufenen Jünger, und insbesondere die 12 Apostel, alles verlassen hatten und dem HErrn in Seiner Armut nachfolgten. Diese neuen Jünger, die ihre irdischen Güter mehrheitlich nicht auf die rechte Art erworben hatten, bedurften eine solche Unterweisung, wie sie hier gegeben wird.

Als Zachäus, der reiche Oberzöllner, sich zu dem HErrn bekehrte, da sagte er zu Jesu (Luk 18, 8): HErr, siehe, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, und wenn ich jemand um etwas betrogen habe, das erstatte ich vierfältig.

Zu einem ähnlichen Entschluss will hier der HErr diese Zöllner bewegen durch das Gleichnis vom ungerechten Haushalter:

„Ich sage euch, machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“

Er zeigt ihnen den rechten Gebrauch, den sie von ihren irdischen Schätzen machen sollen: sie sollen die Armen und Elenden damit erquicken Sie sollen ihr Herz von der Anhänglichkeit an den Mammon losmachen.

Sie sollen den wahren Wert des Geldes erkennen, welcher darin besteht, dass wir damit den Bedürftigen Hilfe leisten, allerlei irdische Not und Sorge stillen und die Tränen der Unglücklichen trocknen können.

Solche Arme brauchten sie nicht weit zu suchen, denn der HErr war von Jüngern umgeben, die entweder schon von Hause aus arm waren, oder in Seiner Nachfolge ihr Irdisches aufgezehrt hatten. Der HErr hat die Not dieser Seiner Jünger mitgeföhlt, und um so mehr mochte es Ihn freuen, wenn durch Seine neu hinzugekommenen Schüler etwas zur Linderung ihrer Lage geschah, und so zwischen beiden Teilen Freundschaft und eine Gemeinschaft der Liebe aufgerichtet wurde. Also: „machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon.“

Er sah die Verfolgung voraus, welche bald über alle Seine Gläubigen kommen sollte, wo sie den Raub ihrer Güter erdulden müssten (vgl. Heb. 10, 34). Darauf will Er sie mit den Worten: „wenn ihr nun darbet“ vorbereiten. Dann müssen sie ohnehin alles aufopfern, darum sollten sie aus der Not eine Tugend machen und lieber jetzt gleich ihre Güter freiwillig den Freunden Gottes, d. h. den Armen, überlassen, als später gezwungener Weise Seinen Feinden. „Damit, wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten“.

Irdische Wohnungen und Paläste sind vergängliche Hütten. Auch die Gemeinschaft Israels, welcher bis dahin die Schüler Jesu angehörten, war eine vergängliche Hütte, die bald abgebrochen werden sollte.

Aber unsere bleibende Vaterstadt und unsere ewige Behausung ist die christliche Kirche, die Hütte Gottes bei den Menschen, welche nie zerstört wird; die christlichen Gemeinden, über welche der HErr Seine Apostel und andere Diener als Hausväter gesetzt hat, sind die ewigen Hütten.

Die Zöllner hatten bis jetzt nur die ersten Schritte in der Nachfolge des Heilands getan und waren noch schwache Anfänger im Glauben. Darum bezeichnet ihnen der HErr das Ziel, wonach sie streben sollen, nämlich die Aufnahme in die völlige Gemeinschaft Seiner Kirche; da sollen sie heimisch und eingebürgert werden, und um dahin zu gelangen, ist es eine gute Vorbereitung, wenn sie sich jetzt von allem Mammonsdiens losmachen und aus Liebe zu Gott und zu den Armen ihre Güter zum Opfer bringen.

Eine solche Tat wirkt heilsam auf den Täter zurück, sie bindet ihn fester an Gott und an die Kinder Gottes, und sie erspart ihm manche späteren Kämpfe, Versuchungen und Gefahren. Dies bleibt wahr und fest, es stimmt mit den Worten des HErrn und mit der Erfahrung überein. Wir behaupten dies, und doch predigen wir damit kein Verdienst der Werke. Wollte Jemand aus den Worten des HErrn schließen, dass sich ein Reicher den Eintritt in die Kirche und selbst in den Himmel mit Geld erkaufen könne, so hat er den Sinn Christi nie erkannt. Ohne Glauben ist es unmöglich Gott zu gefallen.

Was der HErr fordert, das ist der Glaube, der durch die Liebe tätig ist, und was Er verheißt, das sind gesegnete Folgen dieser Liebe, die aus dem Glauben entspringt; von einem eigenen Verdienst des Menschen, dessen wir uns rühmen, und womit wir einen Rechtsanspruch auf den Eintritt in den Himmel begründen könnten, will der HErr nichts wissen; und auch wir wissen davon nichts.

Die Aufnahme in die ewigen Hütten geschieht nicht willkürlich, nicht nach Gunst und nicht gegen Bezahlung, und doch sind den Dienern Christi die Schlüssel des Himmelreichs übergeben, d. h. durch Seine Diener gewährt der HErr den Anklopfenden die Ausnahme in die ewigen Hütten, Seine Diener helfen denen, welche an der Schwelle Seiner Kirche stehen, vollends herein.

Sie müssen hierbei nach Seinem Sinne handeln und in Seinem Lichte diejenigen, welche Aufnahme begehren, prüfen. Damit nun die Anfänger zu diesem seligen Ziel, nämlich zur vollen Vereinigung mit der Kirche Christi gelangen, dazu dient die Aufopferung in Liebe, welche der HErr ihnen anrät, als eine Vorarbeit.

„Die Kinder dieser Welt sind klüger als die Kinder des Lichts.“

Der reiche Mann im Gleichnis lobt den Haushalter, ungeachtet der Ungerechtigkeit und des schändlichen Betrugs, den er seinem Vorgesetzten gespielt hat, doch, weil er so klug gehandelt hat, indem er nämlich die Schuldscheine oder Pachtbriefe verfälschte, und mit Anwendung des Siegels seines Herrn den Betrag, welchen die Schuldner oder Pächter an die Herrschaft abzugeben hatten, geringer ansetzte, erreichte er einen doppelten Zweck.

Einmal vertuschte er seine Verschwendung, denn nun stimmte der Bestand oder das Inventarium mit den Schriften überein; sodann sicherte er sich für die Zukunft, denn er machte sich die Pächter verbindlich. Es war nicht zu erwarten, dass sie ihn verraten würden, denn damit hätten sie sich selbst Schaden getan, es war vielmehr zu erwarten, dass sie ihn heimlich unterstützen würden, damit er sie nicht verrate und in Strafe bringe.

So schlau und so entschlossen hat dieser Weltmensch gehandelt. Nicht von seiner Ungerechtigkeit, aber von seiner Klugheit sollen wir lernen. Man darf keinen Anstoß daran nehmen, dass uns hier ein Betrüger zum Muster vorgestellt wird. Wir müssen seine kluge Berechnung und seine Betrügerei unterscheiden, die erstere in geistlicher und Gott gefälliger Weise nachahmen, die letztere verabscheuen. Wenn der HErr sagt: „seid klug wie die Schlangen“, so will Er gewiss nicht sagen: seid giftig wie die Schlangen; und wenn die Weisheit spricht: „gehe hin zur Ameise, du Fauler, siehe ihre Weise an und lerne“ (Spr. 6, 6), so will sie, dass der vernünftige Mensch sich von dem unvernünftigen Tiere durch dessen Arbeitsamkeit und Vorsicht belehren und beschämen lasse, aber sie will gewiss nicht, dass er im Übrigen die Unvernunft des Tieres sich zum Muster nehme.

Seinem unverständigen Volk ruft der HErr zu: „ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn“ (Jes. 1, 4). Ebenso lässt Er Sich hier herab, uns, die Kinder des Lichts, die wir oft noch an Trägheit und Unentschlossenheit leiden und der wahren Weisheit und Vorsicht er-

mangeln, zu unserer Beschämung auf die Klugheit der Weltmenschen hinzuweisen.

Die Klugheit nun, welche Jesus Christus uns lehren will, ist nicht die irdische, sondern die himmlische. Um unsere Haushaltungen und Geschäfte so einzurichten, dass wir im Zeitlichen bestehen und ehrlich durch die Welt kommen können, dazu brauchen wir eigentlich keinen Heiland, sondern die Vernunft und die natürliche Erfahrung kann uns das alles lehren.

Jedoch weil die Kinder des Lichts, die nach dem Unvergänglichen trachten, sich in jenen Dingen leider mitunter mangelhaft und ungeschickt beweisen, kommt uns der HErr in Seiner Kirche auch in dieser Hinsicht, nämlich durch die Diakonen zu Hilfe, bei denen wir Rath für unsere zeitlichen Angelegenheiten holen dürfen.

Hier aber will uns der HErr eine höhere Klugheit lehren, die nicht mit vergänglichen, sondern mit unvergänglichen Zwecken zu tun hat.

Die Kinder des Lichts sind nicht klug genug „in ihrem Geschlecht“, d. h. auf dem geistigen Gebiete, im Dienste des HErrn, im Trachten nach dem ewigen Leben und im Sammeln himmlischer Schätze. Auf diesem Gebiet versäumen wir so viel und zeigen uns oft so träumerisch, träge und gleichgültig. Wir müssen uns schämen, wenn wir auf die Mammons-knechte, auf ihre rastlose Tätigkeit im Gelderwerb, auf ihre kühnen und doch wohlberechneten Unternehmungen, auf ihre Benützung der Zeit und Gelegenheit und auf die Anspannung ihrer Verstandes- und Leibeskräfte für vergängliche Zwecke hinblicken.

Warum dienen wir dem Heiland mit weniger Eifer und Hingebung? Warum wenden wir für das Heil unserer Seelen, für die Ehre des HErrn und für das Wohl der Brüder weniger Fleiß, Betriebsamkeit und Entschlossenheit an? Sollten wir Ihm nicht allerwenigstens ebenso treu dienen, wie die Mammonsverehrer ihrem HErrn dienen?

Dazu sollte uns die Liebe bewegen, und eine solche Tätigkeit in Liebe ist die wahre Klugheit, welche den Kindern des Lichts in ihrem Geschlechte geziemt. Damit ja niemand meine, der HErr wolle Untreue, Betrug oder Verschwendung mit unseren zeitlichen Gütern empfehlen oder entschuldigen, indem Er den ungerechten Haushalter lobt, lässt Er die Worte folgen: „wer im Geringsten treu ist, der ist auch im Großen treu, und wer im Geringsten ungerecht ist, der ist auch im Großen ungerecht. Wenn ihr nun in dem ungerechten Mammon nicht treu gewesen, wer wird euch das

wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr mit dem Fremden nicht treu gewesen, wer wird euch das Eurige geben?“

So spricht Er, welcher Macht hat himmlische Güter zu gewähren oder zu versagen, welchem der Vater Gewalt gegeben hat, dass Er uns das ewige Erbteil anweisen oder entziehen kann. Er nun, der über unser ewiges Schicksal zu entscheiden hat, richtet Sein Auge auf uns und beobachtet, wie wir in diesem zeitlichen Leben uns benehmen. Und zwar sieht Er nicht nur daraus, wie wir mit Seinen Gnadengütern, die uns in Wort und Sakrament dargeboten werden, umgehen, sondern Er beobachtet uns auch, wie wir mit unserem Geld und Gut verfahren, und ob wir uns in der Erfüllung unseres irdischen Berufs, in der Anwendung unserer Zeit und Arbeitskraft Tag für Tag treu beweisen oder nicht.

Ja Er zeigt uns, dass die täglichen unscheinbaren Berufspflichten und die Verwendung irdischer Güter eine Probe sind, die Er selbst mit uns anstellt. Wenn wir in dieser Prüfung nicht bestehen, sondern uns im Kleinen gleichgültig, leichtsinnig und gewissenlos, oder habgierig, unredlich und selbstsüchtig beweisen, so rechnet Er uns solches als Untreue gegen Ihn selbst an und hat keine Lust, uns himmlische Güter, nämlich Wachstum an Glaube, Hoffnung und Liebe, eine geistliche Gabe oder ein Amt in Seinem Hause anzuvertrauen.

Die irdischen Schätze sind das Geringe, die geistlichen Segnungen sind das Große. Der Mammon, d. h. das Geld und was man sich durch Geld verschaffen kann, ist das betrügerische, die Gabe des Heiligen Geistes ist das wahrhaftige und bleibende Besitztum.

Zeitliche Güter sind ein fremdes Gut, denn sie werden uns nur auf kurze Zeit geliehen und dann wieder abgenommen, aber unser Anteil an der Stätte, die uns Jesus Christus im Himmel bereitet, ist unser wahres Eigentum, welches, wenn es uns einmal angewiesen ist, nie von uns genommen werden soll.

So lenkt der HErr unseren Blick auf das Höchste und das Geringste, und lehrt uns in der treuen Erfüllung der geringsten Aufgaben hienieden eine Vorschule für den Antritt unseres unvergänglichen Erbteiles im Himmel erkennen.

Zur Treue im Anwenden unserer irdischen Güter rechnet Er vor allem die Mildtätigkeit. Das Gleichnis von dem Gutsverwalter hat nach dem Sinne des HErrn noch eine höhere Bedeutung Paulus sagt: „Dafür halte

uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.“

Diese Haushalter, welche die Güter des Hauses Gottes verwalten, haben aus dem Gleichnis etwas zu lernen. Solche Haushalter waren damals die Obersten des Volkes Israel, und sie hatten nicht treu und nicht nach Gottes Sinn gewirtschaftet. Bald sollten sie das Wort hören: „Sieh Rechenschaft von deiner Verwaltung, denn du kannst hinfort nicht mehr Haushalter sein.“

Nun bekommen sie den Rath, die wenige Zeit, welche ihnen gegeben ist, recht anzuwenden. Ihr Hauptfehler war Mangel an Liebe und an Erbarmen gegen die bußfertigen Sünder. Nun sollen sie denen, die sich als Schuldner Gottes fühlen, zu Hilfe kommen, dass sie ihre Schulden loswerden. Sie sollen, wie Johannes der Täufer, Jesus Christus und Seine Jünger Taten, den Sündern, die ihre Schuld erkennen und bereuen, liebevoll die Hand bieten und sie in einen Stand bringen, worin sie vor Gott bestehen können.

Solches ist nun auch die Aufgabe der Haushalter in der christlichen Kirche. Gott hat ihnen Schätze der Wahrheit und der Gnade anvertraut, nicht zu selbstüchtiger Bewahrung und Abschließung, nicht damit sie sich selbst in solchem Besitze gefallen und damit großtun, sondern damit sie Wahrheit und Gnade ausspenden und allen, die sich geistlich verarmt und vor Gott verschuldet fühlen, zurecht helfen. Denn dies ist die Absicht des HERRN, wenn Er zeitliche und wenn Er ewige Wohltaten in unsere Hände legt. Irdische Gebieter und Besitzer verlangen, dass man ihr Hab und Gut aufs äußerste zusammenhalte und nach allen Kräften vermehre, mag aus den Armen werden was da will.

Gott aber, der die Liebe ist, teilt uns Seine Schätze mit, damit wir sie reichlich zum Besten unserer Brüder verwenden, und an denen, die solches tun, will Er als an treuen Dienern Seine Freude haben.

Das Gleichnis vom reichen Manne und vom armen Lazarus. Luk 16, 19-31

19 Es war aber ein reicher Mann, der kleidete sich mit Purpur und köstlicher Leinwand und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. **20** Es war aber ein armer Mann mit Namen Lazarus, der lag vor seiner Tür voller Schwären **21** und beehrte sich zu sättigen von den Brotsamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schwären. **22** Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schoß. Der Reiche aber starb auch und ward begraben. **23** Als er nun in der Hölle und in der Qual war, hob er seine Augen auf und sah Abraham von ferne und Lazarus in seinem Schoß. **24** Und er rief und sprach: Vater Abraham, erbarme dich mein und sende Lazarus, daß er die Spitze seines Fingers ins Wasser tauche und kühle meine Zunge; denn ich leide Pein in dieser Flamme. **25** Abraham aber sprach: Gedenke, Sohn, daß du dein Gutes empfangen hast in deinem Leben, und Lazarus dagegen hat Böses empfangen; nun aber wird er getröstet, und du wirst gepeinigt. **26** Und über das alles ist zwischen uns und euch eine große Kluft befestigt, daß die wollten von hinnen hinabfahren zu euch, könnten nicht, und auch nicht von dannen zu uns herüberfahren. **27** Da sprach er: So bitte ich dich, Vater, daß du ihn sendest in meines Vaters Haus; **28** denn ich habe noch fünf Brüder, daß er ihnen bezeuge, auf daß sie nicht auch kommen an diesen Ort der Qual. **29** Abraham sprach zu ihm: Sie haben Mose und die Propheten; laß sie dieselben hören. **30** Er aber sprach: Nein, Vater Abraham! sondern wenn einer von den Toten zu ihnen ginge, so würden sie Buße tun. **31** Er sprach zu ihm: Hören sie Mose und die Propheten nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten aufstünde.

Wie bei dem barmherzigen Samariter, so kommt man auch hier bei dem reichen Manne, bei seinen fünf Brüdern und bei dem armen Lazarus leicht auf den Gedanken, dass es nicht ein bloßes Gleichnis, sondern wenigstens zum Teil etwas wirklich geschehenes ist, was unser HERR hier vorträgt. Es scheint, dass damals Lazarus wirklich gelebt hat und in solchem Elend gestorben ist, und die Zuhörer des HERRN mögen verstanden haben, wer unter dem ungenannten reichen Manne und seinen fünf Brüdern gemeint sei. Wir wissen dies nicht; aber wie dem auch sein mag, so

bleibt doch die Rede des HErrn gleich bedeutungsvoll, erschütternd und tröstend.

Wir wissen wenig von dem Zustand der Seele nach dem Tode, und auch die Heilige Schrift redet nur selten davon. Sie weist uns vielmehr auf die Auferstehung und auf das mit der Auferstehung verbundene Gericht.

Hier aber findet sich eine Ausnahme. Der undurchdringliche Schleier, welcher für gewöhnlich das Reich der Abgeschiedenen verhüllt, wird auf einen Augenblick hinweggenommen, wir sehen die Verstorbenen und hören sie reden. Und Er, dem wir diese Eröffnungen verdanken, ist der Einzige, der nicht von dieser Erde war, sondern vom Himmel herabgekommen ist, dem es gegeben ist, in alle Tiefen der Ratschlüsse Gottes zu schauen, der große Prophet, von dem Gott der Vater sagt: „wer die Worte, die Er in meinem Namen reden wird, nicht hört, von dem will ich's fordern,“ der treue und wahrhaftige Zeuge, welcher sagen konnte: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte vergehen nicht.“

Die Schuld des reichen Mannes bestand nicht darin, dass er reich war, denn auch Nikodemus und Joseph von Arimathia waren reich und sind doch unter die Jünger Jesu gezählt.

Seine Schuld bestand auch nicht darin, dass er standesgemäß lebte, denn ein Fürst oder ein vornehmer Mann, der seinen Stand vor den Menschen aufrecht erhält, sündigt damit nicht, nur muss er demütig sein, auf den lebendigen Gott, nicht aus des Reichtums Ungewissheit seine Hoffnung setzen, reich werden an guten Werken, mitteilksam sein, ewig bleibende Güter sammeln und im Geiste das wahrhaftige Leben ergreifen (1 Tim 6, 17-19).

Bei diesem Reichen fand sich das Gegenteil von dem allen und dadurch ging er verloren. Sein Herz erhob sich in Hoffart, sein Vertrauen ruhte auf dem Mammon, an Mildtätigkeit dachte er nicht und sein höchstes Gut suchte er in den vergänglichen Genüssen.

Gott prüfte ihn, indem Er ihm den kranken und hilflosen Lazarus vor die Türe seines Palastes legte. Lazarus ist nicht dadurch selig geworden, dass er arm war, denn wenn jemand aus diesem Gleichnis schließen wollte, man braucht nur arm zu sein, um selig zu werden, der hätte den Sinn Christi nicht verstanden.

Nur soviel hat uns der HErr gelehrt, dass ein Armer viel leichter ins Himmelreich kommen kann, als ein Reicher; und der Apostel sagt nicht:

gar keine Reiche sind berufen, er sagt nur: nicht viel Reiche, nicht viel Vornehme und Weise nach dem Fleisch (1 Kor 1, 26).

Lazarus also wurde dadurch selig, dass er sich demütigen und innerlich zu Gott führen ließ, dass er auf Gott hoffte, mit Gott seine Leiden trug, himmlische Güter suchte und fand. Wie groß sein Elend und wie arg die Gleichgültigkeit des reichen Mannes war, sieht man daraus, dass Lazarus vergeblich nach den Brosamen verlangte, die von dem reichgedeckten Tische des Vornehmen unbeachtet zur Erde fielen, und dass ihm die Diener des reichen Mannes nicht einmal die unreinen Tiere, die auf der Straße umherlaufenden wilden Hunde abwehrten.

Beide starben kurz nach einander; und nun trat die für den Reichen furchtbare Umkehr ihrer beiderseitigen Lage ein, welche uns der Herr enthüllt. Die Seele des Lazarus wurde von den Engeln in den Schoß Abrahams getragen. Die Menschen hatten ihm keine Handreichung getan, aber die Engel Gottes hatten über ihn gewacht und freuten sich nun, ihm dienen zu dürfen.

Als er in das Unbekannte Land eintrat, wurde er von diesen reinen und seligen Geistern, welche ausgesandt werden zum Dienst, gleichsam als Diakonen, für die, welche die Seligkeit ererben sollen, mit heiliger Freude empfangen, von ihnen umgeben, emporgehoben und auf den Händen getragen, bis in jene Wohnungen des Lichts, welche der Herr den Schoß Abrahams, welche Er ein andermal das Paradies nennt.

Da befand sich nicht Abraham allein, sondern alle die Gerechten der Vorzeit, die echten Söhne Abrahams: Lazarus ward zu seinen Vätern und zu seinem Volke versammelt. Er fand sich nicht mehr allein, sondern inmitten dieser reinen, würdevollen und friedlichen Gemeinschaft. Die Bürde des irdischen Elends war von ihm genommen, tiefer innerer Friede erfüllte ihn.

Das Zusammensein und der Verkehr mit den Schaaren der auserwählten Seelen, die Erfahrung der göttlichen Güte und Treue und das Gefühl der Nähe Gottes tröstete und entschädigte ihn überschwänglich für alles das Bittere, was er auf Erden und von den Menschen erduldet hatte.

Auch der reiche Mann starb und ward begraben. Sein Begräbnis war prächtig, und auch an ehrenvollen Gedächtnisreden wird es nicht gefehlt haben. Das war der einzige Lohn, welchen ihm die Weltmenschen geben konnten, deren Freundschaft er der Freundschaft Gottes und der Kinder

Gottes vorgezogen hatte, und von diesem Lohn spürte der arme reiche Mann nicht einmal etwas.

Mitten aus seinem genussreichen und prächtigen Leben war er unversehens und unvorbereitet in eine ganz andere Welt versetzt.

Da waren keine Diener zu seinem Befehl, keine Schmeichler und lustigen Gesellen fanden sich bei ihm zur Erheiterung ein. Schauernd sah er sich einsam in einer finsternen Öde. Keine Engel des Lichts standen ihm zur Seite, und gleichsam durch ein unbezwingliches Gesetz der Schwere wurde er in eine dunkle Tiefe hinabgezogen, wo keine Ruhe der Seele, kein Strahl des Lichts, kein Tropfen des Trostes zu finden war.

Was im Gleichnis von einer Flamme, von einer Zunge, von Wasser, von einem Finger gesagt wird, ist bildlich zu verstehen, aber diesen Bildern entsprechen Wirklichkeiten.

Die bösen Lüste, welche der reiche Mann während seines Erdenlebens gepflegt und großgezogen hatte, hafteten noch in seiner Seele, aber die Gegenstände, womit er früher diese Lüste zu befriedigen suchte, waren ihm alle genommen, und die Begierden brannten in ihm fort wie ein unersättliches Feuer.

Er hatte die Mahnungen des Gewissens betäubt und vielleicht wegspotten gesucht, er hatte sich über die Zerrüttung seines Geisteslebens getäuscht; nun fielen alle diese Täuschungen weg, und in seiner verwahrlosten Seele arbeiteten die Vorwürfe des Gewissens wie ein beständig nagender Wurm.

„Lazarus wird getröstet, du aber leidest Schmerzen.“

Dies sind die natürlichen, die notwendigen Folgen eines in Gott und eines ohne Gott gelebten Lebens. Diese Folgen treten gleich nach dem Tode ein; so hat es die Gerechtigkeit Gottes angeordnet. Doch ist der Zustand, der uns hier gezeigt wird, noch nicht der letzte; erst mit der Auferstehung, wann der Herr kommt zum Gericht, wird ein jeder Mensch seine endgültige Stellung in dem zukünftigen unbeweglichen Reiche bekommen.

Es scheint, dass für gewöhnlich im Reiche der Abgeschiedenen kein Verkehr und keine Mitteilung stattfindet zwischen denen, welche oben in paradiesischen Orten, und denen, welche tief unten am Orte der Schmerzen wohnen. Gleiches hat sich zu Gleichem gesellt und von dem Ungleichartigen geschieden.

„Zwischen uns und euch,“ sagt Abraham, „ist eine große Kluft befestigt,“ die von keiner Seite überschritten werden kann, ähnlich dem weiten, leeren Raum, der sich in der sichtbaren Welt zwischen den Himmelskörpern und der Erde ausbreitet.

Aber diesmal, so scheint es, veranstaltete Gott eine Ausnahme. Der Unglückliche im Hades sah empor und es wurde ihm ein Blick in das entlegene Reich des Lichtes gestattet. Als er sehnsüchtig nach der geöffneten Wohnung des Friedens aufschaute, da ward ihm an Abrahams Seite ein alter Bekannter gezeigt, derselbe Lazarus, den er im Erdenleben mehr als einmal vor seiner Haustüre als einen mit Schwären bedeckten Bettler hatte liegen sehen. Wie ganz anders war jetzt alles geworden!

Diesmal lag nicht Lazarus, sondern der reiche Mann hilflos vor der Türe und blickte vergeblich nach den Genüssen, die in dem Freudensaal zu haben waren. Wie dem Lazarus die Brosamen von der Tafel des Reichen verweigert wurden, so wurde jetzt dem Prasser nicht ein Tropfen aus den erquickenden Strömen des Paradieses gewährt. Indem er solches zu sehen und solche Worte zu hören bekam, sollte nicht das alles in ihm das Bewusstsein seiner Schuld und ein reumütiges Bekenntnis derselben erwecken?

Sollte er nicht sagen: Gott ist gerecht und ich habe das, was ich jetzt leide, an Lazarus und mit meinen sonstigen Sünden verdient. Aber ach, so etwas sagt er nicht. Es zeigt sich zwar etwas Gutes in ihm, indem er an seine fünf Brüder denkt, die ebenso dahinlebten wie er, und für sie bittet, dass sie nicht auch möchten an diesen bösen Ort kommen.

Aber zugleich zeigt sich bei ihm keine Selbsterkenntnis, keine wahre Reue. Er stimmt in das Urteil Gottes nicht ein, er gibt sich noch nicht schuldig. Er meint vielmehr, wenn es ihm zur rechten Zeit gesagt worden wäre, so hätte er sein Leben geändert, und wäre nicht an diesen Ort gekommen. Indem er seine Brüder entschuldigt, will er (so lautet es wenigstens) zugleich sich selbst entschuldigen und Gott den HErrn tadeln, der sie alle nicht genug gewarnt hätte. „Sie haben Mose und die Propheten“, antwortet ihm Abraham, „sie sollen auf dieselben hören.“

Aber der Unglückliche gibt es noch nicht auf, seine Brüder und sich selber zu rechtfertigen: „Nein, Vater Abraham, sondern wenn Jemand von den Toten zu ihnen geht, dann werden sie ihren Sinn ändern!“

Es scheint, dass er selbst und seine Angehörigen zu den Sadduzäern gehörten, welche keine Auferstehung, keine Unsterblichkeit der Seele und

also kein Gericht nach dem Tode glaubten und vorgaben, in den Schriften des alten Bundes sei kein hinreichender Beweis für das alles enthalten. So beharrt diese unbußfertige Seele auch nach dem Tode noch in Unbußfertigkeit und will mit allerhand Ausreden gegen Gott Recht behalten. So lange ihr Widerstreben dauert, so lange muss auch ihr Elend und ihre Strafe währen.

Solcher Art sind die furchtbar ernsten Enthüllungen, die uns hier durch den Mund der Wahrheit selbst mitgeteilt werden. Die Furcht des HERRN ist der Anfang der Weisheit, und wer durch solche Worte Gottes nicht in Seine Furcht eingeführt wird, der wird niemals die Weisheit zur Seligkeit lernen.

Lasst uns noch aus uns und unsere Lage einige Anwendungen machen.

I. Schwere Verletzungen der Liebe, wie sie sich der reiche Mann gegen Lazarus zu Schulden kommen ließ, wirken in die Ewigkeit hinein und fallen als eine unerträgliche Last auf den Lieblosen zurück. „So jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?“

Wenn die Liebe Gottes früher in einem solchen Herzen gewohnt hat, so muss sie doch von ihm weichen, wenn er auf solche Weise die Liebe gegen seinen Nächsten hintenansetzt.

In dieser letzten Zeit nimmt das Elend der Arbeitenden, die kein Vermögen haben, und die Zahl der Verarmten zu, während die Reichen, sogar ohne Mühe und Anstrengung, immer reicher werden. Was man auch von den mannigfaltigen Ursachen dieser Übelstände denken mag, der ganze traurige Tatbestand ist ein großer Vorwurf gegen die Christenheit, und eine schwere Gesamtschuld liegt zu Grunde. An dieser haben auch wir mit zu tragen und unsere Hände sind nicht rein.

Wir können die Sache im Großen und Ganzen nicht ändern, aber im Einzelnen, wenn Gott uns einen Lazarus vor die Schwelle legt, sollen wir, mit Weisheit und aus den Wegen der Ordnung, Handreichung tun und Mildtätigkeit beweisen.

Und wie wir in der Kirche angeleitet werden, sollen wir in unseren Gebeten und Litaneien den Jammer der Armen und Verlassenen, der Witwen und Waisen, der Gefangenen, der Kranken und Sterbenden mit lebendigem Mitgefühl beständig vor Gott bringen und den Tag beschleunigen, wo der wahre Helfer der Elenden, der Retter der Unterdrücktem Jesus Christus erscheinen und das Seufzen der Kreatur stillen wird.

II. Nicht allein mit irdischen, auch mit geistlichen Gütern kann man schwelgen und sie auf eine selbstsüchtige Weise genießen.

Einmal, indem man sie nicht treu benützt und die empfangene Gnade nicht in einem heiligen Leben wirksam werden lässt. Dann gilt was der HErr durch Hesekeel Seiner Herde sagt (Hes 34, 18): „Ist es nicht genug, dass ihr so gute Weide habt und so überflüssig, dass ihr es mit Füßen tretet, und so schöne Börne zu trinken, dass ihr darein tretet und sie trübe macht; dass meine Schafe essen müssen, was ihr mit euren Füßen zertreten habt; darum siehe, ich will richten zwischen den fetten und mageren Schafen.“

Manche geistlich verarmte Christen würden sich glücklich fühlen und dankbar sein, wenn sie nur etwas von der Wahrheit und dem Troste genießen, womit wir so reichlich versehen werden. Sie werden kommen und sich mit uns daran erquicken, wenn wir durch die Früchte unseres Wandels ihnen Vertrauen einflößen.

Tun wir aber das Gegenteil, dann trüben wir mit unseren Füßen die eröffneten Quellen des Heils und machen sie für die Dürstenden ungenießbar.

Ferner ist uns eine Warnung nötig, dass wir nicht im Vollgenuss des Wortes und der heiligen Sakramente gleichgültig seien gegen solche, die geistlich ausgehungert und krank draußen vor der Türe des Hauses Gottes liegen.

III. Wir leben in einer Zeit, wo der sadduzäische Geist mächtig wird, und die Menschen nur das glauben wollen, was sie sehen, mit Händen greifen und mit dem Verstande zerlegen können, oder gar nur an das, was sie essen und trinken. Sie verwerfen alle göttlichen Wahrheiten, weil sie keine handgreiflichen Beweise dafür haben. Dabei geben manche vor, sie würden glauben, wenn sie ein Wunder Gottes mit Augen sähen, oder wenn jemand von den Toten auferstünde und zu ihnen käme. Aber kein zwingender Beweis und kein Wunder soll ihnen zu Teil werden.

„Sie haben Mose und die Propheten“, sie haben noch mehr, nämlich Christum und die Apostel, die ans den Schriften des neuen Testaments und durch die christliche Kirche zu ihnen reden, „lass sie die selbigen hören.“ „Glauben sie diesen nicht, so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Toten auferstünde.“

Jeder getaufte Christ hat in seinem Geiste ein Organ, womit er die Stimme der Wahrheit erkennen und den Ruf Gottes an unser Herz vernehmen kann. Wer das Zeugnis des Geistes im Worte der Wahrheit verwirft, der

soll weder durch Wunder, noch durch wissenschaftliche Beweise zum Glauben geführt werden, und wird doch am Ende so wenig Entschuldigung haben als die fünf Brüder des reichen Mannes.

IV. Endlich aber lasst uns mit freudigem und dankbarem Geiste die untrüglichen Aufschlüsse Jesu über das Los der im Glauben Entschlafenen vernehmen und festhalten. Auch uns sind nahestehende Kinder Gottes durch den Tod entrissen worden. Auch sie sind von den Engeln in Abrahams Schoß getragen worden, und dort ist jetzt noch reichere Erquickung zu haben und ein helleres Licht zu schauen, seit Jesus Christus zwischen Seinem Tod und Seiner Auferstehung jenes unsichtbare Reich durchschritten und mit dem Glanze Seiner Herrlichkeit durchleuchtet hat.

Jetzt sind dort nicht allein die Geister der vollendeten Gerechten des alten Bundes, sondern auch alle die heiligen Seelen aus allen Geschlechtern der christlichen Kirche, die mit freudiger Erwartung ihrer baldigen Vollendung entgegensehen, wo sie mit Christus offenbar werden sollen in Herrlichkeit

Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Luk 18, 9-14

9 Er sagte aber zu etlichen, die sich selbst vermaßen, daß sie fromm wären, und verachteten die andern, ein solch Gleichnis: **10** Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, zu beten, einer ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. **11** Der Pharisäer stand und betete bei sich selbst also: Ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. **12** Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich habe. **13** Und der Zöllner stand von ferne, wollte auch seine Augen nicht aufheben gen Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! **14** Ich sage euch: Dieser ging hinab gerechtfertigt in sein Haus vor jenem. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

In dieser Rede, die sich ebenfalls aus ein wirkliches Ereignis zu stützen scheint, gibt uns der HErr Aufschluss über unsern Gottesdienst, wie er beschaffen sein muss, um Ihm zu gefallen.

Es gingen zwei Menschen hinan auf den Tempelberg, um in dem Vorhof des Hauses Gottes anzubeten. Sie richteten ihre Bitten an den wahren Gott, sie nahmen Teil an der Anbetung, die Er selbst angeordnet, sie erschienen an der Stätte, die Er erwählt hatte; aber die beiden fanden mit ihrem Gebet nicht die gleiche Aufnahme bei Gott, sondern der eine, der Zöllner, ging gerechtfertigt hinab in sein Haus vor dem andern, dem Pharisäer.

Es ist nicht gesagt dass der Pharisäer verworfen wurde, wohl aber, dass der Zöllner mit seinem Gebet viel Gnade, der Pharisäer mit dem seinen wenig empfing.

Was war die Ursache? An diesem Pharisäer war wirklich viel Gutes. Es ist schwer, untadelig durch diese Welt zu kommen, und es ist nicht gering zu achten, wenn jemand unbescholten vor den Menschen dasteht und sagen kann: ich bin kein Räuber, Ungerechter, Ehebrecher u. s. w.

Die Fasten des jüdischen Volkes am Montag und Donnerstag waren zwar nicht von Gott geboten, doch ist es löblich, dass der Pharisäer an diesem von den Vorfahren angeordneten Gebrauche festhielt.

Es war recht, dass er, in Übereinstimmung mit Gottes Gebot, den Zehnten von allem, was er erwarb, dem HErrn darbrachte.

Es war recht, dass er zur Anbetung Gottes sich einfand; und sollte er Gott nicht danken für das Gute, das sich an ihm fand?

Ganz gewiss, und doch hat er mit dem allen nur wenig Gnade bei Gott gefunden. Seine Leistungen, sein Gebet und seine Danksagung, alles verlor an Wert vor Gottes Augen durch zwei Fehler, die in seinem Herzen waren, und die sich auch in seinen Worten verrieten.

Der HErr redete dies Gleichnis zu einigen, welche auf sich selbst vertrauten, dass sie gerecht seien und verachteten die Andern. Dies sind die beiden Fehler.

Wenn der Mensch ein schönes Gewand anhat, wenn er zu Pferde steigt, oder wenn er etwas mehr Geld als gewöhnlich in der Tasche hat, so erhebt sich in ihm alsbald ein törichtes Selbstgefühl. Er hat Wohlgefallen an sich selbst, und tut sich innerlich auf diese nichtigen Dinge etwas zu gut.

Dieser Versuchung ist das menschliche Herz bei jeder Gelegenheit ausgesetzt, aber besonders mächtig und gefährlich wird diese Versuchung, wenn wir wesentliche moralische und religiöse Vorzüge vor andern an uns bemerken. Da sind wir geneigt, mit uns selber zufrieden zu sein uns geistig im Spiegel zu besehen, in der Achtung und dem Lobe der Menschen unser Behagen zu finden, und uns selbst, wenigstens zum Teil, die Ehre zuzuschreiben.

Dies also war der Fehler des Pharisäers, wodurch er sich selber bei Gott schadete. Er gab zwar mit Worten Gott die Ehre für die Vorzüge, die er besaß, aber im Herzen nahm er doch einen Teil dieser Ehre für sich in Anspruch, wie er durch die selbstgefällige Aufzählung seiner Leistungen und durch den verächtlichen Seitenblick auf diesen Zöllner verriet.

Denn die Geringschätzung gegen die Andern, das ist der zweite Fehler, wodurch der Gottesdienst dieses Mannes verunreinigt wurde. Er war ein Pharisäer, d.h. er gehörte zu der strengsten Richtung im Judentum, er hielt sich abgesondert von allem, was ihn verunreinigen konnte, und besonders von solchen Israeliten, welche unter dem Kirchenbann waren, wie die Zöllner. Die Vorsichtigkeit gegen jede Verunreinigung war recht, aber es fehlte dabei an der Liebe und Barmherzigkeit. So wurde das königliche Gebot: „Du sollst deinen Nächsten lieben, als dich selbst“, hint-

angesetzt, und in dem Herzen fand sich Kälte und Geringschätzung gegen die Brüder, anstatt herzlichen Mitgefühls.

Also während dieser Pharisäer so viel Gutes aufweisen konnte, dass wir ihn achten müssen, ja beinahe ihn beneiden könnten, wurde doch das alles wertlos vor Gott und nützte ihm nichts, weil es ihm an den Haupttugenden fehlte, nämlich an Demuth und Liebe.

Wir kennen die Gebote des HErrn, und es ist uns die große Gnade widerfahren, den wahren christlichen Gottesdienst mitzufeiern. Der HErr ruft uns zu Seinem Altar und gestattet uns Teilnahme an der feierlichen Anbetung, die nach Seinem Sinne angeordnet ist.

Wir tun wohl, dass wir an der heiligen Stätte erscheinen, und in die Gebete und Gesänge, womit man Gott die Ehre gibt, einstimmen. Aber ist nun deswegen auch wirklich der Gottesdienst eines jeden von uns dem HErrn angenehm?

Ebendeswegen, weil das Opfer der christlichen Kirche an sich selbst rein und heilig ist, soll es mit reinem Herzen und heiligen Händen dargebracht werden. Und hier lernen wir, was den besten Gottesdienst vereiteln und wertlos machen kann, nämlich das Vertrauen auf uns selber und die Geringschätzung gegen andere.

Wer im Hinblick auf seine Tugenden und Leistungen jenes gefährliche Selbstgefühl in sich aufkommen lässt, der hat entweder nie tief in sein Inneres geblickt, oder er hat bereits wieder vergessen, wie er von Natur und sich selbst überlassen gestaltet ist. Er würde sonst wissen, dass auch in ihm nichts Gutes wohnt.

Alle Keime des Bösen finden sich auch in dir, d.h. in deinem Fleische, in deinem natürlichen Menschen. Ist das Böse an dir nicht zum Ausbruch gekommen und stehst du unbescholten vor den Menschen da, so hast du dies allein der Bewahrung Gottes und Seiner Barmherzigkeit zuzuschreiben Diese hat dich so geführt.

Siehst du einen tief heruntergekommenen Mitmenschen, so denke: wenn ich so wenig Erziehung und so viel Versuchung wie er gehabt hätte, stünde es mit mir eben so schlimm, oder vielleicht noch schlimmer als mit ihm. „Was hast du, das du nicht empfangen hättest, so du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als der es nicht empfangen hätte?“

Ja, es ist sehr gefährlich, wenn wir vor den Menschen oder vor Gott unsere Leistungen und Erfolge hervorheben, und dessen, was wir etwa ge-

litten und aufgeopfert haben, gedenken. Solches Rühmen ist nicht wohl-
lautend vor Gott, und wir verleiten dadurch uns selbst. Haben wir Gnade
und Erleuchtung empfangen, so wird sie uns um so mehr demütigen. Wo
der Geist Gottes hineinleuchtet, da wird der Mensch vor seinen eignen
Augen ganz zunichte.

Solche Gedanken und Erfahrungen, welche den Menschen aufblähen,
sind nicht von Gott. Gottes Werk und Gottes Geist ist daran zu erkennen,
dass der Mensch in die Niedrigkeit und Demuth eingeführt wird. Haben
wir viel im Hause Gottes empfangen, so haben wir um so mehr Ursache,
uns in den Staub zu beugen, weil wir ungeachtet dessen bisher so wenig
geleistet haben. Opfer und Anbetung ohne Nächstenliebe und ohne ein
mitleidiges Herz wird von Gott nicht angenommen.

Schauen wir um uns her und werden wir Christen gewahr, die den Zöll-
nern im Evangelium gleichen, so darf uns dieser Anblick nicht zur
Selbsterhöhung veranlassen, sondern er soll vielmehr unser Mitgefühl
wecken. Wir sollen den Jammer der Sünder in unser Gebet mit einschlie-
ßen und Fürsprache tun. Wir dürfen nicht von unserm Nächsten, der in
Unglauben oder Sünde steckt, denken: mit ihm ist nichts zu machen, er
bekehrt sich doch nicht; sondern die Liebe, die alles hofft, muss unser
Herz erfüllen, und wenn wir vor Gott erscheinen, müssen wir diese Liebe
mitbringen.

Soll unsere Anbetung Gott gefallen, so muss unsere Herzensstellung
ähnlich der des Zöllners im Evangelium sein. Er kam auf den heiligen
Berg mit dem herzlichen Verlangen, die Last, die auf seinem Gewissen
lag, loszuwerden, seinen Wandel und sein Herz von den anhaftenden Fle-
cken reinigen zu lassen.

Er betrat den Vorhof und im Hinblick auf den Brandopferaltar und auf
das heilige Haus, in dem die Gegenwart Gottes wohnte, wurde er von
dem Gefühl seiner Unwürdigkeit ganz überwältigt. Er wagte nicht näher
zu treten, er blieb am Eingang stehen, er schlug wiederholt an seine
Brust und betete mit Seufzen nur die wenigen Worte: „O Gott, sei mir,
dem Sünder, gnädig!“

Gott hat ihn gnädig angesehen, der Herr Jesus Christus, der den Vater
kennt und weiß, was in des Vaters Herzen ist, sagt es uns: „Dieser ging
gerechtfertigt hinab in sein Haus.“

Sein Gebet drang durch die Wolken, seine Seufzer kamen vor Gottes
himmlischen Thron. Dort wurde ihm Vergebung zuerkannt, der Friede

Gottes stieg in sein Herz herab; mit diesem Frieden, und ausgerüstet mit Kraft zu einem reinen Wandel, kehrte er vom Gottesdienste in sein Haus zurück.

Mit solcher Demuth sollen auch wir vor Gott erscheinen und wie der Zöllner an unsere Brust schlagen. Wir brauchen keine Sünde zu erdichten und die Anklagen gegen uns selbst nicht zu übertreiben. Wenn uns das Licht des HERRN umleuchtet, und wenn wir auf Seine göttliche Herrlichkeit hinblicken, finden wir Ursache genug, uns ebenso tief zu demüthigen wie dieser Zöllner.

Auch erscheinen wir nicht für uns allein vor Gott. Wir sind mit allen anderen Christen durch ein heiliges Band verbunden, welches Gott selbst geknüpft hat, und welches vor Ihm noch gilt.

Durch die heilige Taufe ist die Einheit begründet, diese Einheit steht fest, und Gott sieht uns Christen nicht als getrennt von einander, sondern als die Eine Kirche, welche ist der Leib Christi.

Auch die Israeliten bildeten als Volk eine Einheit. Diese war es, welche der Pharisäer verleugnete, indem er auf den Zöllner geringschätzig herabsah. Er vergaß, dass auch dieser Abrahams Sohn war, und dachte nicht daran, dass er aus seinem Falle wieder aufgerichtet werden konnte und sollte.

Lasst uns nicht in denselben Fehler verfallen, lasst uns, wenn wir vor Gott kommen, die Einheit der Familie Gottes und das Band, welches alle Seine Kinder (auch die jetzt ungehorsamen Kinder) umschlingt, nicht verleugnen.

Wenn wir vor Gott erscheinen, so geschieht es inmitten der Christenheit und wir haben die ganze christliche Kirche um uns her. Wir werden von dem Glauben und dem Gebet der Mitchristen getragen, aber wir sind auch mit der Gesamtschuld der Christen beladen. Was wir von Sünden und Ärgernissen sehen und hören, das dürfen wir nicht, wie der Pharisäer, von uns abschütteln, sondern wir müssen es zu Herzen nehmen und in unser Sündenbekenntnis mit einschließen.

Indem wir die Litanei beten, machen wir mit den größten Sündern gemeinsame Sache. Mit ihnen, neben ihnen und für sie werfen wir uns in den Staub, und so rufen wir für sie und für uns die Barmherzigkeit Gottes an, mit den Worten: „HERR, erbarme Dich unser.“ Dies ist die Demüthigung des Zöllners, welche Gott gnädig ansieht, und auf welche eine Antwort des Friedens vom Himmel erfolgt.

Wer kann zweifeln, dass der HErr auch in diesem Gleichnis eine tiefe prophetische Wahrheit niedergelegt hat?

Wir sehen in dem Pharisäer das jüdische Volk, welches bei seinem löblichen Eifer für das Gesetz und für den Tempel des HErrn von dem Wahne verblindet war, als bedürfe es keinen Versöhner, kein Lamm Gottes, das die Sünde der Welt trägt. So verschmähten sie Den, in welchem allein wir gerechtfertigt werden können.

Wie der Pharisäer auf den Zöllner, so sahen die Juden auf die Heiden mit Geringschätzung anstatt mit teilnehmender und mit hoffender Liebe.

In dem Zöllner erkennen wir die geistlich verkümmerte und sittlich herabgekommene Heidenwelt. Diese vernahm die Stimme Gottes in der Verkündigung des Evangeliums, sie erwachte zum tiefsten Gefühl ihrer Unwürdigkeit. Die Heiden machten sich auf, den HErrn zu suchen, und sie fanden Ihn in Seinem Tempel, der christlichen Kirche. Sie wurden gerechtfertigt und sie empfangen weit reichere Gnade, als den Juden jemals zu Teil geworden war.

Sollte das Gleichnis nicht auch eine prophetische Bedeutung für die Kirche und namentlich für die Kirche in den letzten Zeiten haben? Ach, es ist auch unter den Christen ein Pharisäersinn aufgekommen! Wenn gleich viele einzelne Seelen wahrhaft demütig sind, so halten es doch die Religionsparteien für Recht, sich gegen einander zu rühmen, so dass man die Vorzüge der eigenen Partei hervorhebt und die andere Partei so viel wie möglich herabsetzt.

Ein Gottesdienst in diesem Sinne, mag er auch sonst viel Wahres und Großartiges enthalten, kann doch nicht das wahre Wohlgefallen Gottes erlangen. Wenn aber in der Christenheit ein Volk sich findet, oder vielmehr, wenn der HErr selbst ein solches Volk Sich bereitet, welches in der Liebe zu allen Christen steht, welches die Gesamtschuld zu Herzen nimmt, welches für sich und für alle sich demütigt, dann darf man hoffen, dass der HErr einen solchen Gottesdienst, wie das Gebet des Zöllners, gnädig annehmen, dass Er ein solches Volk rechtfertigen, und die, welche sich also demütigen, nach Seiner Barmherzigkeit erhöhen wird. Lasset uns noch zwei besondere Anwendungen für uns machen:

1) Seien wir bei unserem Gebet reumütig, aber auch freudig. Gott nimmt unsere Demütigung an. Der Zöllner im Evangelium wurde gerechtfertigt, wiewohl damals die Versöhnung noch nicht vollbracht war. Sollten wir

jetzt nicht auf Rechtfertigung hoffen dürfen, da die Versöhnung geschehen und der Tag des Heils angebrochen ist?

Wir haben einen festen Fuß im Himmel, denn unser Versöhner lebt dort zur Rechten Gottes, Er steht an unserer Spitze, Er leitet selbst unsere Gottesdienste und vertritt uns bei dem Vater. Es ist nicht richtig, wenn man meint, dass alle Gebete der Kinder Gottes nur eine Wiederholung des Zöllnergebetes, und der ganze christliche Gottesdienst ein Kyrie-Eleison, nichts als eine Bitte um Vergebung sein solle.

Nein, lasst uns nicht beständig bei dem Zöllner im Vorhof stehen bleiben. Weil uns Gnade vom Himmel zuteil wird, so lasst uns mit unserem Hohenpriester Jesus Christus in das Heiligtum Gottes treten, an dem himmlischen Opfer, das Er dort darbringt, teilnehmen und in die Lobgesänge der Engel einstimmen.

2) Dieser Zöllner war aus der Bürgerschaft Israels ausgeschlossen Die Menschen hatten ihn verstoßen, Gott aber hat ihn angenommen. Die Pfleger des Tempels und Bewahrer des Gesetzes hatten ihn in den Bann getan, aber Gott hat ihn gerecht gemacht. Es war die Zeit gekommen, wo jene ihn hätten vom Bann lösen sollen; sie zögerten damit, da eilte ihnen die Gnade Gottes voraus und kam dem Reumütigen entgegen.

Also wenn Gott der Allwaltende sieht, dass ein Kirchenbann von Anfang an unverdient und übereilt war, so wird dieser Bann im Himmel nicht anerkannt. War der Bann, wie hier bei dem Zöllner, wohlverdient, hat aber unterdessen die Gnade Gottes in den Herzen gewirkt, so dass die Ursache des Bannes überwunden und beseitigt, gottgefällige Gesinnung hergestellt ist, dann wartet der gnädige und gerechte Gott nicht, bis seine Diener und Haushalter die Kirchenstrafe aufheben. Er schenkt dem Zöllner, den die Israeliten noch für unwürdig achten mit ihnen anzubeten, Gerechtigkeit, Friede und Freude.

Es ist für solche, die Gott fürchten, eine sehr schwere Prüfung, wenn sie aus Missverstand und mangelhafter Einsicht von den rechtmäßigen Vorstehern der Kirche ausgeschlossen oder ferngehalten werden. Wenn uns um der Wahrheit willen so etwas widerfährt, dass wir den Zöllnern gleichgeachtet werden, so betrüben wir uns mit Recht, aber wir dürfen deswegen nicht zagen und nicht wanken. Lasset uns in solchem Fall in der Demuth und Liebe beharren, und Gott suchen; Er nimmt uns an wie den Zöllner und erquickt uns reichlich mit Seinen Tröstungen.

Das Gleichnis von dem unbarmherzigen Knechte. Mat 18, 23-35

23 Darum ist das Himmelreich gleich einem König, der mit seinen Knechten rechnen wollte. **24** Und als er anfang zu rechnen, kam ihm einer vor, der war ihm zehntausend Pfund schuldig. **25** Da er's nun nicht hatte, zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn und sein Weib und seine Kinder und alles, was er hatte, und bezahlen. **26** Da fiel der Knecht nieder und betete ihn an und sprach: Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir's alles bezahlen. **27** Da jammerte den Herrn des Knechtes, und er ließ ihn los, und die Schuld erließ er ihm auch. **28** Da ging derselbe Knecht hinaus und fand einen seiner Mitknechte, der war ihm hundert Groschen schuldig; und er griff ihn an und würgte ihn und sprach: Bezahle mir, was du mir schuldig bist! **29** Da fiel sein Mitknecht nieder und bat ihn und sprach: Habe Geduld mit mir; ich will dir's alles bezahlen. **30** Er wollte aber nicht, sondern ging hin und warf ihn ins Gefängnis, bis daß er bezahlte, was er schuldig war. **31** Da aber seine Mitknechte solches sahen, wurden sie sehr betrübt und kamen und brachten vor ihren Herrn alles, was sich begeben hatte. **32** Da forderte ihn sein Herr vor sich und sprach zu ihm: Du Schalksknecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du mich batest; **33** solltest du denn dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe? **34** Und sein Herr ward sehr zornig und überantwortete ihn den Peinigen, bis daß er bezahlte alles, was er ihm schuldig war. **35** Also wird euch mein himmlischer Vater auch tun, so ihr nicht vergebt von euren Herzen, ein jeglicher seinem Bruder seine Fehler.

Der Herr sah voraus, dass unter Seinen Jüngern Versündigungen des einen gegen den andern vorkommen würden. Er verlangt darnach, dass die Seinigen in Friede und Eintracht zusammenhalten, und es kränkt Ihn tief, wenn Zwistigkeiten, Kränkungen und Erbitterungen unter ihnen vorkommen. Darum hat Er einen Weg angezeigt, auf welchem diesen Übeln vorgebeugt und der schon entstandene Zwist beigelegt werden soll. Er sagt: „Sündiget dein Bruder an dir, so gehe hin und strafe ihn, d.h. stelle es ihm vor, zwischen dir und ihm allein. Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen. Hörer er dich nicht, so nimm noch einen oder zwei zu dir usw.“ (Mat 18, 15).

Wir Menschen machen es leider ganz anders. Ist uns eine Kränkung widerfahren, so sprechen wir davon in der Regel mit andern, beschweren uns über den Bruder und reden uns dadurch in die Verstimmung immer mehr hinein; ihm selbst sagen wir anfangs nichts, endlich aber bricht unsere Erbitterung gegen ihn los, wir machen ihm Vorwürfe auf eine Weise, die sein Ehrgefühl verletzt; er wird gewahr, wie wir bei andern über ihn gesprochen haben; er wird dadurch aufgebracht und es tritt eine unheilbare Feindschaft ein.

Die Lehre Jesu gebietet uns das gerade Gegenteil einer solchen Handlungsweise. Wir gehen hin zu andern und halten uns über den Bruder auf, aber der HErr sagt: Gehe hin zu deinem Bruder und halte es ihm unter vier Augen, dann erst, wenn das nichts hilft, teile es andern mit, aber auch dann nicht, um deinen Bruder anzuschwärzen, sondern um mit ihrer Hilfe ihn noch zu gewinnen.

Dies also ist ein Grundgesetz, welches Christus Seiner Kirche zur Erhaltung des Friedens gegeben hat. Wir werden angewiesen, mit Offenheit und Redlichkeit, mit männlichem Mut und mit Vertrauen zu dem Nächsten aufzutreten. Wir sollen ihm zutrauen, dass ein gutes Wort eine gute Ausnahme bei ihm finden werde. Wir sollen nicht warten, bis er von selbst seinen Fehler einsieht.

Die Liebe zum Frieden, der Schmerz über den Unfrieden unter den Brüdern soll uns bewegen, dass wir dem Beleidiger entgegenkommen, und wiewohl wir uns unschuldig fühlen, doch den ersten Schritt zur Versöhnung tun.

Durch Entzweiungen in einer Gemeinde sucht der Teufel Eingang zu gewinnen; wer Zwist und Erbitterung aufkommen lässt, öffnet dadurch dem Verderber die Türe. Darum muss man gleich seinen ersten Anläufen widerstehen, wie der Apostel sagt: „Gebet nicht Raum dem Lästler“ oder dem Verleumder, dem Teufel. Arge Gedanken und Misstrauen gegen die Brüder entstehen aus den Einflüsterungen Satans. Solchen soll man das äußere und das innere Ohr verschließen und den Verkläger der Brüder zurückweisen. Denn dieser ist es, welcher durch den Mund der Menschen und durch böse Regungen unseres eigenen Herzens uns gegen die Brüder aufzuhetzen versucht.

Darum sollen wir ihm Widerstand leisten; und wie wir dies anzufangen haben, lehrt uns der HErr in diesem Wort. Wenn dieses befolgt wird, so kann es dem Feind nicht gelingen, die Gemeinde Gottes durch Unfrieden zu zerrütten. Wenn solche Biederkeit und Versöhnlichkeit in ihr vorwal-

tet, so ist sie wie eine mit Mauern wohlverwahrte Stadt gegen die Anläufe des Widersachers wohl geschützt.

Sollen wir dieses Wort des HErrn befolgen, so müssen wir von Herzen zur Verzeihung bereit sein, sobald der Nächste seinen Fehler einsieht. Diese Lehre verstand Petrus ganz gut, und es scheint, dass sie ihm einige Unruhe machte. Er mochte fühlen, dass hiermit ein großes Maß von Versöhnlichkeit verlangt werde, und dass es mit seinem Herzen noch nicht ganz so bestellt sei.

Aus dieser Unruhe entstand seine Frage (Mat 8, 21): „Herr, wie oft muss ich denn meinem Bruder, der an mir sündigt, vergeben? Ist's genug siebenmal?“

So ist das menschliche Herz, selbst wenn schon so viel Gutes in ihm wohnt, wie damals in Petrus. Man will in der Liebe und Versöhnlichkeit gegen die Brüder nicht zu viel tun. Man meint, diese müsse doch auch eine Grenze haben, d. h. das menschliche Herz weiß von der vollkommenen Liebe nichts. Aber diese wohnt in dem Herzen unsers Heilandes. Hier sehen wir den Unterschied zwischen Petrus und Christus.

Petrus meint, siebenmal verzeihen sei genug; Christus sagt: Nein, sondern siebenzigmal siebenmal soll man verzeihen. Er sagt dies nicht nur, sondern Er tut es auch; Er gebietet eine unermüdliche und unerschöpfliche Liebe, und Er selbst erfüllt dieses Gebot. Denn was war Sein Verfahren mit Seinen Jüngern, die Ihm so viel Mühe machten? Ein beständiges Tragen, Dulden, Lieben und Verzeihen.

Und was ist Sein Verhalten gegen uns, indem Er vom Himmel aus an uns arbeitet, um uns selig und heilig zu machen? Bis hierher hat Er uns Tag für Tag unsere Fehler vergeben; so oft wir Ihn suchten, hat Er uns Sein Angesicht wiederum leuchten lassen, und auch heute hat Er uns aufs neue gesegnet und unserer unzähligen früheren Übertretungen nicht gedacht. Er hat uns wahrhaftig siebenzigmal siebenmal vergeben. „Die Güte des HErrn ist es, dass wir nicht gar aus sind; seine Barmherzigkeit hat noch kein Ende, sondern sie ist alle Morgen neu, und deine Treue ist groß!“ (Klgl. 3, 22-23).

Unter den Menschen wird es nicht leicht vorkommen, dass einer dem andern siebenzigmal siebenmal etwas zu verzeihen hat, es müsste denn sein bei Eltern, denen ihre Kinder durch immer wiederkehrende Schwachheiten und Fehler viel Mühe machen.

Ein Vater- oder Mutterherz verzeiht wohl auch vierhundertneunzigmal; aber so soll auch die Gesinnung der Ehegatten gegen einander sein, so bereit zum Vergehen sollen auch leibliche Geschwister und sollen die Glieder der christlichen Gemeinde unter sich sein.

Solches vermag die göttliche Liebe, die durch den heiligen Geist in unsere Herzen ausgegossen wird. Sie ist eine Flamme des HErrn, dass auch viele Wasser sie nicht auslöschen können (Hoh 8, 6-7). Es ist die Absicht des HErrn bei dem Gleichnis, das Er nun folgen lässt, die Liebe Gottes uns im rechten Lichte zu zeigen und uns dadurch über unsere Verpflichtung zur Versöhnlichkeit gegen den Nächsten zu erleuchten.

Wir lernen daraus

- Erstens: unsere Verschuldung gegen Gott ist unermesslich.
- Zweitens: Gott vergibt auch große Sünden
- Drittens: Gott verlangt dafür von uns, dass wir dem Nächsten vergeben.
- Viertens: Er kann, wenn wir nicht vergeben, Seine schon ausgesprochene Begnadigung zurücknehmen.

I. Die Knechte in diesem Evangelium sind Beamte, denen der König sein Land und die Einkünfte desselben zur Verwaltung anvertraut hat. So kann es kommen, dass einer unter ihnen bei der Abrechnung 10,000 Talente abliefern sollte, welches, wenn dies hebräische Talente sind, 48 Millionen Gulden beträgt (oder doch, wenn es attische Talente sind, 24 Millionen Gulden). So viel war diesem Manne anvertraut, und es scheint, er hatte diesen Betrag ganz oder zum größten Teile durchgebracht.

Hiermit also wird uns vorgestellt, wie tief wir gegen Gott, den großen König, verschuldet sind. Will Er mit uns ins Gericht gehen, so können wir Ihm auf Tausend nicht Eins antworten. Er ist die höchste Majestät und Liebe, wir sind Ihm vollkommene Huldigung, Anbetung und Liebe schuldig. Unsere leiblichen und geistlichen Kräfte, alle Gelegenheiten Gutes zu tun, jede Unterweisung in Seiner Wahrheit, jede Erfahrung Seiner Gnade sind Güter, die Er uns anvertraut hat und die wir nach Seinem Sinne anwenden sollen.

Auch der Ärmste von uns hat Großes aus der Hand des HErrn empfangen, wenn wir nur an die Taufgnade gedenken an die christliche Erziehung, an die genossene Gnadenzeit, an den mannigfaltigen Segen in der Kirche und an die Bewahrung vor so manchem Bösen; Auch wenn wir keine groben Sünden vor den Menschen begangen hätten, so würden wir doch vor Gott, wenn Er mit uns Rechnung hält, tief verschuldet dastehen: so mangelhaft war unser Dank für das alles und so gering unsere

Treue, so vielfältig und hartnäckig unsere Widersetzlichkeit gegen Seinen guten Geist.

Auch wir können nicht bezahlen, das Versäumte nicht nachholen, die Schuld nicht abtragen, denn wenn wir uns auch jetzt aufmachen und wirklich von nun an dem HERRN von ganzem Herzen anhängen und mit allen Kräften dienen, so tun wir ja doch nur, was wir ihm ohnehin und unter allen Umständen zu tun schuldig sind. Damit wird also das Vergangene nicht gut gemacht.

Unsere Verschuldung ist in der Tat so groß, dass Gott der HERR gerechtfertigt wäre, wenn Er es machte wie der König im Evangelium, welcher beschloss, den Diener vom Amte zu setzen, ihm alles Anvertraute zu entziehen und ihn in die Sklaverei zu verkaufen. Wir hätten verdient, aus der Nähe unseres Gottes verwiesen und der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, die wir bisher genossen haben, verlustig erklärt zu werden.

II. Gott vergibt auch große Sünden.

Auf die fußfällige Bitte des Knechtes erbarmte sich der König über ihn und schenkte ihm nicht nur die verwirkte Freiheit wieder, sondern erließ ihm auch großmütiger Weise die ganze Schuldforderung.

Auch wir sind zum Bewusstsein unserer Schuld gebracht worden. Erleuchtet durch das Wort der Wahrheit haben wir unsere persönliche Verschuldung und unsern Anteil an der Gesamtschuld Seines Volkes dem HERRN bekannt und abgebeten. Im Hinblick auf die Herrlichkeit des HERRN und auf Seine bevorstehende Erscheinung haben wir Ursache, mit Jesaias auszurufen „Wehe mir! denn ich bin unreiner Lippen und wohne unter einem Volke unreiner Lippen.“

Wir bekennen es in unseren Gottesdiensten, dass die Sünden vieler Geschlechter schwer auf uns liegen. Auch sind solche unter uns, welche einzelne schwere Sünden zu bereuen hatten. Und siehe, Gott kommt uns in seiner Barmherzigkeit entgegen. Er spricht uns los von aller Schuld, Er bestätigt uns die Taufgnade und das Kindesrecht.

Er schenkt uns die Gabe Seines Geistes und die alleredelsten Güter aufs Neue, welche der christlichen Kirche am Anfang geschenkt und von ihr missachtet, verwahrlost und verwirkt worden waren. Wie könnte sich die Großmut des HERRN in hellerem Lichte offenbaren als in der Wiederaufrichtung Seines Volkes aus dem Verfall und Verderben, und in den Schritten, die Er tut, um uns nun für das unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe im Himmel zu bereiten!

Es gibt eine falsche Auslegung dieses Gleichnisses, als ob Gott auch ohne Mittler und Versöhner den Menschen vergäbe, und als ob wir kein Opfer und keine Genugtuung Jesu Christi nötig hätten. Aber der König im Evangelium ist, laut den Schlussworten des Gleichnisses, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der Vater, den niemand kennt, außer der Sohn und wem Ihn der Sohn will offenbaren; der Vater, zu dem niemand kommen kann außer durch den Sohn; der Vater, der im Sohne ist und der Sohn in Ihm; der Vater, dessen Freundlichkeit und Leutseligkeit im Sohn erschienen ist, und der durch den Sohn die Welt richten wird.

Wir verdanken die Vergebung und die mannigfaltige Gnade, die uns zuteil wird, den versöhnenden Leiden Jesu Christi, Seinem Hingang zum Vater und Seiner Fürbitte. Die großartige Schuldenerlassung, welche der Christenheit jetzt angeboten wird, fließt aus dem Verdienste Jesu Christi und ist das herrlichste Zeugnis von der Kraft Seines Blutes.

III. Wie soll ich dem HErrn vergelten alle Seine Wohltat, die Er an mir tut?

Der HErr gibt uns die Antwort im Gleichnis; der großmütige König erwartete, dass der begnadigte Knecht nun auch dem Mitknecht die Schuld erlassen würde. Weil er dem König selbst die Wohltat nie vergelten konnte, sollte er seinem Mitknecht im Kleinen ähnliche Wohltat erzeigen. Dieser war ihm 100 Denare, d. h. 40 Gulden schuldig, eine Kleinigkeit gegen die Schuld, die der König erlassen hatte und welche eine Million zweimalhunderttausendmal so viel betrug.

Es kann sein, dass ein Mitbruder schwer gegen uns gefehlt hat; doch ist seine Schuld, verglichen mit der unabsehbaren Rechnung, die Gott uns vorhalten kann, nur ein einzelner mäßiger Posten. Fühlen wir uns gleich tief gekränkt durch den Nächsten, so muss sich doch unser Urteil mildern, wenn wir auf uns selbst und auf den Allmächtigen blicken und Seiner Güte gegen uns gedenken.

Wenn jemand hart bleibt, während der Nächste um Verzeihung bittet, so ist es ein Zeichen, dass ihm selber die Buße nicht von Herzen ging. Er hat vielleicht aus Angst bei Gott abgebeten, aber ohne die rechte Erleuchtung über sein Verderben, ohne innerliche Beugung und Beschämung, ohne ein tiefes und durchdringendes Gefühl seines Unrechts; denn dieses Gefühl und die dankbare Empfindung der widerfahrenen Gnade würde ganz gewiss sein hartes Herz erweicht, sanft und versöhnlich gestimmt haben.

Die Buße eines Menschen, der sich nach der Hand unversöhnlich zeigt, war eine Heuchelei, wie es im 78. Psalm (Ps 78, 36) heißt, von den Israeliten, als sie in der Wüste geängstigt wurden: „Sie heuchelten Ihm mit ihrem Munde und logen Ihm mit ihrer Zunge.“

Nachdem uns Gott durch Seine Vergebung so hoch verpflichtet hat, weist Er uns auf den Nächsten und sagt: Wollt ihr Mir Dankbarkeit erzeigen, so haltet euch an eure Brüder und tut an diesen wie Ich euch getan habe.

Paulus hatte sich als ein Verfolger der Gemeinde schwer verschuldet; der HErr erließ es ihm, und nun betrachtete sich der begnadigte Paulus als einen „Schuldner aller Menschen, der Griechen und Barbaren, der Weisen und der Unverständigen“; er hielt sich für verpflichtet, ihnen etwas von der Liebe zu erzeigen, die ihm der HErr erwiesen hatte (Röm. 1, 14). Wenn mir im Leben der Sohn eines meiner Wohltäter begegnet und meiner Hilfe bedarf, so soll ich mich der Gelegenheit freuen, an ihm etwas von meiner Schuld abzutragen.

Wenn ein Bruder an uns gefehlt hat, so haben wir die Aufgabe, ihn nicht nur mit uns zu versöhnen, sondern auch ihm zu helfen, dass er die Schuld, die er deshalb vor Gott hat, los wird und in den Frieden mit Gott zurückkehrt. „Höret er dich, so hast du deinen Bruder gewonnen,“ du hast ihn nicht nur für dich, sondern für Gott wiedergewonnen.

IV. Der Knecht verfuhr gegen seinen Mitknecht nach der Schärfe der Gerechtigkeit, indem er ihn in das Schuldgefängnis werfen ließ. Die Mitknechte wurden darüber sehr betrübt, sie teilten es dem Könige mit, sie verlangten nicht sowohl Strafe für den Unbarmherzigen als Hilfe für den Gefangenen.

Der König, voll Unwillen über den unbarmherzigen Diener, nahm die schon ausgesprochene Begnadigung zurück und ließ nun der strengen Gerechtigkeit ihren Lauf.

Wenn uns Gott schon große Gnade erzeigt hat, so ist Er doch nicht verbunden, wenn wir uns wie der böse Knecht benehmen, seine Gnade fort und fort über uns walten zu lassen. Der Stand der Gnade und die Unbarmherzigkeit gegen die Brüder vertragen sich nicht zusammen. Wenn wir gegen den Nächsten hart reden, wenn wir uns böse Worte und lieblose Gefühle gegen ihn erlauben, so muss sich die Liebe Gottes von uns zurückziehen.

Wenn wir anfangen über die Fehler der Brüder hart zu richten, so wird auch Gott anfangen, hart mit uns zu verfahren, und wenn wir beten, wird Er Sein Ohr unserm Gebet verschließen.

„Wer da sagt, er sei im Lichte und hasset seinen Bruder, der ist noch in Finsternis,“ er hält sich für fromm und gerecht, aber „die Finsternis hat seine Augen verblindet“ (1 Joh. 2, 9-11).

Noch mehr: „So jemand dieser Welt Güter hat, und sieht seinen Bruder darben, und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibt die Liebe Gottes in ihm?“ (1 Joh. 3, 17).

Wenn er schon die Liebe Gottes erfahren hat, so muss sie sich doch von einem solchen zurückziehen, wie viel mehr von dem, welcher dem bit-tenden Mitknecht die Verzeihung verweigert.

Es gibt also eine Zeit der Gnade und Geduld, und sie währt für uns noch jetzt; es kommt aber auch eine Zeit, wo, wenn man die Gnade nicht dankbar benützt hat, die strenge Gerechtigkeit walten wird; und damit eine solche Zeit nicht über uns komme, müssen wir jetzt in der Liebe eingewurzelt und gegründet werden, Barmherzigkeit üben und von Herzen vergeben, denn wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm.

Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Mat 20, 1-16

1 Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der am Morgen ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. 2 Und da er mit den Arbeitern eins ward um einen Groschen zum Tagelohn, sandte er sie in seinen Weinberg. 3 Und ging aus um die dritte Stunde und sah andere an dem Markte müßig stehen 4 und sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg; ich will euch geben, was recht ist. 5 Und sie gingen hin. Abermals ging er aus um die sechste und die neunte Stunde und tat gleich also. 6 Um die elfte Stunde aber ging er aus und fand andere müßig stehen und sprach zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müßig? 7 Sie sprachen zu ihm: Es hat uns niemand gedingt. Er sprach zu ihnen: Gehet ihr auch hin in den Weinberg, und was recht sein wird, soll euch werden. 8 Da es nun Abend ward, sprach der Herr des Weinberges zu seinem Schaffner: Rufe die Arbeiter und gib ihnen den Lohn und heb an an den Letzten bis zu den Ersten. 9 Da kamen, die um die elfte Stunde gedingt waren, und empfing ein jeglicher seinen Groschen. 10 Da aber die ersten kamen, meinten sie, sie würden mehr empfangen; und sie empfingen auch ein jeglicher seinen Groschen. 11 Und da sie den empfingen, murrten sie wider den Hausvater 12 und sprachen: Diese haben nur eine Stunde gearbeitet, und du hast sie uns gleich gemacht, die wir des Tages Last und die Hitze getragen haben. 13 Er antwortete aber und sagte zu einem unter ihnen: Mein Freund, ich tue dir nicht Unrecht. Bist du nicht mit mir eins geworden für einen Groschen? 14 Nimm, was dein ist, und gehe hin! Ich will aber diesem letzten geben gleich wie dir. 15 Oder habe ich nicht Macht, zu tun, was ich will, mit dem Meinen? Siehst du darum so scheel, daß ich so gütig bin? 16 Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt.

Keine Art der Feldarbeit ist so mühsam wie die des Weingartners, aber auch keine Frucht ist so köstlich wie die des Weinstocks. Darum hat der Herr die Arbeit Seiner Diener mehr als einmal mit der Arbeit in dem Weinberg verglichen. Sie sollen sich auf unbeschreibliche Mühe und Sorge gefasst machen, aber am Ende wird der Erfolg und der Lohn köstlich sein.

Das Besondere nun, was der HErr in diesem Gleichnis uns sagen will, ist dies, dass die Arbeit in der reinen Liebe zu Ihm übernommen und durchgeführt werden muss.

In dem vorigen Gleichnis (Mat 18) war die Liebe zum Nächsten, in diesem ist die Liebe zum HErrn der Hauptgegenstand. Dies sehen wir aus dem, was voranging.

Der HErr hatte mit Betrübniß den reichen Jüngling weggehen sehen. Er liebte diesen jungen Mann, denn es war ein edles Streben in ihm, er war von Kindheit auf vor groben Sünden bewahrt geblieben, und dies ist ein köstliches Geschenk der Gnade Gottes.

Der HErr hätte ihn so gern unter Seine Jünger eingereiht, denn Er verlangte nach Dienern, die sich für Ihn und für die Kinder Gottes hingeben und aufopfern würden.

Er selbst befand sich bereits auf dem Wege nach Jerusalem, wo Er viel leiden sollte, und Er sah voraus, wie bald auch Seine Gemeinde denselben Weg würde betreten und insbesondere den Raub ihrer irdischen Güter würde erdulden müssen.

Nun wollte Er sehen, ob der reiche Jüngling eine solche Prüfung bestehen könnte, oder vielmehr in derselben abfallen würde. Er hielt es nicht für recht, den neuen Jünger jetzt eine leichte Aufnahme zu gewähren und ihn später tief fallen zu sehen, nämlich in Verleugnung der Wahrheit um der irdischen Güter willen. Auch hielt es der HErr für besser, dass die Reichtümer des jungen Mannes jetzt gleich an die Armen gewendet, als dass sie später von den Feinden der Wahrheit mit Beschlag belegt würden.

Aus diesen Gründen sagte Er ihm frei heraus: „verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben“, d.h. du wirst durch geistliches Wachstum und Unvergängliche innere Güter reichlich entschädigt werden; also „komm und folge Mir nach“, Ich will dich in Meiner Nähe haben und dich in Meiner Gemeinschaft auf immer behalten.

Da zeigte sich's, dass der junge Mann eine größere Anhänglichkeit an seine Häuser und Landgüter und an seine Stellung in der Welt hatte, als an den HErrn Jesum Christum. Bei Jesu zu sein und Ihm zu dienen, ging ihm nicht über alles; die Liebe zum Vergänglichen war in ihm stärker als die Liebe zum HErrn.

Die eine kämpfte mit der andern; der Jüngling ging betrübt hinweg; er wäre ja gern bei Jesu geblieben, nur diese Forderung war ihm zu schwer. Es fehlte ihm die rechte kühne heldenmütige Liebe zu Gott und zu Jesu.

Der HErr sah an diesem Beispiel, und zeigte es den Jüngern, wie schwer es den Reichen ist, sich von der oft tief versteckten Liebe zum Mammon loszumachen; ja „bei den Menschen ist es unmöglich, nur bei Gott ist es möglich“ - nur wenn man es mit Gott anfängt, kann es gelingen.

Der HErr kann Seinen Gläubigen diese Prüfung nicht erlassen. Es ist Seine Sache, zu bestimmen, ob und wann man die zeitlichen Güter und Ehren äußerlich abgeben soll; aber von allen Seinen Gläubigen und zu allen Zeiten verlangt Er, dass sie innerlich frei seien und dass sie stets bereit stehen, sobald Er es verlangt, auch äußerlich alles zu verlassen.

Ja, alles Vergängliche, was die Welt für Gewinn hält, müssen wir für Schaden achten, wenn es gilt, Christum zu gewinnen, in Ihm erfunden zu werden und ewig mit Ihm vereinigt zu bleiben (Phil Z, 7-11). Wie der Apostel sagt: „Die da Weinen haben, sollen sein als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie es nicht, und die dieser Welt brauchen, dass sie derselben nicht missbrauchen, denn das Wesen dieser Welt vergeht“ (1 Kor 7, 29-31).

Die Zeit ist kurz, dies gilt besonders für uns in diesen letzten Tagen. Petrus wurde durch den Vorgang mit dem reichen Jüngling an den Tag erinnert, wo er selbst mit seinem Bruder Andreas und mit seinen Freunden Jakobus und Johannes auf den Ruf Jesu alles verlassen hatte, freilich nicht so viele Güter als der reiche Jüngling besaß.

Er fragte: „Was wird uns dafür?“

Auf diese Frage gab ihm der HErr eine zweifache Antwort. Er erwiderte zuerst mit einer großmütigen und wahrhaft königlichen Verheißung für die Apostel und für alle, die um Seines Namens willen etwas aufopfern, dann aber mit einer Warnung:

„Viele, welche Erste sind, werden Letzte, und Letzte werden Erste sein.“

Diese Warnung nun erläutert Er mit dem Gleichnis von dem Hausvater, der ausging, Arbeiter zu mieten in seinen Weinberg. Mit den Arbeitern, welche er des Morgens frühe diente, wurde er eins um einen Denar zum Tagelohn. Diese machten einen Vertrag mit ihm; sie fragten also, ehe sie die Arbeit antraten, ähnlich wie Petrus: Was wird uns dafür?

Dagegen die Arbeiter, welche um die dritte, sechste, neunte und elfte Tagesstunde gemietet wurden, machten keinen Vertrag mit dem Hausherrn, es war ihnen genug, dass er sagte: „Was recht ist, werdet ihr empfangen“; sie fragten nicht: Was wird uns dafür? Sie waren froh, dass sie auch noch Arbeit bekamen, und sie schenkten, was die Belohnung betrifft, dem Hausherrn völliges Vertrauen. Diese Arbeiter haben dem Hausvater besser gefallen als die ersten.

Also wenn wir Gelegenheit bekommen, dem HErrn zu dienen, sollen wir es auch so machen; wir sollen es für eine Freude und Ehre ansehen, etwas für Ihn tun zu dürfen, nicht zaudern, nicht handeln und markten, nicht nach dem Lohn fragen, sondern mit kindlichem Vertrauen zu Ihm ans Werk gehen.

Der HErr gibt uns noch eine weitere Lehre. Er hat Macht zu tun, was Er will mit dem Seinen; Er ist unumschränkter Herr in der Austeilung der zeitlichen und der ewigen Güter, und Er hat Seine Freude daran, wo Er kindliche Hingebung findet, großartig zu belohnen.

Als der Feierabend kam, empfingen die Arbeiter der letzten Stunde den vollen Lohn wie die der ersten. Es war schon eine Versuchung für Petrus da, als er fragte: Was wird uns dafür?

Der HErr gibt ihm nun zu verstehen, es kann noch eine andere Versuchung für euch, meine erstberufenen Jünger, kommen, wenn ihr später sehen werdet, wie noch andere in die Arbeit eintreten und von mir über Erwarten gesegnet und belohnt werden. Dann hütet euch vor Neid; sehet nicht scheel, wenn Ich mich gütig und freigebig beweise. Freuet euch vielmehr darüber, wenn andern Gutes von Mir widerfährt. Dann wird sich zeigen, ob ihr in der reinen Liebe zu Mir gearbeitet habt.

Wäre dies nicht der Fall, mangelt es an der rechten Liebe zu Mir und den Brüdern, findet sich in euch ein knechtischer Sinn gegen Mich, ein missgünstiger gegen eure Mitknechte, so ist es traurig für euch. Es wird euch wenig nützen, dass ihr zu den Erstberufenen gehört habt.

„Manche, die Erste sind, werden Letzte sein!“

Dies ist die moralische Bedeutung dieses Gleichnisses. Wir werden gewarnt, dass ja, wenn die Arbeit vorrückt und zu Ende kommt, kein Murren bei uns sich rege; damit wird aber nicht vorausgesagt, dass am Feierabend ein solches Murren der ersten Arbeiter vorkommen müsse.

Doch hat auch dies Gleichnis einen prophetischen Sinn.

Der Morgen ist der Anfang, der Feierabend ist das Ende der christlichen Haushaltung. Dann, wenn die Arbeit getan ist und der HErr kommt, werden alle Seine treuen Diener zugleich ans Seiner Hand ihre Kronen empfangen (2 Tim 4, 6). Die uns vorangegangen sind, warten noch auf ihren Lohn, denn sie sollen nicht ohne uns vollendet werden (Heb 11, 40). Dann werden sich miteinander freuen die am Anfang des großen Tageswerkes gesät und die am Ende desselben eingeerntet haben (Joh. 4, 26).

Ferner gibt der HErr, der große Prophet, Seinen ersten Jüngern zu verstehen, dass nach ihnen wirklich noch andere Diener eine Sendung vom Himmel empfangen werden. Dies ging anhebender Weise in Erfüllung, als der heilige Paulus ausgesandt wurde. Ohne die ersten Arbeiter zu fragen, ohne den heiligen Petrus in Kenntnis zu setzen, rief Jesus Christus Seinen Knecht Paulus, rüstete ihn aus und sandte ihn als Apostel zu den Heiden.

Als Petrus dies erfuhr, war es nicht ganz leicht für ihn, es zu fassen, und es war ein großes Zeichen von Demuth und Liebe, als Petrus, Jakobus und Johannes dem Paulus und Barnabas die rechte Hand zum Zeichen der Gemeinschaft reichten; sie dachten als demütige Jünger Jesu: nun, dies sind Arbeiter einer späteren Stunde, von denen der HErr im Gleichnis mit uns geredet hat, und sie freuten sich ohne Neid über den herrlichen Erfolg, mit dem der HErr diese Knechte gesegnet hatte.

Aber auch später noch, dies lernen wir, sollen Sendungen stattfinden, und insbesondere in der letzten Stunde sollen Arbeiter ans Werk gestellt werden, welche in jeder Hinsicht denen der ersten Stunde gleichen. Der HErr gibt, ehe der große Feierabend kommt, um die noch rückständige Arbeit auszurichten, Diener, wie die Diener am Anfang des langen mühevollen Tages.

Wir entnehmen aus diesem Gleichnis ein jeder für sich, dass wir mit kindlichem Sinn in Jesu Dienst treten und bei diesem kindlichen Sinn während der Arbeit beharren müssen, auch wenn wir des Tages Last und Hitze zu tragen bekommen.

Wir haben uns mit Freudigkeit eingestellt und selige Tage beim Antritt der Nachfolge Jesu gehabt. In dieser Freudigkeit lasst uns bleiben. Lasst uns wenig von Lohn sprechen und nie von Verdienst. Lasst uns unsere Leistungen nie rühmen, unsere schon überstandenen Leiden lieber gar nicht erwähnen. Es könnte übel lauten vor dem HErrn und uns schaden.

Unser unablässiges, alles überwiegendes Gefühl sei dieses: es ist die höchste Ehre und Freude, Jesu Christo dienen zu dürfen; „ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause, denn lange wohnen in der Gottlosen Hütten.“ Ich bin nicht würdig, dein Kind, dein Diener zu heißen; aber Du in Deiner unaussprechlichen Liebe hast mich dazu gemacht, darum will ich mit Lust und Liebe Dir anhängen und für Dich arbeiten; die Zukunft will ich ganz Dir anheimstellen, lass mich nur ganz Dein sein, bleiben und ewig nicht von Dir getrennt werden.

Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern. Mat 21, 33-46

33 Höret ein anderes Gleichnis: Es war ein Hausvater, der pflanzte einen Weinberg und führte einen Zaun darum und grub eine Kelter darin und baute einen Turm und tat ihn den Weingärtnern aus und zog über Land. 34 Da nun herbeikam die Zeit der Früchte, sandte er seine Knechte zu den Weingärtnern, daß sie seine Früchte empfangen. 35 Da nahmen die Weingärtner seine Knechte; einen stäubten sie, den andern töteten sie, den dritten steinigten sie. 36 Abermals sandte er andere Knechte, mehr denn der ersten waren; und sie taten ihnen gleich also. 37 Darnach sandte er seinen Sohn zu ihnen und sprach: Sie werden sich vor meinem Sohn scheuen. 38 Da aber die Weingärtner den Sohn sahen, sprachen sie untereinander: Das ist der Erbe; kommt laßt uns ihn töten und sein Erbgut an uns bringen! 39 Und sie nahmen ihn und stießen ihn zum Weinberg hinaus und töteten ihn. 40 Wenn nun der Herr des Weinberges kommen wird, was wird er diesen Weingärtnern tun? 41 Sie sprachen zu ihm: Er wird die Bösewichte übel umbringen und seinen Weinberg anderen Weingärtnern austun, die ihm die Früchte zur rechten Zeit geben. 42 Jesus sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen in der Schrift: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben, der ist zum Eckstein geworden. Von dem HERRN ist das geschehen, und es ist wunderbar vor unseren Augen“? 43 Darum sage ich euch: Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das seine Früchte bringt. 44 Und wer auf diesen Stein fällt, der wird zerschellen; auf wen aber er fällt, den wird er zermalmen. 45 Und da die Hohenpriester und Pharisäer seine Gleichnisse hörten, verstanden sie, daß er von ihnen redete. 46 Und sie trachteten darnach, wie sie ihn griffen; aber sie fürchteten sich vor dem Volk, denn es hielt ihn für einen Propheten.

Es war schon weit gekommen mit der Feindschaft der Obersten Israels gegen den Herrn. Er war feierlich in Jerusalem eingezogen und stand in den Vorhöfen des Tempels denen gegenüber, die wenige Tage später das Urteil des Todes über Ihn fällten. Da gab Er ihnen noch eine erschütternde Warnung durch dieses Gleichnis, in welchem Er ihnen ihre und ihrer Väter Schuld und die große Gefahr, worin sie schwebten, enthüllte.

- Der **Weinberg**, den Gott, der HERRN, angepflanzt hat, ist, wie schon Jesaias (Jes. 5, 7) verkündigt hat, das erwählte Volk Israel.
- Der **Zaun**, womit Er Seinen Weinberg abgegrenzt und gegen das Eindringen der Diebe und der wilden Tiere geschützt hat, ist das Gesetz. Dieses hat Er als Scheidewand zwischen Israel und den Völkern „ aufgerichtet und zur Schutzwehr für Sein Volk gegen das Eindringen heidnischer Laster und Abgötterei bestimmt.
- Die **Kelter** mitten im Weinberg bedeutet den Tempel und den Gottesdienst, jene segensreiche Veranstaltung, welche dazu diente, dass Israel den HERRN durch würdige Darbringung seiner Opfer und Gebete, gleichsam der Früchte des Weinbergs, erfreuen sollte.
- Der **Turm** für die Wächter, die den Weinberg behüten und verteidigen sollten, bedeutet das Königtum Davids, welches Gott zum Schutz seines Volkes und Landes gegen die Feinde festgestellt hat.
- Die **Weingärtner**, denen Er den Weinberg zum Anbau und zur Pflege anvertraut hat, sind die Obersten des Volks: die Könige, die Priester, die Ältesten und die Schriftgelehrten.

Der hohe Rat der 72, wie er damals bestand, war aus Männern des hohepriesterlichen Geschlechts, aus Fürsten der Stämme, und aus Gesetzeslehrern zusammengesetzt, so dass jede dieser drei Klassen aus 24 Mann bestand und ihren Vorsteher hatte; diese drei Vorsteher, der Hohepriester, der Fürst und der Lehrmeister führten den Vorsitz im Synedrion. Diese waren zur Zeit Jesu die Weingärtner.

Der Hausvater zog über Land, d.h. Gott der HERR, nachdem Er alles weislich geordnet hatte, hielt Sich eine Zeit lang zurück und wartete ab, wie die Früchte des Weinbergs gedeihen und wie die Weingärtner ihre Pflicht erfüllen würden.

Als nun die Zeit kam, wo Er reife Früchte erwarten und verlangen konnte, sandte Er Knechte, unterschieden von den festangestellten Hütern des Weinbergs, mit einem außerordentlichen Auftrag versehen, d. h. Propheten.

Aber die erste Schaar seiner Propheten, Elias, Elisa und ihre Zeitgenossen, wurde übel empfangen.

Dann erschien unter den späteren Königen eine zweite Schaar von Knechten Gottes; die Propheten Jesaias, Jeremias u.s.w., deren Bücher in der heiligen Schrift aufbewahrt sind. Aber ihnen ging es nicht besser, wie Stephanus ausruft (Apg. 7, 52):

„Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt und getötet!“

Der letzte von diesen Knechten war Johannes der Täufer. Der Herr des Weinbergs hatte die mit Recht geforderte Frucht nicht empfangen.

Er hätte die Weingärtner vor Gericht ziehen können, aber er entschloss sich zuvor noch zu einer großen Tat des Vertrauens und der Liebe. Er sandte ihnen zuletzt seinen einzigen, geliebten Sohn, indem er sprach: „Sie werden sich vor meinem Sohne scheuen.“

Aber diesem gegenüber stieg die Bosheit der Weingärtner auf die höchste Stufe; sie sprachen untereinander: „Dieser ist der Erbe; kommt, lasst uns ihn töten und das Erbe wird unser sein.“

Als Jesus Christus auftrat und in Sein Eigentum kam, nahmen Ihn die Seinen nicht auf. Die Obersten des Volks haben Ihn aus Neid an die Heiden überantwortet. Sie wollten selber die Herren bleiben; sie hatten vergessen, dass sie nur Verwalter waren. Ihr böses Gewissen ließ sie befürchten, dass ihre Zeit zu Ende ginge, sie sahen mit Verdruss, dass alles Volk Jesum für einen Propheten hielt; sie fühlten, dass ihr Einfluss schwand.

Anstatt nun selbst dem Manne Gottes zu huldigen und auf Gott zu vertrauen, sahen sie nur auf die Römer und fürchteten, diese würden einschreiten und ihnen Land und Leute nehmen.

So fassten sie den furchtbaren Entschluss, durch einen raschen Staatsstreich den Sohn Gottes aus der Welt zu schaffen, und meinten dadurch ihre Herrschaft über das Volk Israel aus immer zu befestigen. Sie stießen Ihn zum Weinberg hinaus, das ist sie taten Ihn und Seine Anhänger in den großen Bann, und ließen durch die Ungerechten, d.h. durch die Heiden, ihr Todesurteil an Jesu draußen vor der heiligen Stadt vollstrecken.

Aber so groß war die Liebe und Geduld des Allerhöchsten, dass Er noch nicht alsbald Sein Gericht an ihnen ausführte, sondern noch einmal wurde ihnen durch die Apostel und durch das Zeugnis des Heiligen Geistes Gnade angeboten.

Aber sie steinigten den heiligen Stephanus. Sie versuchten, Christum in Seinen Zeugen und in Seiner Gemeinde noch einmal zu töten.

Dann erst kam die Zerstörung Jerusalems, und die Voraussage ging in Erfüllung: „Der Herr des Weinbergs wird die Bösewichter übel umbringen und seinen Weinberg andern austun. Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden, die seine Früchte bringen.“

Christus wurde unter den Heiden verkündigt, diesen wendete Gott Sein Angesicht in Gnaden zu, während Er Sich vor den Juden verbarg. Er bereitete Sich ein heiliges Volk, welches fast ganz aus Heiden bestand. Von nun an ist die christliche Kirche Sein Weinberg. Die Apostel, die Bischöfe und die andern Diener Christi sind die neuen Weingärtner, denen er nun Seinen Weinberg anvertraut. So hat Gott Seinen Ernst und Seine Güte geoffenbart, und Seine Ratschlüsse, wie sie Christus durchschaut und verkündigt hat, sind in Erfüllung gegangen. Aus dem allen entnehmen wir Wahrheiten, die uns Christen nahe angehen.

1) Die Geistlichen aller Abteilungen der christlichen Kirche zusammen sind jetzt diese Weingärtner, denen der HErr Sein Erbteil anvertraut hat. Wie die Christen der verschiedenen Parteien vor Gottes Augen doch noch als die eine Kirche gelten, so bilden die Geistlichen der verschiedenen Parteien, wenn auch unter sich uneinig, die eine Dienerschaft, das eine Hausgesinde Christi.

Sie haben Auftrag von Ihm, sie sind also mit Autorität bekleidet, sie können Vertrauen, Ehrfurcht und Gehorsam von uns verlangen. Doch sind sie nicht selbst die Herren und Besitzer des Weinbergs. Sie sind nur Verwalter und sie haben die Pflicht, die Gemeinden für den HErrn zu bewahren, sie in gottgefälligen Stand zu bringen, die Früchte des Geistes und alles Gute in ihnen zu befördern. Sie müssen stets des Tages gewärtig sein, wo der HErr kommt, wo Er sie vor sich fordern, wo Er nachsehen wird, in welchem Stande die Gemeinden sich befinden und welche Früchte in ihnen gereift sind. Weil den Dienern Christi eine so mühsame Arbeit und eine so schwere Verantwortung auferlegt ist, müssen wir sie um so mehr lieben und sie mit herzlicher Fürbitte unterstützen.

2) Die große Gefahr auch für die christlichen Geistlichen, wie vor Zeiten für die jüdischen Vorsteher, liegt darin, dass sie sich als Selbstherrscher betrachten und die Macht, die ihnen nur geliehen ist, als ihr Eigentum ansehen, dass sie in ihrem Herzen sprechen: Mein Herr kommt noch lange nicht, oder: Er kommt gar nicht.

Wenn die Kirche als eine weltliche Anstalt angesehen wird, wenn sie sich als eine solche in dieser Welt festsetzt, so leidet die geistliche Amtsführung Schaden, der Segen des HErrn und das göttliche Leben in den Gemeinden wird verkümmert. So hebt der Abfall an, und wenn derselbe seine Reise erreicht, zieht er das Gericht Gottes über uns Christen, wie einst über die Juden, herbei.

3) Wir entnehmen ferner aus diesem Gleichnis: Auch die Vorsteher der christlichen Kirche müssen dessen gewärtig sein, dass der HErr von Zeit zu Zeit Knechte mit einer besonderen Botschaft an sie sendet.

Wie es im Evangelium heißt: der Hausvater zog auf geraume Zeit über Land (Luk 20, 9), so hat der HErr lange Zeit sich zurückgehalten und zu dem, was in seiner Kirche geschieht, stillgeschwiegen alles bewegte sich in gewohntem Gang, und so setzte sich die irrige Meinung fest, in der Geschichte der christlichen Kirche dürfe gar keine außerordentliche Sendung vorkommen und keine unerwartete Botschaft ins Mittel treten.

Die sogenannte natürliche Entwicklung sei das Rechte und dürfe nicht unterbrochen werden. Aber die Hand des HErrn ist nicht verkürzt. Er hat Sich die Macht vorbehalten, Seine Boten, wann und wo Er will, zu rufen, auszurüsten und mit einem Auftrag an die ordnungsmäßig bestellten Hüter Seines Weinbergs zu schicken.

Dies hat Er in diesen letzten Tagen getan und die Botschaft, die Er sendet hat den gleichen Inhalt, wie die Botschaft der Knechte im Evangelium. Sie erinnern die Weingärtner, dass der Weinberg dem HErrn gehört, dass der HErr nach den Früchten des Weinbergs verlangt, dass die Hüter ihm Rechenschaft schuldig sind, und dass bald nach diesen Seinen Knechten Er selbst, der Erbe, in den Weinberg kommen wird.

Diese Botschaft bewährt sich durch ihren Inhalt und durch den Geist, in dem sie verkündigt wird, an dem Gewissen der Hörer als echt und als wirklich von dem HErrn über alle ausgehend. Nun gilt es, die Herzen gegen diesen Ruf nicht zu verschließen, das Versäumte und Verfehlt reumütig zu bekennen und unter dem Beistande der Gnade Gottes sich auf die Ankunft des Erben bereit zu machen.

4) Wenn die bisherigen Hüter des Weinbergs ihr Herz gegen die Anforderungen des HErrn verschließen, wenn sie zögern, Seine Forderungen zu erfüllen und sich in Seine Ratschlüsse zu ergeben, so hat Er unbeschränkte Macht über Sein Eigentum zu verfügen und in dem Amt eine Veränderung eintreten zu lassen.

Wie Er anstatt des Eli und seiner Söhne einen andern Priester, den Samuel, eingesetzt hat, wie Er dem Saul das Königtum genommen und es dem David übertragen hat, so kann Er auch in Seiner Kirche verfahren, Er kann neue Aufseher Seines Weinbergs einsetzen und niemand darf zu Ihm sagen: Was machst Du?

Er ehrt und schont gerne die Weingärtner der alten Ordnung, aber mehr als alles liegt Ihm Sein Weinberg und die köstliche Frucht desselben am Herzen. Er will, dass die Pflanzung Seiner Hand gepflegt werde und dass ihre köstliche Frucht endlich reife und Ihn erfreue.

5) Wir sind nun ein solcher Weinberg, von dem Jesaias gesungen hat, an einem fetten Ort, ein Weinberg, den der HErr verzäunet und verwahrt, in den Er edle Reben gesenkt hat und auf welchen Er Regen vom Himmel kommen lässt; der HErr wartet, dass dieser Weinberg Trauben bringe (Jes. 5, 1-7). Was sollte man noch mehr an uns tun, das der HErr nicht an uns getan hätte?

Darauf gründet sich unsere Verantwortlichkeit. Nun soll ein jedes von uns mit allem Ernste darauf bedacht sein, durch gute Früchte den HErrn zu erfreuen. Sehet zu, dass niemand die Gnade Gottes vergeblich empfangen! Was Er uns an geistlichen und zeitlichen Gütern verliehen hat, müssen wir als geliehenes Gut ansehen, um damit für Jesum zu arbeiten und Ihm an den Brüdern zu dienen.

Der HErr erinnert zum Schluss an den Stein, den die Bauleute verworfen haben und der zum Eckstein geworden ist. Das ist vom HErrn geschehen und ist ein Wunder vor unsern Augen (Ps 118, 22-23). So wurde David von Saul verworfen und musste als Flüchtling in den Wüsten und Höhlen sich aufhalten; aber Gott, der ihn gesalbt hatte, erhob ihn zu Seiner Zeit auf den Thron der Ehren.

So wurde Christus von den bestellten Bauführern wie ein unbrauchbarer Stein auf die Seite geworfen; aber sie haben damit den Ratschluss Gottes nicht vereitelt, sondern vielmehr zur Erfüllung desselben beigetragen. Gerade durch Tod und Auferstehung ist Er zum unvergänglichen Eckstein Seiner Kirche geworden.

Der menschgewordene Sohn Gottes, aufgenommen in den Himmel, wahrer Mensch noch jetzt und in Ewigkeit, und wahrer Gott von Ewigkeit her, ist der Fels, auf den die Kirche gegründet ist, als ein Gebäude, das unvergänglich ist wie Er selbst.

Wiewohl im Himmel, ist Er uns doch nicht ferne und die Menschen, die Sein Wort verwerfen, stoßen sich an Ihm Selbst. Ihn können sie nicht wegschaffen, sondern nur sich an Ihm zerschellen. „Auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen.“

So ist es dem Daniel geoffenbart worden: der Stein, der sich ohne Zutun einer Menschenhand vom Gipfel des Bergs ablöste, schlug an die Füße des Riesenbildes und zermalnte es zu Staub. So wird Christus, wenn Er vom Himmel hernieder kommt, das letzte Welteich und dessen Haupt, den Menschen der Sünde, vernichten. Dann wird der Stein ein Berg, der die ganze Welt füllet; dann entfaltet sich das Reich Christi in Herrlichkeit, so, dass es Himmel und Erde umfasst (Dan. 2, 34-35). Wer aber auf diesen köstlichen Eckstein sich gründet, wird nicht zu Schanden (Jes. 28, 16).

Wir werden auf diesem Grunde mit ausgebaut, und nun gilt es, fest auf Ihn zu vertrauen und an unserer rechten Stelle zu beharren, das ist, in der Gemeinschaft des HErrn zu bleiben und von dem Orte, der uns in der göttlichen Anordnung dieses Baues angewiesen ist, nicht zu weichen. So werden wir durch die göttliche Liebe, welche uns erwählt und uns aus Christum erbauet hat, Anteil bekommen an der gemeinsamen Vollendung und Verherrlichung dieses unzerstörbaren geistlichen Tempels Gottes.

Das Gleichnis von dem königlichen Hochzeitsmahl. Mat 22, 1-14

Vergleiche: Luk 14, 16-24.

1 Und Jesus antwortete und redete abermals durch Gleichnisse zu ihnen und sprach: 2 Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohn Hochzeit machte. 3 Und sandte seine Knechte aus, daß sie die Gäste zur Hochzeit riefen; und sie wollten nicht kommen. 4 Abermals sandte er andere Knechte aus und sprach: Sagt den Gästen: Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, meine Ochsen und mein Mastvieh ist geschlachtet und alles ist bereit; kommt zur Hochzeit! 5 Aber sie verachteten das und gingen hin, einer auf seinen Acker, der andere zu seiner Hantierung; 6 etliche griffen seine Knechte, höhnten sie und töteten sie. 7 Da das der König hörte, ward er zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an. 8 Da sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Gäste waren's nicht wert. 9 Darum gehet hin auf die Straßen und ladet zur Hochzeit, wen ihr findet. 10 Und die Knechte gingen aus auf die Straßen und brachten zusammen, wen sie fanden, Böse und Gute; und die Tische wurden alle voll. 11 Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen, und sah allda einen Menschen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an; 12 und er sprach zu ihm: Freund, wie bist du hereingekommen und hast doch kein hochzeitlich Kleid an? Er aber verstummte. 13 Da sprach der König zu seinen Dienern: Bindet ihm Hände und Füße und werfet ihn in die Finsternis hinaus! da wird sein Heulen und Zähneklappen. 14 Denn viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt.

Schon suchten die Obersten des Volks Jesum gefangen zu nehmen und zu töten, da legte Er ihnen in einer letzten Gleichnisrede noch einmal den Ratschluss der göttlichen Liebe ans Herz und zeigte ihnen die schrecklichen Folgen, wenn sie die Zeit ihrer Heimsuchung nicht erkennen würden.

Mit dem Reich der Himmel verhält es sich ähnlich, wie mit einem König, der seinem Sohne die Hochzeit bereitete.

Gott, der himmlische König, will Seinem eingebornen Sohne ein Fest der Freude und der Ehren veranstalten. Aus den Menschen, die nach Gottes Bilde geschaffen sind, hat Er vor Grundlegung der Welt eine Gemeinde erwählt und dieselbe zum besonderen Eigentum Seines Sohnes be-

stimmt. Sie soll dem Sohne an Heiligkeit und Liebe ähnlich werden; sie soll endlich Seine Herrlichkeit mit Ihm teilen; sie ist für den Sohn zur Genossin Seiner himmlischen Freude und zur Gehilfin in der Aufrichtung, Regierung und Vollendung Seines Reiches bestimmt.

Der Tag kommt, wo die Gemeinde Christi in diese hohe Würde feierlich eingeführt werden soll. Dies ist der Tag, wo der Lobgesang großer Schaaren erschallen wird: „Halleluja, lasset uns freuen und fröhlich sein und Gott die Ehre geben, denn die Hochzeit des Lammes ist gekommen und Sein Weib hat sich bereitet“ (Off 19, 6-7).

Wenn die Braut heimgeführt und dieses große Fest gefeiert wird, sollen ganze Völker sich mitfreuen, die, wenn sie auch selbst nicht zur Gemeinde der Erstgeborenen gehören, doch als Untertanen und Gäste des großen Königs an dem Feste teilhaben.

Selig sind die zu dem Hochzeitmahle des Lammes Berufenen oder Eingeladenen (Off 19, 19). Alle Knechte unseres Gottes, alle, die Ihn fürchten, die Großen und die Kleinen, werden in die Gesänge der Freude einstimmen, die alsdann vom Himmel aus erschallen (Off 19, 4-5).

Der Herr lässt uns in diese zukünftige Herrlichkeit, welche Er Seinem Knecht Johannes in der Offenbarung enthüllt hat, bereits durch dieses Gleichnis hineinblicken, nur tritt sie hier noch nicht so vollständig ans Licht, indem nur von den Gästen die Rede ist und der Unterschied zwischen der Braut und den Eingeladenen noch verschwiegen bleibt.

Alle Teilhaber an dem Freudenfeste zusammen, die zur höchsten Stufe und die zu den niederen Stufen berufenen, werden hier als die Eingeladenen bezeichnet, ob sie zur Gemeinde der Erstgeborenen gehören, die mit Christo regieren wird, oder zu den Untergebenen, die von Christo und Seiner Gemeinde regiert werden und die Segnungen des Himmelreichs mit genießen dürfen.

Von Anbeginn der Welt hat der große König bereits Voranstalten für das Hochzeitsfest getroffen, welches Er als das letzte Ziel Seiner Schöpfung und als das herrliche Ende Seiner wunderbaren Wege im Auge hat.

Dann, zur geeigneten Zeit, sandte Er Seine Knechte, um die Gäste zur Hochzeit zu rufen, d.h. er sandte die Propheten des alten Bundes an Sein zuerst erwähltes Volk Israel, um dasselbe zu Ihm zu führen und den Israeliten einen Vorgenuss der Güter des Himmelreichs zu gewähren.

Aber sie wollten nicht kommen. Die Kinder Israel widerstrebten von Geschlecht zu Geschlecht dem göttlichen Ruf, sie verschlossen ihre Herzen. Aber der Herr verschloss Sein Herz gegen sie noch nicht. Er ließ sich in der Ausführung der Ratschlüsse Seiner Liebe nicht hindern.

Als die Zeit erfüllt war, gab Er Seinen Eingebornen Sohn dahin, welcher durch Seinen Opfertod und Seine Auferstehung den Himmel aufschloss und für die Menschen, die an den Sohn glauben, alle die himmlischen Güter bereitete, von denen das Volk Israel bis dahin nur Ahnungen und Schattenbilder hatte.

Nun erfolgte die zweite große Sendung. Eine neue Schaar von Knechten des himmlischen Königs ging ans und verkündigte den längst Eingeladenen, d. h. den Israeliten im Namen ihres Gottes: „Siehe, meine Mahlzeit habe ich bereitet, das große Opfer ist schon geschehen, und es ist alles bereit, kommt zur Hochzeit.“

Aber welche Aufnahme wurde diesen Knechten, den Aposteln und Evangelisten des neuen Bandes von Seiten des jüdischen Volkes zu Teil? Die einen, und zwar die meisten, kümmerten sich um das alles nicht, sie gingen weg, einer auf seinen Acker; der andere zu seinem Handelsgeschäft. Einige, wie es bei Lukas heißt, entschuldigten sich doch noch mit Hinweisung auf ihre sonstigen Anliegen und Geschäfte; ein anderer aber sprach, ohne ein Wort der Entschuldigung und des Bedauerns: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen.“

Die große Verschuldung bei diesen allen bestand darin, dass sie das Veröhnungsoffer für nichts achteten. Sie meinten, so etwas nicht zu bedürfen. Die Liebe Gottes und das Leiden Jesu ging ihnen nicht zu Herzen. Einige waren von irdischen Dingen viel zu sehr eingenommen, andere, und zwar die strengen und eifrigen Israeliten, hingen zu fest an ihren Gesetzeswerken und an den damit verbundenen Erwartungen eines weltlichen Königreichs, welches sie nach eigenem Plan und durch eigene Anstrengung herbeizuführen dachten.

Ein Teil der längst Eingeladenen machte es aber viel schlimmer, sie ergriffen die Knechte des großen Königs, verhöhnten und töteten sie zum Lohn für die überbrachte, ehrenvolle, von der Großmut und Liebe des Königs zeugende Einladung. So haben sie es an dem größten und heiligsten aller Diener Gottes, Jesus Christus, so haben sie es mit Seinen Boten gemacht.

„Da das der König hörte, wurde er zornig und sandte seine Heere aus; er brachte jene Mörder um und zündete ihre Stadt an.“ Dies ist das Ereignis, welches Jesus Christus in prophetischem Geiste voraussah und weshalb Er in jenen Tagen beim Anblick der heiligen Stadt Tränen vergoss: die Zerstörung Jerusalems (Luk 19, 41-44).

Die Heere des großen Königs, durch welche Er diese Strafe ausführen ließ, waren die Legionen der heidnischen Römer, die Er aus dem fernen Westen herbeirief. Diese vollstreckten unter der Anführung des Vespasianus und Titus das göttliche Urteil, ohne zu wissen, was sie taten, ohne den Grund zu verstehen, weshalb das jüdische Volk so schwer heimgesucht wurde: es hatte die Zeit der Gnadenheimsuchung nicht erkannt.

Alsdann sprach der König zu seinen Knechten, zu den Friedensboten des neuen Bundes: „Die Hochzeit ist zwar bereit, aber die Eingeladenen waren es nicht wert, darum gehet hin auf die Landstraßen und Fußpfade und ladet alle, welche ihr findet, zur Hochzeit.“

Dies ist die dritte große Sendung, der Ausgang der Diener des Evangeliums in die weite Welt zu den Heiden, die außerhalb der Stadt wohnten, d.h. die nicht zur Haushaltung des alten Bundes gehörten, die auf keinen Messias warteten, die bis dahin von Gott, von Seinen Ratschlüssen und von Seiner Einladung zum Himmelreich nichts wussten.

Diese dritte Sendung begann mit dem Auftreten des Apostels Paulus; sie gewann einen großen Aufschwung nach der Zerstörung Jerusalems, und sie dauert heute noch fort.

Durch diese Botschaft wurden die Völker von mancherlei Zungen in die eine, heilige, katholische Kirche gesammelt; diese Botschaft haben auch wir gehört. „Gott hat uns selig gemacht und berufen mit einem heiligen Ruf, nicht nach unsern Werken, sondern nach Seinem Vorsatz und Gnade, die uns gegeben ist in Christo Jesu vor der Zeit der Welt“ (2 Tim 1, 9).

Die Knechte gingen aus und brachten zusammen alle, welche sie fanden, Böse und Gute. Die himmlischen Güter sollen nicht vergeblich bereitet sein, die göttliche Barmherzigkeit neigt sich auch zu großen Sündern und führt sie in die geöffnete Pforte des Himmelreichs.

Die Knechte melden dem König: „Herr; es ist geschehen, wie du geboten hast, und es ist noch Raum da“; der König spricht zu ihnen: „gehet hinaus auf die Landwege und an die Zäune und nötiget sie hereinzukommen, damit mein Haus voll werde“ (Luk 14, 23).

Mit diesen Worten gibt uns der HErr einen tiefen Aufschluss über die Absichten Seines himmlischen Vaters. Anstatt der Juden, die sich des Eintritts in das Reich der Gnade weigerten, sind nun wir Heiden berufen und eingeführt worden. Die Zweige des edlen Ölbaums, der aus der Wurzel Abrahams, unter der sorgfältigen Pflege des HErrn, ausgewachsen war, sind, weil sie zur bestimmten Zeit die Früchte nicht brachten, abgeschnitten worden.

Wir, die wir Zweige des wilden Ölbaums, der sich selbst überlassenen Heidenwelt, waren, sind aus dem uns natürlichen Baum genommen und auf jenen uns fremden edleren, an der Stelle der abgehauenen Zweige, eingepflanzt worden.

Durch die heilige Taufe sind wir in Christum und Seine heilige Kirche versetzt und der himmlischen Lebenskräfte teilhaftig geworden. So wird die große Lücke ausgefüllt, welche im Reiche Gottes durch die Ausstoßung der Juden entstanden war.

Diese Unterweisung des heiligen Paulus (Röm. 11, 17-24) stützt sich, wie wir sehen, auf die eigenen Worte des HErrn in diesem Gleichnis. Sein Haus muss voll werden. Die Berufung und Einführung von Gästen muss so lange fort dauern, bis die Tische in dem königlichen Hochzeitssaal alle besetzt sind, oder mit den Worten des heiligen Paulus: „bis die Fülle“, d. h. die Vollzahl, „der Heiden eingegangen ist“ (Röm. 11, 25), dann wird der HErr erscheinen.

Es gibt also eine bestimmte Zahl von Auserwählten, welche zum Mitgenuss der höchsten himmlischen Güter gelangen sollen. Diese Zahl ist Gott allein bekannt; wenn sie voll ist, dann hat die jetzige Sendung der Knechte und ihre bisherige Arbeit ein Ende, die gegenwärtige Haushaltung hat ihren Abschluss gefunden, der HErr erscheint den Versammelten und auf Ihn harrenden Gästen, und eine neue Zeit, das Reich der Himmel in offenbar gewordener Herrlichkeit, bricht an.

Als der Hochzeitssaal mit Gästen, die zu Tische saßen, erfüllt war, trat der König hinein, um die zu Tische Gelagerten zu schauen, um sich an seinen Gästen und mit ihnen zu erfreuen, um zu sehen, wie glücklich sie im Genuss der Güter seines Hauses sind, um ihre Huldigung zu empfangen und ihre Freude durch seinen Anblick vollkommen zu machen.

Man möchte erwarten, dass im Gleichnis gesagt würde, der Königssohn, der Bräutigam trat hinein; aber es heißt: der König selbst, denn es ist die Stunde, wo der Sohn nicht allein seine Hochzeit feiert, sondern zugleich

sein Königreich antritt und seinen Thron besteigt. Er erscheint nicht mehr in Knechtsgestalt sondern in göttlicher Gestalt. Christus wird als Gott erkannt, und die Knie aller müssen sich vor Ihm beugen; Gott erscheint in Seinem Sohne. Darum heißt es: „der König trat hinein.“

„Indem Er erscheint, um die Gäste zu besehen, erblickt Er einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid anhatte.

Er sagt zu ihm: „Freund, wie bist du hier hereingekommen, ohne ein hochzeitliches Kleid anzuhaben?“ Er aber verstummte.

Hätten die Eingeladenen sich selber das Feierkleid anschaffen müssen, so würden wir die Frage und den Unwillen des Königs uns nicht erklären können. Der Mann hätte nicht zu verstummen gebraucht, sondern sich auf seine Armut berufen können. Woher sollten die Leute, die man hinter den Zäunen auflas, hochzeitliche Kleider haben?

Antwort: Sie empfangen dieselben beim Eintritt in das Haus des Königs geschenkt. So gab Simson seinen Hochzeitgästen dreißig Feierkleider (Ri 14, 12. 19). Also aus den Schätzen des großen Königs nahmen seine Diener schöne hochzeitliche Gewänder und überreichten sie denen, welche der Einladung folgten, damit sie im Palaste und vor den Augen des Königs würdig erscheinen könnten.

Dies ist die Veranstaltung der göttlichen Weisheit und Liebe: die dem Evangelium glauben und gehorchen, empfangen als erstes Geschenk aus der Hand des HERRN ein reines und herrliches Gewand; sie empfangen es als Angeld und Unterpfand für die anderen noch köstlicheren Güter des Himmelreichs, die ihnen vorbehalten sind. Es ist das Gewand der Unschuld und Gerechtigkeit Christi, womit wir in der heiligen Taufe aus unverdienter Gnade beschenkt worden sind, und demselben wird beim Empfang der Versiegelung noch ein köstlicher Schmuck von Edelsteinen, das ist von Gaben des heiligen Geistes, hinzugefügt, und zwar ebenso unverdienter Weise, aus freier Gnade, als Frucht der versöhnenden Leiden und des herrlichen Sieges Jesu Christi.

Dieses Kleid sollen wir rein behalten, diesen Schmuck sollen wir bewahren, so sollen wir vor dem HERRN erscheinen und bestehen, wenn Er kommt. Diese Geschenke werden durch die Diener des Königs dargebracht. Man empfängt sie nicht unmittelbar aus der Hand des HERRN. Die Taufgnade und das Siegel Seines Geistes wird uns durch die Handreichung Seiner Knechte zuteil.

Warum also hat dieser Gast kein hochzeitliches Kleid an?

Entweder hat er das angebotene Geschenk verschmäht, in der Meinung, sein eigenes Gewand sei gut genug, um damit vor dem König zu erscheinen; oder er nahm das Geschenk zwar an, achtete es aber nicht teuer, sei es, dass er es wegwarf, oder dass er es verunreinigte und dadurch unkenntlich machte.

In diesem einen Manne, welcher aus dem Festsaal des Königs ausgestoßen wurde, sehen wir den Abfall, der unter den Christen einreißen kann, uns vor Augen gestellt. Das Schicksal dieses Unglücklichen ist eine Warnung nicht für die Juden, sondern für die, welche getauft sind und Christum mit dem Munde bekennen, an den heiligen Versammlungen der Christen und den Segnungen des Hauses Gottes teilnehmen.

Dieser Gast im Hause des Königs täuschte sich selbst; er hielt sich für einen würdigen Teilnehmer, er erwartete, mit den andern von dem König anerkannt zu werden. Zu spät gingen ihm die Augen auf. Er erkannte nun mit unaussprechlichem Schrecken seine Unwürdigkeit, und er konnte nichts zu seiner Entschuldigung vorbringen, denn er hätte diese Unwürdigkeit früher wahrnehmen sollen und wahrnehmen können.

Es scheint, dass die Diener seine ungeziemende Kleidung nicht bemerkt haben, oder, wenn sie sie bemerkten, so ließ er sich nichts von ihnen sagen. So kam es dahin, dass er endlich das schreckliche Urteil hören musste: „Bindet ihm Hände und Füße, und werft ihn hinaus in die äußerste Finsternis.“

Die Abtrünnigen werden zuletzt in einen Zustand der Gebundenheit gestürzt, wo sie weder ihre Hände zu Gott erheben noch mit ihren Füßen die Wege des HERRN wandeln können. Sie sind ausgeschlossen aus der heiligen Stadt, fern von den Wohnungen des Lichts, und kein Strahl des göttlichen Trostes dringt in ihre Finsternis. Das ist das Ende des Abfalls, der unter den Genossen des Himmelreichs, in dem Volke des neuen Bundes sich eingeschlichen hat.

Dieser Abfall hat mannigfaltige Gestalten: zuletzt wird er seinen Gipfel erreichen in dem Menschen der Sünde, und diesen wird das Wort des himmlischen Richters am schwersten treffen. So sehen wir denn in einem lieblichen Bilde die Stellung, in welche die Gnade Gottes uns gebracht hat. Schon sind wir im Hause unseres Gottes versammelt und durch seine zuvorkommende Huld mit dem Feierkleide beschenkt. Indem der HERR uns Sein heiliges Abendmahl bereitet, lassen wir uns am Tisch unseres himmlischen Vaters nieder und dürfen etwas von den Erstlingsfrüchten des zukünftigen Reiches genießen. Hier sind wir die Ge-

segneten des HErrn, und nur eines haben wir noch zu verlangen und zu erwarten, nämlich die Erscheinung des himmlischen Königs.

Welche Aufforderung, dankbar und treu zu sein, ein reines Herz zu bewahren und immer völliger zu werden in dem Werke des HErrn, die ernste und freudige Hoffnung auf Sein Erscheinen von Stunde zu Stunde fest zu halten und uns mit Wachsamkeit und Gebet vor dem Selbstbetrug zu hüten! Denn wir sehen aus dem Worte des HErrn: es ist möglich, dass jemand mitten unter denen sitze, die aus Seine Zukunft warten, und dennoch, wenn der HErr kommt, von Seinem Angesicht verwiesen werde.

Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

Mat 25, 1-13

1 Dann wird das Himmelreich gleich sein zehn Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen. **2** Aber fünf unter ihnen waren töricht, und fünf waren klug. **3** Die törichten nahmen Öl in ihren Lampen; aber sie nahmen nicht Öl mit sich. **4** Die klugen aber nahmen Öl in ihren Gefäßen samt ihren Lampen. **5** Da nun der Bräutigam verzog, wurden sie alle schläfrig und schliefen ein. **6** Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei: Siehe, der Bräutigam kommt; geht aus ihm entgegen! **7** Da standen diese Jungfrauen alle auf und schmückten ihre Lampen. **8** Die törichten aber sprachen zu den klugen: Gebt uns von eurem Öl, denn unsere Lampen verlöschen. **9** Da antworteten die klugen und sprachen: Nicht also, auf daß nicht uns und euch gebreche; geht aber hin zu den Krämern und kauft für euch selbst. **10** Und da sie hingingen, zu kaufen, kam der Bräutigam; und die bereit waren, gingen mit ihm hinein zur Hochzeit, und die Tür ward verschlossen. **11** Zuletzt kamen auch die anderen Jungfrauen und sprachen: Herr, Herr, tu uns auf! **12** Er antwortete aber und sprach: Wahrlich ich sage euch: Ich kenne euch nicht. **13** Darum wachet; denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird.

Das Bild, welches der Herr gebraucht, ist von den Sitten des Morgenlandes hergenommen, und hieraus erklärt sich, was das Kommen des Bräutigams bedeutet. Die Verlobung hat stattgefunden, aber die Braut ist noch in ihres Vaters Haus, wo sie geboren und ausgewachsen ist. Ebenso ist der Bräutigam in seiner Heimat, und er soll kommen, um die Braut heimzuholen und mit ihr die Wohnung in seines Vaters Hause zu beziehen. Dort werden alle Anstalten zu dem feierlichen Hochzeitsmahl gemacht.

Unterdessen wartet die Braut auf die Ankunft des Bräutigams und mit ihr die Gespielinnen ihrer Kindheit, welche als Brautjungfrauen sie begleiten und als Ehrengäste an dem Hochzeitmahl teilnehmen sollen. Diese Brautjungfrauen tragen brennende Lampen, indem sie dem Bräutigam, der die Braut abholen will, entgegengehen und ihn bewillkommen. Diese ganze Szene aus dem morgenländischen Leben, welche der Herr hier als Gleichnis benützt, ist durch den prophetischen Geist bereits im alten Bunde als ein Bild himmlischer Dinge und zukünftiger Ereignisse ge-

braucht worden, nämlich in dem Lobgesang auf den göttlichen Bräutigam (Ps 45).

Auch dort wird die Königstochter, die Braut, in gestickten Kleidern ihm entgegengeführt, ihre Gespielen, die Jungfrauen, gehen ihr zur Seite, man führet sie mit Freude und Wonne, sie gehen in des Königs Palast.

Blicken wir nun auf das Gleichnis, wie der HErr es uns vorträgt, so erkennen wir Ihn selbst als den Bräutigam, der da kommen soll. Er verweilt jetzt noch im Hause Seines Vaters im Himmel. Wir verweilen noch auf unserer Geburtsstätte aus Erden. Aber wir erwarten die Stunde, wo Er uns in die bessere Heimat abholen wird, die Er uns bei dem Vater bereitet hat. Dann sollen wir Ihn von Angesicht schauen und allezeit bei Ihm bleiben.

Diese Stunde ist nicht die Todesstunde. Nicht der Todesengel ist der Erlöser, dessen wir warten, sondern Christus, der Lebensfürst; wenn Er als solcher erscheint, so wird der Tod von dem Leben verschlungen werden, und das wird die rechte Erlösungsstunde sein.

Die Todesstunde kann der HErr schon aus dem Grunde nicht gemeint haben, weil diese für jeden Einzelnen kommt, für einen nach dem andern, aber die Stunde, von der der HErr redet, kommt für alle Seine Jünger zugleich; es ist die Stunde Seiner persönlichen Wiederkunft in Herrlichkeit, die Er mit dem Blitze verglichen hat, der ausgeht vom Osten und in einem Augenblick bis zum Westen leuchtet, von einem Ende des Himmels bis zum andern (Mat 24, 27).

Aber warum sagt der HErr in diesem Gleichnis kein Wort von der Braut? Ist nicht die Gemeinde Seiner Jünger, für die Er diese Verheißung und Warnung gegeben hat, die Braut des Lammes, wie sie in der Offenbarung genannt wird?

Oder bedeuten etwa die zehn Jungfrauen andere Seelen, die dem HErrn nicht so nahe stehen wie die Gemeinde des Erstgeborenen? Keineswegs, die zehn Jungfrauen bedeuten die auserwählten Jünger des HErrn, die zum Empfange des himmlischen Kleinods berufen sind, und die Ihm näher stehen, als alle anderen. Gerade für diese hat Er das Gleichnis geredet. Es waren Seine vertrautesten Jünger, die Ihn umgaben, als Er dort auf dem Ölberg saß und auf Jerusalem herabsah.

Sie fragten Ihn: was wird das Zeichen Deiner Zukunft sein? Und dieses Gleichnis ist ein Teil der Antwort, die sie erhielten. Nachdem Er (Mat

24) in prophetischen Sprüchen von Seiner Wiederkunft geredet hat, lässt Er (Mat 25) drei Erläuterungen des großen Gegenstandes folgen:

- das Gleichnis von den Jungfrauen,
- das Gleichnis von den Knechten,
- und die Rede von der Versammlung der Völker vor dem Throne des Menschensohnes.

Was ist nun der Unterschied zwischen diesen drei Erläuterungen? Dies, dass zuerst von dem engsten Kreise, dann von einem weiteren, dann von dem weitesten Kreise der Teilnehmer am Himmelreich geredet wird.

Es gibt kein Wort in der heiligen Schrift, welches diejenigen, die große Gnade empfangen haben und in die innigste Freundschaft mit dem HERRN eingeführt worden sind, näher und eigentlicher anginge, als das Gleichnis von den zehn Jungfrauen.

Aber warum wird die Braut gar nicht erwähnt?

Warum werden statt ihrer die zehn Gespielinnen genannt?

Es hat einen tiefen Grund, in der heiligen Scheu, Zartheit und Bescheidenheit, mit welcher der HERR die Geheimnisse Gottes behandelte.

Er selbst hat nie von Seiner Braut geredet.

Johannes der Täufer zwar hat in der Weise der Propheten des alten Bundes das Volk Gottes als die Braut des Messias bezeichnet (Joh. 3, 29), aber Christus hat dies Bild nie gebraucht.

Er hat uns damit ein Beispiel gegeben, wie vorsichtig, wie wohlüberlegt, wie heilig unsere Anwendung solcher Bilder sein soll. Es ist erlaubt, nach dem Vorgang des heiligen Paulus und des HERRN selbst in der Offenbarung, die Er vom Himmel ans Seinem Knecht Johannes gegeben, von diesem großen Geheimnis, von der Kirche als Braut Christi zu sprechen.

Aber wir alle, Lehrer und Zuhörer, sollen uns warnen lassen, dass wir ja nicht anders, als mit reinem Herzen und geheiligten Lippen solche mystische Ausdrucksweise gebrauchen, damit wir nicht den Geist Gottes betrüben und Schaden stiften.

Niemals wird in der heiligen Schrift, alten oder neuen Bundes, die einzelne christliche Seele eine Braut Christi, oder Christus ein Bräutigam der Seele genannt. Dies geschieht in den Schriften der Mystiker, und in

manchen evangelischen geistlichen Liedern, insbesondere der Brüdergemeinde. Aber dies ist ein Missbrauch und ein Zeichen von ungesunder Geistesrichtung. Es ist nicht der Schrift und der Sprache der alten Kirche gemäß, und in unseren Gesängen, Gebeten und Predigten darf es nicht vorkommen.

Nur die Kirche ist die Braut Christi. Hier also redet der HErr von einzelnen Jüngern, solche meint Er unter dem Bilde der fünf klugen und fünf törichten Jungfrauen, wie Er unmittelbar vorher gesagt hat: Einer wird angenommen, der andere wird verlassen (Mat 24, 40).

Auch die Jungfrauen auf dem Berge Zion (Off 14, 4) sind einzelne Seelen. Die Lauterkeit und Unschuld, in der wir stehen sollen, ist damit bezeichnet. Also unsere Aufgabe ist, nachdem wir, Gnade und himmlische Ausrüstung empfangen haben, auf den HErrn zu warten und uns so zu verhalten, dass wir Ihm mit Freude entgegengehen können, wenn Er kommen wird zu der Stunde, da wir es nicht meinen.

Die Jungfrauen hatten Lampen und dazu noch Gefäße zur Aufbewahrung des Öls, damit sie aus diesem Vorrat die Lampen brennend erhalten konnten. Jedermann nahm das Leuchten der Lampen wahr; aber das war nicht alles, worauf es ankam, sie hatten auch einen Vorrat in den Gefäßen nötig, den niemand wahrnahm.

Was bedeutet das Öl? Es ist nicht genug, zu sagen, es bedeutet den Glauben, denn man kann nicht behaupten, die fünf törichten Jungfrauen, die doch auch Jungfrauen waren, auch auf den HErrn warteten, auch Ihm entgegen gingen, bedeuten Seelen ohne Glauben.

Das Öl ist vielmehr in der prophetischen Sprache das Sinnbild des heiligen Geistes. So das Öl in dem siebenarmigen goldenen Leuchter, so das Öl, mit dem Saul und David gesalbt wurde; darum wird ja die Gabe des heiligen Geistes die Salbung genannt, und auch das Öl in der Krankensalbung bedeutet die lebendig machende und heilende Kraft des heiligen Geistes.

Also, der heilige Geist Gottes, mit dem wir versiegelt worden sind auf den Tag der Erlösung (Eph. 4, 30), ist die Gabe, mit welcher die zehn Jungfrauen ausgestattet waren. Deshalb hatten sie brennende Lampen, sie ließen das Licht des Geistes leuchten in ihrem Bekenntnis, ihrem Wandel und ihrem Gottesdienst.

Auch die törichten Jungfrauen ließen dieses Licht leuchten. Worin also bestand der Unterschied?

Es kam die Stunde, wo die Lampen der törichten erloschen, denn sie hatten versäumt, sich zur rechten Zeit mit einem hinreichenden Vorrat des Öls zu versehen. Es ist also nicht genug, dass wir die Taufe und die Handauflegung empfangen haben, es ist nicht damit getan, wenn wir die empfangene Gabe nicht wegwerfen und verschleudern.

Wie das Öl in der Lampe fortwährend nachgefüllt werden muss, so müssen wir beständig ans der Gnadenfülle Christi schöpfen, wir müssen in lebendiger Verbindung mit dem Himmel bleiben, wir müssen stets um den heiligen Geist bitten, Ihn suchen und in uns aufnehmen.

Wir müssen unser Herz fortwährend in solchem Stande erhalten, dass der gute Geist darin wohnen und Seine Gaben vermehren kann. Wir dürfen nie stillstehen, denn wer im geistlichen Leben nicht vorwärts schreitet, wird ganz gewiss Rückschritte machen; wer nicht darauf bedacht ist, immer reicher zu werden, wird verarmen, wie das Öl in der Lampe unvermerkt und unaufhaltsam abnimmt und verzehrt wird.

Bist du dir keiner Bosheit bewusst und keiner hauptsächlichen Sünde, so bist du darum noch nicht sicher, denn das, wodurch die Jungfrauen zu spät kamen, an der verschlossenen Thür vergeblich anklopfen und das Wort hören mussten: „Ich kenne euch nicht“, wird nicht Bosheit genannt, nicht Unreinheit, sondern Torheit.

Also Torheit, Unbedachtsamkeit, Gleichgültigkeit, Sorglosigkeit ist es, wodurch wir nach Empfang der höchsten Gnade, und schon so nahe dem Ziel, uns ein so schweres Urteil zuziehen können, dass wir bei der Zukunft des HErrn, während andere aufgenommen werden, zurückbleiben müssen, zu spät kommen und die uns zugedachte himmlische Krone verlieren - ein Los, schrecklicher als der Tod.

Gesetzt also, dass deine Lampe jetzt noch einigermaßen brennt, so bist du damit noch nicht versichert, dass sie auch noch leuchten wird, wenn der HErr kommt.

Gesetzt, dass die Diener, die über unsere Seelen wachen, dir keinen wesentlichen Fehler nachweisen können, so ist dir damit noch nicht verbürgt, dass du bestehen werdest. Wir sehen wohl, ob die Lampe brennt, aber wir sehen nicht hinein in das Gefäß deines Herzens, ob dort im Verborgenen noch ein hinreichender Geistesschatz vorhanden sei. Fehlt es da, so lass es dir durch die Mahnungen des HErrn in deinem Gewissen offenbar machen, werde den klugen Jungfrauen ähnlich, welche neben ihren Lampen auch Öl in ihren Gefäßen mitnahmen.

Sage nicht: „Ich bin reich und habe gar satt, und bedarf nichts“, sondern erkenne deine Armut, eile und schöpfe zur rechten Zeit aus den rechten Quellen ein neues Maaß des Geistes, und werde immer reicher an Glaube, Hoffnung und Liebe.

Die Aufforderung war an die Jungfrauen gelangt, dem Bräutigam entgegenzugehen, und sie waren dieser Aufforderung gefolgt. In freudiger Bewegung sahen sie seiner baldigen Ankunft entgegen; aber wider Erwar- ten verzog er, die Tagesstunden gingen vorüber, die Nacht brach ein, und er war noch nicht da.

Eine Zeit lang wurden sie durch die rege Erwartung noch wach gehalten, aber endlich nickten sie alle ein und schlummerten.

So lehrt uns der HErr, wir müssen darauf gefasst sein, wenn wir schon die Aufforderung zur Bereitschaft auf die Zukunft des HErrn vernom- men haben, dass noch ein Verzug eintritt und eine sehr schwere Prüfung unserer Ausdauer und unserer Wachsamkeit. Es muss so weit kommen, dass es allen Anschein hat, als wären wir getäuscht, dass die Welt unse- rer spotten und fragen kann: Wo ist nun euer Gott? Wo bleibt die Zukunft des HErrn, die ihr uns verkündigt habt?

So lässt uns der HErr unsere Schwachheit aufs Tiefste empfinden. Es ist ein Teil Seines Werkes, die Ohnmacht und natürliche Untüchtigkeit selbst Seiner treuesten Diener ans Licht zu bringen, und sie so zu demü- tigen, dass am Ende die Ehre ihrer Errettung nicht ihnen, sondern Ihm ganz allein gehört.

Alle Jungfrauen wurden schläfrig und schlummerten. Es gibt also keine schwerere Versuchung, als diese, geistig zu ermatten und in der Freudig- keit der Hoffnung und Zuversicht nachzulassen. Dieser Verzug des Kom- mens des HErrn hat im Großen stattgefunden. Nachdem die Apostel und die Gläubigen der ersten Zeit weggestorben waren, nachdem auch die großen Verfolgungen ein Ende genommen hatten, erkaltete die Hoffnung auf die Zukunft des HErrn, und wenn sie gleich in einzelnen gläubigen Seelen und kleinen Gemeinschaften noch bewahrt blieb, wurde sie doch den großen Kirchenparteien fremd.

Besucht man die Gottesdienste, liest man die Bekenntnisschriften und die Kirchengebetbücher der verschiedenen Konfessionen, so findet man nirgends diese Hoffnung als Hoffnung der Kirche ausgesprochen, und nirgends lässt sich die Stimme der Kirche mit den Worten: „Komm, HErr Jesu“, vernehmen.

Weil der Bräutigam so viele Menschenalter hindurch Sein Kommen verzögert hat, sind die zehn Jungfrauen, die das Himmelreich vorstellen, d. h. die sämtlichen Gemeinschaften, die zusammen die Eine heilige katholische Kirche bilden, eingeschlafen, und anstatt zu wachen und ihr Auge nach Sonnenaufgang zu richten, wo erst der Morgenstern und dann die Sonne selbst erscheinen soll, schlummern die Kirchenparteien, indem sie sich keine Gedanken über die Zeichen der Zeit und die kommenden Dinge machen, oder sie träumen von Erfolgen und Siegen ihrer Parteisache und von der baldigen Ausführung solcher Entwürfe und Ratschlüsse, welche nicht die Ratschlüsse Gottes sind, sondern menschliche Phantasien.

Indessen rückt die Nacht immer weiter vorwärts, das Licht des Glaubens unter den christlichen Völkern nimmt ab, die Zeichen des Abfalls nehmen zu, und während man von Siegen und besseren Zeiten träumt, ist schon die größte Gefahr und die Stunde der Mitternacht da, wo der Herr wie ein Dieb in der Nacht kommen und nur die, welche auf Ihn warten, zu sich nehmen, die andern aber der großen Trübsal überlassen wird.

In Martin Luthers Tischreden, in dem Abschnitt vom jüngsten Tage, findet sich folgende Voraussage: die Welt wird noch ganz epikurisch werden (d.h. sie wird nicht mehr an Gott und an die Unsterblichkeit glauben, und sich ihren bösen Lüsten völlig ergeben), dann wird sich zur Mitternacht das Geschrei erheben: Siehe, der Bräutigam kommt!

Wie diese Voraussage lautet, so ist es wirklich ergangen. Die Nacht des Unglaubens und das Verderben epikureischen Lebens hat sich in einem Maße, wie es noch nie der Fall war, über die christlichen Völker verbreitet. Als nun nach langem Schweigen inmitten der schlummernden Christenheit die Stimme des heiligen Geistes wieder laut wurde, da waren die ersten im Geiste der Weissagung gesprochenen Worte dieses Siehe, der Bräutigam kommt!

So hat das gegenwärtige Werk des Herrn begonnen, und schon in seinem Beginn zeigt sich die Übereinstimmung mit dem Worte Gottes. Dies ist der Ruf, der auch in unsere Herzen gedrungen ist: gehet aus Ihm entgegen. In diesem Ausgang sind wir begriffen, um den, der da kommt, mit Freuden zu begrüßen und Ihm entgegenzueilen zu dürfen. Dies ist unser Verlangen. Noch ist Er nicht erschienen, aber das letzte Zeichen vor Seiner Ankunft hat Er gegeben. Noch einmal wird der Ruf ertönen: siehe, der Bräutigam kommt, und dann wird Er da sein und Sein Lohn mit Ihm.

Die Bangigkeit und Beschämung der törichten Jungfrauen war groß, als sie merkten, dass ihre Lampen erloschen. Gebt uns von eurem Öl, sagten sie zu den Klagen, aber diese Bitte konnte nicht erfüllt werden. Der Gerechte wird kaum errettet. Die klugen Jungfrauen hatten kein Öl übrig, sie hatten nur gerade so viel, um damit das Licht ihrer Lampen nähren zu können.

Da wird man inne werden: es kann kein Bruder den andern erlösen. Die, welche Annahme finden, können nicht, ob sie schon gerne wollten, andere, die nicht bereitet sind, mitnehmen.

Die klugen Jungfrauen wissen keinen andern Rat als den: gehet hin zu den Verkäufern (wo wir das Öl bekommen haben), und kauft für euch selbst. Ihr hättet zur rechten Zeit bitten und suchen sollen, um reichlich mit dem heiligen Geist versehen zu werden.

In der Kirche Gottes, durch gläubigen Genuss der Sakramente, durch treues Festhalten an Gottes Ordnung, unter beständigem Wachen und Gebet, kann man alle Gnade, die uns nötig ist, empfangen.

Nun aber war es für die törichten Jungfrauen zu spät. Wenn der HErr gekommen ist, und die Seinen zu Sich genommen hat, dann werden die Brunnen des Heils nicht mehr fließen wie jetzt, dann wird nicht mehr Gelegenheit sein, durch die sanfte und mächtige Gnadenwirkung in der Kirche zur Vollkommenheit zu reifen.

Die törichten Jungfrauen kommen zu spät, sie rufen vergeblich: HErr, tue uns auf, und klopfen an der schon verschlossenen Thür.

Als Noah mit den Seinen in die Arche gegangen war, da schloss der HErr selbst die Thür hinter ihm zu, so dass niemand mehr in den Bergungsort eingehen konnte. Auch Noah konnte niemand hineinlassen, auch wenn er es gern getan hätte. Innen im verschlossenen Hochzeitssaale war Freude und Herrlichkeit, die der Bräutigam mit seinen Gästen teilte. Außen war Finsternis und in dieser irrten voll Trauer die törichten Jungfrauen umher. Die bei der Zukunft des HErrn zurückbleiben, befinden sich in der großen Trübsal, und ihr Jammer ist um so bitterer, je näher ihnen die Errettung gestanden war. Uns ist sie ganz nahe gelegt, möchten wir sie ergreifen, möchte niemand es darauf ankommen lassen, was aus ihm wird, wenn er zu den törichten Jungfrauen gehört.

Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Mat 25, 14-30

Vergleiche: Lukas 19, 11-28

14 Gleichwie ein Mensch, der über Land zog, rief seine Knechte und tat ihnen seine Güter aus; 15 und einem gab er fünf Zentner, dem andern zwei, dem dritten einen, einem jedem nach seinem Vermögen, und zog bald hinweg. 16 Da ging der hin, der fünf Zentner empfangen hatte, und handelte mit ihnen und gewann andere fünf Zentner. 17 Desgleichen, der zwei Zentner empfangen hatte, gewann auch zwei andere. 18 Der aber einen empfangen hatte, ging hin und machte eine Grube in die Erde und verbarg seines Herrn Geld. 19 Über eine lange Zeit kam der Herr dieser Knechte und hielt Rechenenschaft mit ihnen. 20 Da trat herzu, der fünf Zentner empfangen hatte, und legte andere fünf Zentner dar und sprach: Herr, du hast mir fünf Zentner ausgetan; siehe da, ich habe damit andere fünf Zentner gewonnen. 21 Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! 22 Da trat auch herzu, der zwei Zentner erhalten hatte, und sprach: Herr, du hast mir zwei Zentner gegeben; siehe da, ich habe mit ihnen zwei andere gewonnen. 23 Sein Herr sprach zu ihm: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude! 24 Da trat auch herzu, der einen Zentner empfangen hatte, und sprach: Herr, ich wußte, das du ein harter Mann bist: du schneidest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht gestreut hast; 25 und fürchtete mich, ging hin und verbarg deinen Zentner in die Erde. Siehe, da hast du das Deine. 26 Sein Herr aber antwortete und sprach zu ihm: Du Schalk und fauler Knecht! wußtest du, daß ich schneide, da ich nicht gesät habe, und sammle, da ich nicht gestreut habe? 27 So solltest du mein Geld zu den Wechslern getan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Zinsen. 28 Darum nehmt von ihm den Zentner und gebt es dem, der zehn Zentner hat. 29 Denn wer da hat, dem wird gegeben werden, und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden. 30 Und den unnützen Knecht werft hinaus in die Finsternis; da wird sein Heulen und Zähneklappen.

Der HErr war auf Seinem letzten Gange nach Jerusalem; viel Volks begleitete Ihn, voll Erwartung, dass Er demnächst in der Stadt des großen Königs Seinen Thron besteigen, und dass das Reich Gottes in Herrlichkeit offenbar werden würde.

Aber das Herz des HErrn war mit anderen Gedanken erfüllt; Er wusste, dass Seine Stunde gekommen war, wo Er durch Leiden des Todes vollendet werden und zum Vater gehen sollte.

Der Abschied von dieser Erde und von Seinen Jüngern stand Ihm nahe, und die Bedeutung dieses Abschieds spricht Er in diesem Gleichnis aus.

Auch hier knüpft Er die Gleichnisse des Himmelreiches an einen Vorgang des Weltlebens an, der Seinen Zuhörern nicht unbekannt war. Nach dem Tode des Königs Herodes des Ersten wollte sein Sohn Archelaus den Thron besteigen; er schiffte über das Meer in das ferne Land Italien nach Rom und ließ sich von dem Kaiser Oktavianus die fürstliche Gewalt über Judäa verleihen. So kehrte er nach Jerusalem zurück.

Unterdessen hatten seine Gegner in Jerusalem eine Gesandtschaft nach Rom geschickt, um dem Kaiser Vorstellungen zu machen, er sollte ihnen nur diesen nicht zum Fürsten geben. Aber sie drangen nicht durch. Als nun Archelaus in Jerusalem herrschte, rächte er sich an seinen politischen Gegnern.

Der HErr erhebt unsere Gedanken in das Himmlische. Er ist selbst der Edelgeborene, die königliche Würde in Israel gebührt Ihm, ja Er ist zum König über alle Könige bestimmt. Doch tritt Er Sein Reich nicht alsbald an, auch setzt Er Sich nicht selbst die Krone auf, sondern Er verlässt diese Erde und zieht hin in das ferne Land, in die himmlischen Wohnungen, um von einem größeren, denn Er ist, von Seinem ewigen Vater, die Krone zu empfangen, und endlich, wenn die Zeit erfüllt ist, als König auf diese Erde zurückzukehren.

Die Zeit bis zu dieser Rückkehr währt lange; sie ist zur Prüfung für Seine Diener bestimmt. Sie gedachten, alsbald einen Teil an Seiner Herrlichkeit zu bekommen, aber sie sollen sich erst in dieser langen Zeit als Seine treuen Diener bewähren und für Ihn arbeiten. Sie sehen Ihn nicht, und die Welt um sie her behauptet, Er sei tot, und will von Seiner Wiederkunft nichts wissen.

So muss es sein, damit unser Glaube und unsere Anhänglichkeit an den HErrn sich bewähre, und endlich die Belohnung davontrage. Der Blick auf Ihn, der da kommt, macht uns getrost auf dieser Welt; die Hoffnung

auf Sein Erscheinen macht uns zugleich getreu mit dem uns Anvertrauten.

Die Knechte, denen der HErr vor Seiner Abreise Seine Güter zur Verwaltung übergibt, sind nach der nächsten und eigentlichen Bedeutung des Gleichnisses die Apostel und die anderen Amtsträger in der christlichen Kirche, denen der HErr die Fülle geistlicher Gnaden zur Ausspendung anvertraut hat.

Wenn der HErr wiederkommt, wird Er von Seiner Kirche das fordern, was Er ihr anfangs, vor Seinem Hingang, anvertraut hat; nichts anderes, und wahrlich nicht weniger als ihre erste Ausstattung will Er bei ihr finden.

Ihre Aufgabe ist nicht darin zu suchen, dass sie so vor Ihm erscheine, wie sie etwa in der Reformationszeit dastand, sondern in der Gesinnung, mit der Begabung und in der Ordnung, welche der HErr ihr am Anfang mitgeteilt hat.

Er hat durch Sein teures Verdienst und durch Seinen Hingang zum Vater himmlische Güter erworben und sie in die Hände Seiner Jünger gelegt, damit diese dieselben bewahren und zum Besten der Kinder Gottes verwenden.

Die Gnade Gottes hat dies Eigentümliche, dass sie durch treuen Gebrauch und durch die rechte Ausspendung sich nicht aufzehrt, sondern vermehrt. Wer das Empfangene auf rechtmäßigem Wege anderen reichlich mitteilt, wird dadurch nicht ärmer, sondern im Gegenteil reicher an Erkenntnis und Erfahrung, an Glaube, Hoffnung und Liebe.

Die Gnade Gottes, anfangs allein in die Apostel und die ersten Jünger gelegt, vervielfältigt sich in der christlichen Kirche, wie an einem Lichte viele andere Lichter angezündet werden, oder wie ein auf Zinsen angelegtes Kapital sich nach und nach verdoppelt und vervielfacht.

Dieses Wachstum, diese Ausbreitung Seiner Gnade ist es, was den HErrn erfreut, und wofür Er treue Knechte königlich belohnen wird. Einem Seiner Knechte gab Er fünf, dem andern zwei Talente oder Pfunde Gold. Die Amtsstufen sind verschieden, ebenso die Ausstattung und Begabung, aber das ist das Übereinstimmende, dass jedes Amt, jede Gabe, jede Erkenntnis, jede geistliche Kraft nicht unser Eigentum ist, sondern ein fremdes Gut, genommen aus den Schätzen des himmlischen Königs, durch Ihn teuer erworben, eine köstliche Frucht Seines Gehorsams bis zum Tode.

Nichts kann dem Sinn des HERRN widersprechender sein, als wenn Seine Diener eine ihnen verliehene Würde oder Gabe für ihre eigene Ehre anwenden, sich selbst damit hervortun und sich darin gefallen. So ruft Paulus denen, die von ihm und von Apollos zu hoch hielten, zu: dafür halte uns jedermann, nämlich für Christi Diener und Haushalter über Gottes Geheimnisse.

Haushalter, die etwas von dem Gute ihres HERRN der wahren Bestimmung entfremden und für ihren eigenen Nutzen auf die Seite bringen, sind treulose Knechte. Der HERR ist die Liebe, und nur dann sind wir Seine rechten Diener, wenn wir den Brüdern dienen.

Jede empfangene Gnade müssen wir in reiner Liebe, Demut und Hingebung zum Besten der Brüder anwenden, wie der Apostel sagt: Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes.

Die edelsten Güter, welche der HERR uns anvertrauen kann, sind die Seelen Seiner Gläubigen; sie sind Ihm teurer als alles, denn Er hat Sein Leben für sie in den Tod gegeben, und das größte Anliegen Seines liebevollen Herzens sprach Er in den Worten aus: weide meine Schafe.

Das Werk der Gnade in den Herzen der Kinder Gottes soll nicht abnehmen und erlöschen, sondern wachsen und Früchte tragen. Dafür haben die Diener Christi zu sorgen. Weil der HERR gesagt hat: Jede Seele ist Mein, so wird Er gewiss, wenn Er kommt, mit Seinen Knechten rechnen, nach jeder einzelnen Seele fragen, die Er ihnen anvertraut hat.

Er wird nach einem jeden mit Namen fragen: was ist aus diesem, aus jenem geworden? Wie die Eltern vor dem Richterstuhl Christi von keinem ihrer Kinder sagen können: „es geht uns nichts an, wir brauchen darüber keine Auskunft zu geben,“ so steht es auch mit den christlichen Lehrern: sie müssen über jedes einzelne Gemeindeglied Rechenschaft geben. Darum erheben sich aus den Herzen treuer Seelsorger so manche schmerzliche Seufzer.

Habt Mitleid mit euern Lehrern, habt sie desto lieber, um der Verantwortlichkeit willen, die auf ihnen liegt, stillt ihre Seufzer, verwandelt ihre Bekümmernisse in Freude, wie Johannes sagt: „ich habe keine größere Freude als diese, dass ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.“

Warum redet der HERR bei so manchen Gelegenheiten von Knechten, Haushaltern und Verwaltern? Er will uns gänzlich von dem Wahne be-

freien, der so tief im Herzen des Menschen sitzt, als wenn wir auf dieser Erde Selbstherren, Eigentümer und unverantwortliche Gebieter wären.

Zwar sind manche so gestellt, dass ihre Untergebenen und ihre Nachbarn nicht zu ihnen sagen dürfen: was machst du mit deinem Amt, mit deinen Talenten, mit deinem Reichtum?

Aber wenn auch kein Mensch diese Frage stellt, so wird sie doch der HErr an einen jeden richten. An jenem Tage wird Er Seine Forderungen und Seine Urteile darauf gründen, dass unsere geistlichen und natürlichen Gaben uns nicht zu beliebiger Verfügung überlassen, sondern nur für gewisse Zeit geliehen waren, damit wir sie zum Lobe Gottes und zum Nutz und Dienst des Nächsten verwenden.

O, wenn wir dies einmal recht gefasst hätten, wahrlich, wir würden uns treu, liebevoll und weise in dem Gebrauch der himmlischen und irdischen Gaben beweisen!

Diese Treue ist fürwahr nicht bei allen zu finden. Was mag der Grund sein, da wir doch alle wissen, wir sind nur Diener und Haushalter des HErrn? Dieser Grund liegt in dem menschlichen Herzen. Der HErr deckt ihn uns auf in dem bösen und faulen Knechte; der sein Talent in die Erde vergraben hat.

Dieser Knecht hätte es noch ärger machen können, wenn er nämlich das Talent für sich verwendet und durchgebracht hätte. Das tat er nicht, und doch wird ein so hartes Urteil über ihn gesprochen. Dieses Urteil gründet sich auf den Zustand seines Herzens. Denn was ihn bewog, das Talent zu vergraben, anstatt damit zu wuchern, war teils die Gleichgültigkeit gegen seinen Herrn und gegen das Beste seines Herrn, teils war es knechtische Furcht:

Ich wusste, sagte er zu seinem HErrn, dass du ein harter Mann bist, du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast, darum fürchtete ich mich.

Solche finstere Vorstellungen lagen also seiner Trägheit zu Grunde; er wollte mit seinem Herrn so wenig wie möglich zu tun haben, er hatte kein Verlangen, ihm Freude zu machen, er hegte kein Vertrauen, dass der Herr seine Diener großartig belohnen werde.

Dies ist die natürliche Gesinnung des Menschen gegen Gott, und so lange der Mensch unter dem Gesetze ist, bleibt er in dieser falschen Her-

zensstellung. Diese knechtische Furcht fördert den Menschen im Guten nicht, sondern sie lähmt seine Tätigkeit für die Sache Gottes.

Wer ein kindliches Vertrauen zu Gott hat, der möchte gerne so viel wie möglich für Ihn leisten. Wer dieses nicht hat, sondern im Grund seines Herzens eine knechtische Angst vor Gott empfindet, der wird immer so wenig wie möglich für Ihn tun. Wer kindlich gesinnt ist, achtet es für Freude und Ehre, dem HERRN dienen zu dürfen, wer knechtisch gesinnt ist, hält es für eine Last und Qual.

Gesetzt, es war unter dem alten Bunde möglich, in einem Stande der Knechtschaft Gott zu dienen, so ist es doch unter dem neuen Bunde nicht mehr möglich. Es wäre ein vergeblicher Versuch, wenn wir wollten mit Sklavensinn und in knechtischer Weise dem HERRN dienen. Wir haben nicht einen Geist der Knechtschaft, sondern den Geist der Kindschaft empfangen. Entweder in diesem Geiste, dem kindlichen, werden wir dem HERRN dienen, oder, wenn wir das nicht wollen, werden wir gar nichts für Ihn leisten, und wie der unnütze Knecht gar keine Anerkennung bei Ihm finden.

Was hat es zu bedeuten, dass dieser Knecht sein Goldpfund in ein Schweiß Tuch gewickelt und in die Erde vergraben hat?

Dies ist ein himmlisches Gut, das in seine Hände gelegt war, aber er hat es durch irdische Gesinnung unfruchtbar gemacht. Nur wo der kindliche Geist waltet, ist auch Verlangen und Freude für das Himmlische. Wo der knechtische Geist waltet, da ist kein Trachten nach dem, was droben ist, kein Herzensverlangen nach Christus, der zur Rechten Gottes ist, kein Ringen nach himmlischen Schätzen.

Nun aber muss das menschliche Herz ein höchstes Gut haben, woran es sich hängt, und hat es seinen Schatz nicht im Himmel, so wird es ihn auf Erden suchen. „Wo aber euer Schatz ist, da wird auch euer Herz sein.“

Ein solches Herz wird sich ganz in die irdische Sorge und Arbeit, ganz in die Gewinnsucht und Ehrsucht verwickeln, die himmlische Mitgift, sei es Taufgnade, Versiegelung oder Amtsgnade, wird ins Schweiß Tuch eingehüllt, vergraben und mit Erdenstaub zugeschüttet.

Das göttliche Leben erstickt, das Feuer des Geistes erlischt und der Mensch versinkt in das Grab eines geistlichen Todes.

Kommt nun endlich der HERR und fragt einen solchen, was aus dem ihm anvertrauten Himmels Gute geworden ist, so werden die Ausreden der

knechtischen Gesinnung nichts helfen. Warum bist du nicht im Stande der Taufgnade und in der Gesinnung der Kinder Gottes geblieben? Wer sich auf den knechtischen Standpunkt und unter das Gesetz stellt, wird nach dem Gesetz gerichtet werden, und da kann Niemand bestehen: „Nehmet von ihm das Pfund, stoßet den unnützen Knecht in die äußerste Finsternis hinaus“.

Wir hören ein anderes noch härteres Wort über die Mitbürger des Edelgeborenen, welche nicht wollten, dass er über sie König würde, und dagegen protestierten: jene, meine Feinde, führet hierher und tötet sie vor mir.

Solche Feinde, welche nicht wollten, dass Jesus Christus ihr König werde, waren die ungläubigen Juden, die nach Seiner Himmelfahrt Ihn in Seinen Jüngern verfolgten und zu töten suchten. Solche feindliche Mitbürger sind in der Gegenwart die vom Glauben abgefallenen Christen, welche, betört und aufgehetzt durch die Lügen des Teufels, den Sohn Gottes für einen bloßen Menschen, oder für ein Gedicht erklären, die nicht wollen, dass Er als HErr, König und Gott anerkannt werde. Sie wollen den gefallenen sündigen Menschen als HErrn, als König, als Gott der Erde aufstellen, und um dies zu vermögen, wollen sie vor allem jede christliche Einrichtung abschaffen und Christum aufs neue ausrotten.

Das Wort des HErrn ging an den Juden in Erfüllung, als sie bei der Zerstörung Jerusalems durch des Schwertes Schärfe fielen; es war der Tag Seiner Vergeltung für Seine Ihm feindlichen Mitbürger aus der jüdischen Genossenschaft.

Ebenso gewiss kommt Sein Vergeltungstag für die Ihm feindlichen Mitbürger aus der christlichen Genossenschaft. Mit den abgefallenen Christen wird es ganz gewiss ein ebenso trauriges Ende nehmen, wenn der HErr kommt, wie einst mit dem Ihm widerstrebenden Judenvolk.

Wahrhaft großmütig und königlich wird das Verfahren dessen, der da kommt, mit Seinen treuen Knechten sein: „Wohl dir, o frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, du sollst Macht haben über 10 Städte, tritt jetzt mit ein zu dem Freudenfeste deines HErrn.“

Dies sind nicht leere Worte, sondern Wirklichkeiten. Dies wird der Lohn der Knechte Christi sein, dass sie in der zukünftigen Welt mit Ihm und für Ihn regieren. Wer die Liebe Christi in sich hat, findet seine Freude daran, andere glücklich zu machen und ihnen Gutes auszuheilen. Wer diese Liebestätigkeit hienieden geübt hat, dem soll in dem Reiche Christi

diese Freude im höchsten Maße und in ungetrübter Weise zuteil werden. In dem künftigen Reiche wird es nicht nur Könige sondern auch Untertanen geben, und große Scharen von diesen Untertanen sollen den verklärten Dienern Christi zugeteilt werden, um sie zu erleuchten, in den Wegen Gottes zu unterweisen, zu segnen und selig zu machen. Das sind die Absichten der Liebe Gottes, und wenn Er sieht, dass auch in uns Seine Liebe wohnt, so wird Er die Sehnsucht und das Gebet unserer Herzen auf eine solche unaussprechlich herrliche Weise erfüllen.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck „Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Gemeinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße. Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskirche. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glaubensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.

LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	1
Das Gleichnis vom Sämann und viererlei Acker. Mat 13, 1-23	2
Das Gleichnis vom Unkraut auf dem Acker. Mat 13, 24-30 und Mat 13, 36-43	10
Die Gleichnisse vom Senfkorn und vom Sauerteig. Mat 13, 31-33	17
Die Gleichnisse vom Schatz im Acker und von der köstlichen Perle. Mat 13, 44–46	25
Das Gleichnis von dem Netz. Mat 13, 47–50	28
Die sieben Gleichnisse, Mat 13, im Zusammenhange betrachtet Mat 13, 34-35	30
Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Luk 10, 25-37	35
Die Gleichnisse von dem ungestümen Freund und von der bedrängten Witwe. Luk 11, 5-10; Luk 18, 1-8	43
Das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Luk 15, 1-7	49
Das Gleichnis vom verlornen Groschen. Luk 15, 8-10	56
Das Gleichnis vom verlornen Sohn. Luk 15, 11-32	61
Das Gleichnis vom ungerechten Haushalter. Luk 16, 1-13	72
Das Gleichnis vom reichen Manne und vom armen Lazarus. Luk 16, 19-31	79
Das Gleichnis vom Pharisäer und Zöllner. Luk 18, 9-14	87
Das Gleichnis von dem unbarmherzigen Knechte.	94

Mat 18, 23-35	
Das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg. Mat 20, 1-16	102
Das Gleichnis von den bösen Weingärtnern. Mat 21, 33-46	108
Das Gleichnis von dem königlichen Hochzeitsmahl. Mat 22, 1-14	115
Das Gleichnis von den zehn Jungfrauen. Mat 25, 1-13	123
Das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden. Mat 25, 14-30	131
Quellen:	138